

Schwäbische Heimat

Juli-September € 9,-



2004/3

Schloss Kaltenstein
über Vaihingen/Enz
Globalisierung
und Heimat

Rad-Wander-Shuttle
Balingen-Schömberg
Ameisenstädte
auf der Alb

Modemuseum

im Schloss Ludwigsburg

ab 11. 9. 2004

täglich 10 - 17 Uhr

Info 0 71 41 / 18 20 04



Württembergisches Landesmuseum Stuttgart



Inhalt

Ausstellungen in Baden-Württemberg	259
Zur Sache: Denkmalschutz mit den Füßen getreten <i>Roland Ostertag</i>	263
Globalisierung und Heimat – Ein Essay <i>Hermann Bausinger</i>	265
Ravensburg: Zeitgenössische Blicke auf eine historische Stadt <i>Thomas Knubben</i>	275
«Das Glück Württembergs» – Schätze der Staatsgalerie Stuttgart <i>Fritz Endemann</i>	282
Freiherr Ernst von Hayn – Reiseansichten aus dem 19. Jahrhundert <i>Jenny Gaschke</i>	288
Wandern mit dem «Rad-Wander-Shuttle» zwischen Balingen und Schömberg <i>Guido Motika/Rainer Ressel/Jürgen Schedler</i>	293
Das Fotoatelier Hofmann im Freilichtmuseum Beuren <i>Ulrike Zimmermann</i>	306
Zum 100. Geburtstag von Prof. Dr. Helmut Dölker <i>Gustav Schöck</i>	310
Gottlob Frick – der «schwäbischste» aller Sänger <i>Fridhardt Pascher</i>	312

Gemeinsam erhalten – Langer Atem rettet die Alte Schmiede in Steinhausen <i>Volker Lehmkuhl</i>	315
Archäologische Untersuchungen zur Glasproduktion im Schönbuch <i>Sören Frommer/Aline Kottmann</i>	317
«Warzen», Grabhügel, Ameisenstädte: Zur Kulturlandschaft der Alb <i>Christoph Morrissey/Robert Saur</i>	323
Leserforum	329
SHB Intern	330
SHB Reiseprogramm	354
SH aktuell	357
Buchbesprechungen	374
Anschriften der Autoren	384
Bildnachweise	384



Das Titelbild zeigt Vaihingen an der Enz aus ungewohnter Perspektive. Von der B 10 Stuttgart–Bruchsal sieht man die hellen Mauern von Schloss Kaltenstein, doch von oben ist die Ansicht des ovalen Baus nicht geläufig. Es schließt sich der Vaihinger Stadtkern an. Dieses Foto und weitere Luftbilder von Manfred Grohe sind enthalten in dem Buch «Flug über die Region Stuttgart», das im Herbst im Tübingen Silberburg-Verlag erscheint.

Heimattage
Baden-Württemberg
Weingarten
2004



Landesfesttage
9. – 12. Sept. 2004

- Verleihung der Heimatmedaillen (Do)
- Heimattage-Festival auf sechs Aktionsbühnen (Sa+So)
- Großer Trachten- und Brauchtumsumzug (So)
- Landesfest (So)

Das vollständige Programm der Landesfesttage finden Sie im Internet unter www.heimattage-weingarten.de im Weingartener Rathaus sowie in allen Kultur- und Verkehrsämtern der Region.



**57. Fellbacher
Herbst**
8. – 11. Okt. 2004

www.wackershofen.de



50 Gebäude verschiedener sozialer Schichten und aus unterschiedlichen Epochen, Schaufelder, Bauergärten und alte Haustierrassen, all dies lädt zu einem beschaulichen aber auch lehrreichen Besuch ins Museumsdorf Wackershofen ein.

Backofenfest, 25. + 26.09.'04, 9-18 Uhr
Marktstände, Essen, Trinken, Viehprämierung (Sa.), Gaukler (So.), Trachtentanzgruppe und viel Musik; all dies erwartet Sie auf dem großen, traditionellen Museumsfest.

► Schwäbisch Hall-Wackershofen
Tel. (0791) 97101-0

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Susanne Wetterich

Aalen, Schloss Fachsenfeld,
bis 29. August 2004

Freiherr Ernst von Hayn

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,
Sa und So 10.00–12.00 und 14.00–17.00 Uhr

Ulm, Naturkundliches Bildungszentrum,
bis 31. August 2004

Überlebensraum Donau

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr

Bad Mergentheim, Deutschordens-
museum, bis 5. September 2004

Fioritura.

Majoliken aus Renaissance und Barock

Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 10.30–17.00 Uhr

Biberach, Braith-Mali Museum,
bis 12. September 2004

Schmetterling, buntes Ding

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–13.00 und
14.00–17.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr,
Sa und So 11.00–18.00 Uhr

Ravensburg, Städtische Galerie,
bis 12. September 2004

Peter Hendricks –

Das Ravensburgprojekt – Fotografie

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und
15.00–18.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Hällisch-fränkisches
Museum, bis 12. September 2004

Zeitgenössische Kunst zu Mörike

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Rottenburg, Diözesanmuseum,
bis 12. September 2004

Lebensspuren. Kunstpreis

der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,
Sa 10.00–13.00 und 14.00–17.00 Uhr,
So 11.00–17.00 Uhr

Meersburg, Städtische Galerie Neues
Schloss Meersburg, bis 12. September

Salvador Dali, Druckgrafik

Geöffnet: täglich 10.00–13.00 und
14.00–18.00 Uhr

Konstanz, Rosgartenmuseum,
bis 12. September

Horst Antes. Keramik

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–18.00 Uhr,
Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Tübingen, Kunsthalle, bis 12. September

Thomas Bernhard und seine

Lebensmenschen. Der Nachlass

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Di und Fr bis 19.00 Uhr

Schwäbisch-Hall-Wackershofen,
Hohenloher Freilandmuseum,
bis 12. September 2004

**(Boden)- schätze der Landschaft
am Rande der Waldenburger Berge
und «Jeeds Jahr oos und selda zwaa».**

Von Hebammen und vom Kinderkrie-

gen im Wandel des 20. Jahrhunderts

Geöffnet: Di bis So 9.00–18.00 Uhr

Ravensburg, Foyer Rathaus,
bis 14. September

**Kurt Georg Kiesinger (1904–1988) –
Rechtslehrer – Ministerpräsident –
Bundeskanzler**

Geöffnet: Mo bis Do 8.00–18.00 Uhr,
Fr 8.00–13.00 Uhr

Göppingen, Stadtmuseum im Storch,
bis 19. September 2004

Stadtgeschichte im Zeitraffer

Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr,
So 10.00–17.00 Uhr

Ulm, südlicher Münsterplatz,
bis 19. September 2004

1150 Jahre Ulm –

Die Stadt und ihre Menschen

Geöffnet: durchgängig

Schwäbisch Hall,
Hällisch-fränkisches Museum,
25. September bis 21. November 2004

Schwäbisch Hall im Blick –

Stadtmuseum einmal anders betrachtet

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Heidelberg, Sammlung Prinzhorn,
bis 25. September 2004

irre ist weiblich.

Künstlerische Interventionen

von Frauen in der Psychiatrie um 1900

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Weingarten, Stadtmuseum im Schloßle,
bis 26. September 2004

Utopien der Vergangenheit

Geöffnet: Di bis So 14.00–17.00 Uhr,
Do bis 18.00 Uhr

Stuttgart, Lindenmuseum,
bis 26. September 2004

Die andere Moderne Afrikas

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr

Friedrichshafen, Zeppelinmuseum,
bis 26. September 2004

Die Schwester des Ikarus – Frau und Flug

Geöffnet: täglich 10.00–18.00 Uhr

Fellbach, Alte Kelter,
bis 26. September 2004

Ich will, dass Du mir glaubst!

9. Triennale Kleinplastik Fellbach

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–19.00 Uhr,
Do bis 21.00 Uhr, Sa, So 11.00–19.00 Uhr

Stuttgart, Haus der Geschichte
Baden-Württemberg, bis 3. Oktober 2004

Zerreißprobe Frieden.

Baden-Württemberg und der

NATO-Doppelbeschluss

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Do bis 21.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth,
bis 3. Oktober 2004

Land auf, Land ab.

**Karlsruhe und Stuttgart im Kaleidoskop
der Sammlung Würth**

Geöffnet: täglich 10.00–18.00 Uhr

Holzgerlingen, Heimatmuseum,
bis 3. Oktober 2004

Ranzen – Griffel – Schiefertafel

Geöffnet: 1. August, 5. September,
3. Oktober 14.00–17.00 Uhr

Reutlingen, Heimatmuseum,
bis 3. Oktober 2004

Kelten & Co.

Fundgeschichten rund um die Achalm

Geöffnet: Di bis Sa 11.00–17.00 Uhr,
Do bis 19.00 Uhr, So 11.00–18.00 Uhr

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,
bis 3. Oktober 2004

Linolschnitt heute VI

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Ravensburg, Humpis-Quartier,
bis 3. Oktober 2004

Werkausstellung

«Acht Gäste und ein Museum»

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und
15.00–18.00 Uhr



Angekommen Acht Gäste und ein Museum

**Erste Werkausstellung
im Museum Humpis-Quartier
17. Juli bis 3. Oktober 2004**

Marktstraße 45
Dienstag bis Sonntag
10 bis 13, 15 bis 18 Uhr

- ❖ **Stehempfang mit acht Gästen**
- ❖ **Gastgeschenk willkommen!**
- ❖ **Projektpräsentation**
- ❖ **Archäologischer Steg**

Anmeldungen zu Führungen
und Info-Telefon 0751-82-201

Stadtarchiv Ravensburg
Kuppelnaustraße 7
88212 Ravensburg
stadtarchiv@ravensburg.de
www.ravensburg.de

1904

MUTTERKREUZ & VATERMÖRDER

Machen Sie eine Zeitreise ...

... durch 100 Jahre Ellwangen!

Inmitten herrlicher Landschaft, hoch über der malerischen, historischen Innenstadt versetzen wir Sie durch eine interessante Sammlung aus Alltagsgegenständen, Kleidungsstücken, Fotos, Musik- und Tondokumenten in vergangene Zeiten.

Tourist-Information

Ellwangen:
0 79 61/84 303

**Ausstellung im
Schlossmuseum
Ellwangen
19.6. – 31.12.**

2004



Limesmuseum Aalen Römer, Reiter und Kastelle



Zweigmuseum
des Württ.
Landesmuseums
Stuttgart

Römische Geschichte
als Erlebnis im größten
Römermuseum
Süddeutschlands

**Internationale Römertage
25. und 26.09.2004**

Öffnungszeiten

Dienstag bis Sonntag
10.00 bis 12.00 Uhr und
13.00 bis 17.00 Uhr

Limesmuseum Aalen

St.-Johann-Straße 5
73430 Aalen
Telefon 07361 961819
Telefax 07361 961839
www.aalen.de
limesmuseum.aalen@t-online.de



ine lfg aalen

Stadt Aalen **AA**

Kunst in Schramberg.

Kunstoffest



Samstag, 18. September 2004
ab 18 Uhr
Künstlerfest zur Ausstellungseröffnung
»Gegenwart« mit Kabarettist Sven-Erik
Sonntag und Live-Musik im Kulturzentrum
Schloss in Schramberg-Talstadt.
Eintritt frei!

Ausstellung »Gegenwart« 1978 – 2004 PODIUM KUNST e. V.

18. September – 28. November 2004
Nachwuchskünstler, die in der Vergangenheit mit
PODIUM KUNST Schramberg ausgestellt haben,
entwickelten sich in den vergangenen 26 Jahren zu
angesehenen Künstlern. Sie zeigen in der Ausstellung
»Gegenwart« Werke aus ihrer heutigen »Schaffens-
periode«. Kulturzentrum Schloss, Schramberg-Talstadt

Öffnungszeiten:

Di-Fr 14-18 Uhr
Sa + So + feiertags 10-12 + 14-17 Uhr
Eintritt frei.

Tourist-Information
und Bürgerservice
Hauptstr. 25
78713 Schramberg
E-Mail: info@schramberg.de
www.schramberg.de



...in Schramberg
Schwarzwaldqualität erleben.

Rechberghausen, Haug-Erkinger Festsaal,
bis 16. Oktober 2004

Pablo Picasso. einzigartig – vielfältig
Geöffnet: täglich 10.30 bis 19.00 Uhr

Hochdorf/Enz, Keltenmuseum,
bis 17. Oktober 2004

Heidetränk – Oppidum.
Eine keltische Stadt im Taunus
Geöffnet: Di bis Sa 9.30–2.00 und
13.30–17.00 Uhr, So 10.00–17.00 Uhr

Konstanz, Bodensee-Naturmuseum,
bis 17. Oktober 2004

Bodensee-Ansichten 1926 und 2000
Geöffnet: täglich 10.00 bis 18.00 Uhr

Ulm, Stiftung Donaueschwäbisches
Zentralmuseum, bis 24. Oktober 2004

Johnny Weißmüller
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr

Ludwigsburg, Landeskirchliches
Museum, bis 24. Oktober 2004

Barock und Pietismus
Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 11.30–17.00 Uhr

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum –
Museum D 5, bis 25. Oktober 2005

Zeit der Morgenröte.
Japans Kultur und Geschichte von den
Anfängen bis zu den ersten Kaisern
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr

Ludwigsburg, Strafvollzugsmuseum,
bis 30. Oktober 2004

Schellenwerker, Schänzer, Galioten –
Gefangene bauen das Schloss
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–12.00 und
14.00–16.00 Uhr, So 14.00–18.00 Uhr

Marbach, Schiller-Nationalmuseum,
bis 31. Oktober 2004

Mörrike und die Künste
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Mi bis 20.00 Uhr.

Nagold, Heimatmuseum im Steinhaus,
bis 31. Oktober 2004

«Alles passabel.» **Eduard Mörrike**
und seine Röttenbacher Badekur
Geöffnet: Di, Do, So 14.00–17.00 Uhr

Leinfelden-Echterdingen, Heimat-
museum der Stadt, bis 31. Oktober 2004

Spurensuche – Archäologische
Entdeckungen auf den Fildern
Geöffnet: Fr 16.00–20.00 Uhr,
So 10.30–12.30 und 14.30–17.30 Uhr

Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum,
bis 31. Oktober

Voll uncool? Opas andere Kinderwelt
Geöffnet: Di bis So 9.00–18.00 Uhr

Wolfegg, Bauernhaus-Museum,
bis 31. Oktober

Künstlicher Regen – ein Streifzug
durch die Welt der Gießkanne
«Eheglück – Heiraten nicht nur
aus Lieb...» **Vom Wandel der Hochzeits-**
bräuche in den letzten 200 Jahren
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Stuttgart, Staatsgalerie,
bis 7. November 2004

Munch, Nolde, Beckmann...
Private Kunstschatze aus
Süddeutschland
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,
Do bis 21.00 Uhr

Ludwigsburg, Schloss,
bis 7. November 2004

Pflegen und Bewahren.
Restaurierungsarbeiten im
Schloss Ludwigsburg
Geöffnet: täglich 10.00–17.00 Uhr

Beuren, Freilichtmuseum,
bis 7. November

Von einem Ort zum andern.
Häuser und ihre letzten Bewohner/innen
erzählen ihre Geschichte
Geöffnet: Di bis So 9.00–18.00 Uhr

Gutach, Schwarzwälder Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof, bis 7. November

Du Sack! Dem Hippensepp sein
wunderlich-kurioses Sack-Kabinett
Geöffnet: Täglich 9.00–18.00 Uhr

Bietigheim, Stadtmuseum
Hornmoldhaus, bis 7. November 2004

ins Schwarze getroffen.
Schützengeschichte(n) aus Bietigheim
und Bissingen
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr, Sa,
So 11.00–18.00 Uhr

Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum,
bis 7. November 2004

Eiszeitkunst
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Ludwigsburg, Bärenwiese und Innenstadt,
bis 7. November 2004

Festival der Gärten
Geöffnet: täglich 9.00–18.00 Uhr

Haigerloch, Ehemalige Synagoge,
bis 9. November

Spurensicherung.
Jüdisches Leben in Hohenzollern
Geöffnet: Mi und Fr 14.00–17.00 Uhr,
Fr 11.00–13.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Hausen ob Verena, Kunststiftung Hohen-
karpfen, bis 14. November 2004

Inspiration Ammersee
Geöffnet: Mi bis So 13.30–18.30 Uhr

Ellwangen, Schlossmuseum,
bis 31. Dezember 2004

Mutterkreuz und Vatermörder
Eine Zeitreise durch hundert Jahre
Ellwangen
Geöffnet: Di bis Sa 10.00–12.00 und
14.00–17.00 Uhr, So 10.30–16.30 Uhr

Leinfelden-Echterdingen, Deutsches
Spielkartenmuseum, bis 3. April 2005

Kleine Karten, große Geschichten
Geöffnet: Do bis Sa 14.00–17.00 Uhr,
So 11.00–17.00 Uhr

Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie,
bis 10. Oktober 2004

Go Pop – Werke der 60er- und
70er-Jahre aus der Sammlung
der Wessenberg-Galerie
Geöffnet: Mo bis Fr 10.00–18.00 Uhr,
Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv,
September 2004

Archivale des Monats:
Quellen zur barocken Frömmigkeit
Geöffnet: Mo 12.00–17.00 Uhr, Di,
Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr,
Fr 8.30–16.00 Uhr

Böblingen, Galerie contact,
September 2004

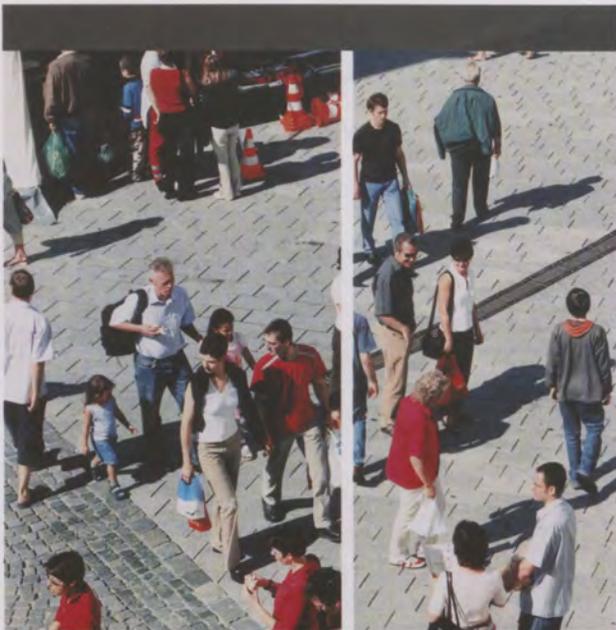
Schicksalswege der Deutschen
in Russland und ihre Eingliederung
in Deutschland
Geöffnet: Di 14.00–19.00 Uhr, Mi, Do,
Sa 14.00–17.00 Uhr

Ludwigsburg, Städtisches Museum
im Kulturzentrum,
1. September bis 31. Dezember 2004
Ein Irrsall kam in die Mondscheingärten.
Mörrike und Peregrina
Geöffnet: Mi bis So 10.00–12.00 und
13.00–17.00 Uhr

Achberg, Schloss Achberg,
3. September bis 17. Oktober 2004
Dreidimensional. Plastik und Skulptur
aus den Sammlungen der Landkreise
Geöffnet: Fr 14.00–18.00 Uhr, Sa,
So 10.00–18.00 Uhr

Stuttgart, ifa-Galerie,
3. September bis 7. November 2004
Islamische Welten. Gärten des Orients
Geöffnet: Di bis Fr 12.00–18.00 Uhr,
Sa, So 11.00–16.00 Uhr

Schwenningen, Heimat- und
Uhrenmuseum, 17. September
bis 24. Oktober 2004
100 Jahre Heilsarmee
Geöffnet: Di bis So 10.00–12.00 Uhr
und 14.00–18.00 Uhr



Peter Hendricks Das Ravensburgprojekt

Städtische Galerie Ravensburg
27. 6. bis 12. 9. 2004



Auguste Rodin Aquarelle

Städtische Galerie Ravensburg
10. 10. 2004 bis 16. 1. 2005

www.ravensburg.de

Reich an Vergangenheit

Römer und Alamannen in Sindelfingen



Eine Ausstellung der
Stadt  Sindelfingen

19. Oktober 2004 bis 9. Januar 2005
Rathaus Sindelfingen, Eingangshalle
Mo 8.00 – 20.00 Uhr; Di, Do 8.00 – 19.00 Uhr;
Mi 8.00 – 17.00 Uhr; Fr 8.00 – 13.00 Uhr;
Sa und So 10.00 – 17.00 Uhr



BAUERNHAUS-MUSEUM WOLFEGG



Freilichtmuseum
Ein Museum
das lebt!

Alte Bauernhäuser mit originaler Ausstattung versetzen Sie in eine Zeit bis vor 300 Jahren. Zahlreiche Veranstaltungen und die Tiere sorgen für Leben im Museum.

Öffnungszeiten:
30. März bis 30. April
und 1. Okt bis 9. Nov:
von 10 bis 17 Uhr,
Montag Ruhetag
1. Mai bis 30. Sept:
täglich geöffnet
von 10 bis 18 Uhr

Info-Telefon:
07527 95500
info@bauernhaus-museum.de



Roland Ostertag Zur Sache: Denkmalschutz mit den Füßen getreten

Empört, deprimiert, traurig stand ich mit vielen Menschen am 30. April frühmorgens vor einem grausigen Geschehen. In einer Blitzaktion ließ das Land die im Landesbesitz befindlichen, denkmalgeschützten Gebäude Willy-Brandt-Straße 31, 45, 47, 57 in der Nähe des Neckartors unter viel Lärm, Staub, Getöse abbrechen, Brache mitten in der Stadt herstellen, wie im Krieg.

Diese Aktion lässt nur den Schluss zu, dass sie vom Land, vom Finanzministerium, eiskalt seit langer Zeit generalstabsmäßig vorbereitet wurde. Der Petitionsausschuss des baden-württembergischen Landtags hatte am Mittwoch, 28. April 2004, seine Zustimmung zum Abbruch erklärt, am Donnerstag, 29. April 2004 ca. 15 Uhr, wurde der sofortige Abbruch der Gebäude angeordnet. Der Auftrag wurde der Firma GL-Abbruch, deren Angebot schon seit geraumer Zeit vorlag, erteilt mit der Maßgabe, in der darauffolgenden Nacht mit der Zerstörung zu beginnen und am Freitagabend abzuschließen.

Von der Firma wurde eine ganze Armada von Zerstörungsmaschinen zusammengerufen, wie bei einer Militäraktion rückten diese schweren Geräte an, gingen vor den Opfern in Stellung und begannen mit ihrem Vernichtungswerk zu mitternächtlicher Stunde, auf dass die Bürger in der Dämmerung vor vollendeten Tatsachen standen. Die Gebäude wurden in ihre Ausgangsbestandteile zerlegt: zentnerschwere Steine, Parkettböden, Stuckdecken, Holzbalken, Säulen, Blumenbecken, ziselierte Holzgewände vereinigten sich zu einem Haufen von Kulturschutt. Einziger Unterschied: Nicht mehr auf den Birkenkopf entsorgt, wo die Reste der kriegszerstörten Stadt in den 1940er-Jahren aufgehäuft wurden, sondern fein sortiert auf behördlich festgelegten Deponien.

Damit wurden die letzten unter Denkmalschutz stehenden Gebäude an der früheren Neckarstraße, an der Grenze zum Stadtzentrum, die letzten Reste des ehemaligen Stadtgrundrisses, von Erinnerung, Gedächtnis und Identität in diesem Stadtbereich beseitigt. So wurde wieder einmal kultur- und stadtgeschichtlich wertvolle Substanz, eine Schicht der Geschichte der Stadt ausgelöscht. Ein Vorgang, von dem man annahm, dass er ein für alle Mal der Vergangenheit angehört. Doch dieser Rückfall bestätigt, dass wir anscheinend nicht fähig sind, aus unserer Geschichte, unseren Erfahrungen zu lernen. Menschen- und stadtverachtend, staatlich geförderter



und organisierter Kultur-Vandalismus, eine Wahnsinnstat.

Die Neckarstraße war einmal Stuttgarts «Prachtstraße», an der sich im 19. Jahrhundert Adel, wohlhabende Bürger, kulturelle Einrichtungen niederließen. Weniger zerstört durch Kriegseinwirkungen als durch den «Wiederaufbau», der in Stuttgart zum Stadtautobahnausbau ausartete und damit zum fast totalen Abriss der zum Teil noch stehengebliebenen und zum Teil kurz nach Kriegsende wiederaufgebauten historischen Bausubstanz führte. Zum Beispiel der Reste der Akademie hinter dem Schloss, der Landesbibliothek, fast der gesamten Bebauung von der Einmündung der Schillerstraße bis zum Neckartor, der gegenüberliegenden Wulle-Brauerei mit ihrem berühmten Wulle-Saal.

Nachdem vom Eigentümer Land in den vergangenen Jahrzehnten der größte Teil der Bebauung «auf Vorrat» abgerissen wurde, wurden nun die verbliebenen vier Gebäude zerstört. Und dies, obwohl trotz jahrzehntelanger Vernachlässigung die sonst nur noch selten anzutreffenden Qualitäten der Gebäude erhalten blieben, z.B. die einmaligen Fassaden, der handwerklich und formal hochwertige Innenausbau. Zudem lag zur Rettung des Ensembles ein großzügiges Angebot von privater Seite schon seit langer Zeit auf dem Tisch, vom Land nicht ernst

genommen, nur sehr zögerlich und inhaltend beantwortet. Dabei bestand für die Zerstörung der Gebäude keinerlei erkennbare, nachvollziehbare Notwendigkeit. Es wird doch 2004 niemand ernsthaft daran denken, die Stadtautobahn bis zum Neckartor zu verlängern.

Einige Fragen: Warum diese Eile bei diesem Zerstörungsfuror? Es gibt keinerlei erkennbare und nachvollziehbare Notwendigkeit, es gibt keine Planungen, keine Bauabsichten. Hat man Angst vor Protesten der Bürgerschaft, vor Hausbesetzungen (die gibt es nicht mehr), vor weiteren Einsprüchen? Armes reiches Land!

Was hat die Stadt außer verbalen Äußerungen gegen den Abbruch getan? Warum hat sie die Abbruchgenehmigung verlängert? Warum hat sie erst in jüngster Zeit sehr zögerlich Bedenken angemeldet? Warum wurde die vorgesehene Arbeitsgruppe zur Findung einer Lösung ohne Abbruch zwischen Land und Stadt nicht eingesetzt? Was hat die Denkmalpflege, das Landesdenkmalamt, das Regierungspräsidium als vorgesetzte Instanz gegen den Abbruch der denkmalgeschützten Häuser getan? Fragen über Fragen, kein Ruhmesblatt für Land, Stadt, Denkmalpflege.

Doch dies ist nicht die einzige Abbruch-Tat in dieser Stadt. Da wurde wertvolle Stadtsubstanz mitten in einem intakten sozialen und stadträumlichen Bereich, in der Hermannstraße, abgebrochen. Da wurde mitten in der Stadt der größte Teil des Quartiers zwischen Königsbau, der Bolz- und Fürsten-

straße herausgebrochen, der Königsbau und ein paar kümmerliche Reste entlang der Fürstenstraße zu potemkinschen Dörfern degradiert. Da soll im Zuge von Stuttgart-21 der größte Teil der früheren Bundesbahndirektion beseitigt werden, ganz zu schweigen von der beabsichtigten Amputation des Bonatz'schen Hauptbahnhofs, beides denkmalgeschützte Gebäude / Ensembles. Oh Stuttgart, hast Du keine Lehren gezogen aus dem Abrissfuror der 1950er, 60er, 70er-Jahre!

Eine Stadt hält ja viel aus. Aber selbst Stuttgart, trotz seiner noch stabilen, nicht vermarktbareren Topografie kann «umkippen.» Und Geschichte, Gedankenlosigkeit, falsch verstandener Perfektionismus, Verwertungsinteressen, auch Minderwertigkeitskomplexe lassen die Kraft der Orte, des Ortes Stuttgart schwinden, das Lokale wird durch das Globale, das Spezifische durch das Namenlose verdrängt. Stuttgart ist dabei, wenn es so weitermacht, den Ast, auf dem es sitzt, den einmaligen Charakter der Stadt an- und abzusägen. Hansmartin Decker-Hauff, des großen Stuttgarter Chronisten Frage *Was ist uns Stuttgart?* darf nicht ersetzt werden durch die Frage *Was war uns Stuttgart?*

In dieses Bild der zunehmenden Geringschätzung des (bau-)kulturellen Erbes passt das am 30. Juni 2004 im Landtag beschlossene Verwaltungsreformgesetz, das u.a. die Zerschlagung der bisherigen Strukturen des Denkmalschutzes in Baden-Württemberg, bisher Vorbild in der Bundesrepublik und in Europa, beinhaltet.

Schutz und Pflege des kulturellen, des baukulturellen Erbes, von geschichtlichen Zeugen wurde bisher als eine gesellschaftlich enorm wichtige und landespolitisch Verfassungsrang besitzende Aufgabe höchsten Ranges angesehen. Deshalb die seit 31 Jahren praktizierte Unabhängigkeit in Form einer unabhängigen Landesbehörde. Ihre Abstufung und Zerschlagung signalisiert das Ende eines landeseinheitlichen Denkmalschutzes. Die «Denkmal-Schwelle», die schon bisher oft zu niedrig angesetzt war, wird noch niedriger; die Hemmung, Denkmäler – sei es aus ökonomischen, Verwertungs-, tagespolitischen oder anderen Gründen zu beseitigen – abzureißen, wird abnehmen. Das Denkmal, der stumme Patient, das kulturelle Erbe, die Baukultur des Landes, werden die Hauptleidtragenden sein. Waren sie bisher unter dem Schutz des Gesetzes, so werden sie in Zukunft weitgehend schutzlos den Gesetzen des Marktes und des Profits ausgeliefert sein, werden zu unbequemen Denkmälern werden. Es ist zu befürchten, dass die Vernichtung geschichtlicher, städtischer und nichtstädtischer Substanz «reißende» Fortschritte macht.



Die Bagger der Abbruchfirma haben an den denkmalgeschützten Gebäuden an der Willy-Brandt-Straße 31, 45, 47 und 57 unweit des Neckartors ihr Werk beinahe vollendet.

Hermann Bausinger Globalisierung und Heimat – Ein Essay

Das Thema «Globalisierung und Heimat» scheint auf den ersten Blick ein reines Kontrastprogramm zu bezeichnen: Globalisierung steht für die Moderne (meinetwegen die Postmoderne), Heimat eher für die Vergangenheit. Heimat steht grundsätzlich unter Senilitätsverdacht; sie erscheint als Auslaufmodell, ja fast schon als eine freundlichere Form von Alzheimer: Heimat als etwas für Leute, die mit der Gegenwart nicht zurecht kommen und sich deshalb in die Vergangenheit sinken lassen. Heimat, so hat es Martin Walser einmal formuliert, sei der schönste Name für Zurückgebliebenheit.

Ich bleibe für einen Augenblick bei der Gegenüberstellung von Früher und Jetzt und gehe aus von einer Anekdote: Als in Stuttgart nach dem Krieg die ersten Straßenbahnen wieder fuhren, saß eine ältere Frau einem Farbigen gegenüber. Es war ein amerikanischer Soldat in Zivil. Die Frau starrte ihn ununterbrochen an; schließlich, kurz vor dem Aussteigen fasste sie sich ein Herz und fragte: *Sie sind aber net von hier?* Der Amerikaner verstand und sagte lachend: *Nein*. Darauf die Frau: *Drum!*

Es gibt sicher weltoffener Städte als Stuttgart; aber es handelt sich um eine Wanderanekdote, die auch anderswo lokalisiert werden kann. Sie charakterisiert nicht eine bestimmte Stadt oder Region, sondern eine bestimmte Zeit, die passé ist. Heute dreht sich in Stuttgart und auch in kleineren Städten kein Mensch mehr um nach einem Farbigen. Früher aber waren Städte, Stadtviertel oder Dörfer in sich geschlossene Systeme, auf sich gestellte Einheiten. Das heißt nicht, dass es keine Bewegung gegeben hätte; aber der Horizont blieb relativ geschlossen, und wer nach langen Reisen zurückkehrte, musste sich in diesen Horizont einfügen, musste also beispielsweise die Sprache des Orts wieder übernehmen. Auch dafür gibt es Anekdoten, die zeigen, dass sanktioniert wurde, wer zu diesem Wechsel, zur kulturellen Heimkehr unfähig war. Mit einer nur leichten Zuspitzung könnte man sagen: Die Heimat war die Welt.

Inzwischen sind die früher festen Horizonte durchbrochen; die Wege in die Welt sind vielfach zwingender und auch bequemer geworden, die Welt dringt über die Medien in jedes Wohnzimmer, und tausend Fäden verknüpfen jede Einzelexistenz mit internationalen Gegebenheiten. Die Globalisierung ist nicht nur ein Faktum, mit dem Wirtschaftsmanager und andere «global players» zu rechnen haben;

es reicht in den individuellen Erfahrungsbereich aller hinein, spürbar zum Beispiel in jedem Supermarkt, wo ein Warenangebot aus allen Kontinenten präsentiert wird und wo Bananen und Orangen wegen der ökonomischen Disparitäten auf der Welt bekanntlich oft billiger sind als heimische Äpfel.

In einer Gesellschaft, in der Informationen und Impulse in Sekundenschnelle über den Globus jagen, in der Kommunikation über die Grenzen weg nicht nur möglich, sondern auch geboten ist, in der schon die Deckung der Grundbedürfnisse vom weltweiten ökonomischen Zusammenspiel abhängt (unsere Landwirtschaft tanzt beispielsweise an den Fäden von Brüssel, und diese Fäden reichen zum Teil bis in ferne Erdteile) – in einer solchen Gesellschaft ist der Rückzug auf die enge Heimat problematisch. Und wie man in einer gewissen Reduktion feststellen konnte: *Die Heimat war die Welt*, wird jetzt manchmal verkündet: *Die Welt ist die Heimat* – mit anderen Worten: die Heimat, schon vorher von vielen aufs Altenteil verbannt, ist vollends zum Auslaufmodell geworden.

Heimat – nein danke! überschrieb Henryk Broder einen Essay, in dem er von der «Droge Heimat» sprach – Heimat also als bewusstseinsstrübende, unangemessene Emotionen auslösende Substanz, welche die Menschen untüchtig macht für die Anforderungen der Zeit, die eben nicht heimatlich sind. *Wozu noch Heimat?* fragte auch der Kommunikationsphilosoph Villém Flusser. Für ihn war Heimat nichts als die Mystifikation eines zufälligen Geburts- oder Aufenthaltsorts; die moderne Technik mache es möglich, dass man Freunde in allen Teilen der Welt habe, und da könne es nur schädlich sein, hier noch die Heimatbremse einzulegen.

*Vieles nach wie vor unterhalb der Globalisierungsebene –
«more global, more national, more local»*

Aber stimmt denn das? Die Rede von Globalisierung lässt leicht vergessen, dass die modernen Errungenschaften nur für einen Teil der Menschheit zugänglich sind und – was wichtiger ist – wohl auch nur für einen Teil zugänglich bleiben werden. Der amerikanische Philosoph Richard Rorty formulierte pessimistisch: *Die Mehrheit der im nächsten Jahrhundert Geborenen wird nie dahin gelangen, einen Computer zu benutzen, im Krankenhaus behandelt zu werden oder im Flugzeug zu reisen. Diese Menschen können von Glück*



Vor der Neuen Aula der Universität Tübingen haben sich diese ausländischen Studenten zu einem informellen Treffen zusammengefunden.

reden, wenn sie mit Bleistift und Papier umzugehen lernen und von noch mehr Glück, wenn sie mit kostspieligeren Arzneien als Aspirin behandelt werden. Diese Feststellung, die mit vielen statistischen Befunden und gut begründeten Prognosen unterbaut werden könnte, legt es nahe, das Schlagwort Globalisierung in vielen Fällen durch den weniger pauschalen Begriff Internationalisierung zu ersetzen.

Und auch was unsere eigenen Erfahrungen – in einer Wohlstandszone der Welt – anlangt, wird der Globalisierungseffekt leicht überschätzt. Vieles spielt sich noch immer auf engem Raum ab. Auf vielen Gebieten ist die befürchtete Nivellierung nicht eingetreten. Produkte, die an den Mann oder an die Frau gebracht werden sollen, müssen kulturspezifisch codiert und ausgerichtet werden. Kritisch-ironisch hat man von der «McDonaldisierung» der Welt gesprochen; mit diesem Begriff wird die amerikanische Prägung des Globalen dingfest gemacht. Aber selbst für McDonald-Lokale gilt, dass sie in Korea oder Johannesburg oder Hamburg anders aussehen als in New York. Und sogar Computer und Computerprogramme, scheinbar doch die globalsten Angebote, werden von den großen Firmen an den Bedarf einzelner Länder oder Weltregionen angepasst.

Vieles spielt sich nach wie vor unterhalb der Globalisierungsebene ab, auch dort, wo dies auf den

ersten Blick nicht erkennbar ist. Von den europäischen Fernsehproduktionen verlassen mehr als vier Fünftel das Land ihrer Herstellung nicht. Erste empirische Analysen des Internetgebrauchs zeigen, dass der Verkehr über e-Mail zwar auch der blitzschnellen Verständigung zwischen weit entfernten Geschäftspartnern dient, dass aber der Großteil dieser Kommunikation für den privaten Briefverkehr auf relativ engem Raum reserviert bleibt. Die Steigerungsraten, die von der Konsumfront gemeldet werden, ergeben oft ein falsches Bild. In den letzten Jahren ist beispielsweise der Anteil grenzüberschreitender Telefonate auf das Fünffache angestiegen – zweifellos eine ganz beträchtliche Steigerung; aber insgesamt machen diese grenzüberschreitenden Ferngespräche immer noch unter zwei Prozent aller Telefonate aus.

Die meisten Menschen leben ja doch nicht in Jet-Set-Kontakten. Sie sind angewiesen auf eine funktionierende Nachbarschaft, auf ein gutes lokales Klima; sie haben, wenn es gut geht, einen Arbeitsplatz, und sie leben an einem Wohnort; und alle Orte haben – so hat es Klaus Giel einmal ausgedrückt – eine Tiefendimension. Die Menschen sind auf diese lokalen Bindungen um so mehr angewiesen und sind sich ihrer Notwendigkeit um so deutlicher bewusst, je stärker sie in überlokale und übernationale Zusammen-

hänge eingebunden sind. *More global* – das ist die Diagnose, die sich an wirtschaftlichen Tendenzen, an der Informationspolitik, an der Sprache, an Moden, an modischen Verhaltensweisen auch, nachweisen lässt. Aber der Ausbau einer Orientierungsrichtung bedeutet nicht, dass alle anderen abgebaut werden. Das Gegenteil ist der Fall: Die Globalisierung hat das Bewusstsein nationaler Zugehörigkeiten geschärft, aber auch das Bewusstsein regionaler und lokaler Identität. Man hat für diese Kombination das Kunstwort *glokal* vorgeschlagen; ich finde es etwas problematisch, nicht nur, weil es an das unselige Glykol erinnert, sondern auch, weil es die durchaus vorhandenen Spannungen verschwinden lässt in einem schicken, integrativen Kunstwort.

Aber es ist richtig, dass die Orientierung am engeren Umkreis durch die Globalisierung nicht unwichtiger geworden ist. Vielleicht könnte man sogar sagen: im Gegenteil. Orvar Löfgren, ein schwedischer Ethnologe, hat dies in der Kurzdiagnose zusammengefasst: *More global, more national* (ich möchte hinzufügen: *more regional*), *more local*. So formuliert, zumal auf englisch, klingt dies ganz einleuchtend. Aber ist es nicht problematisch, diese nüchterne Formulierung nun zu übersetzen in Heimatbewusstsein und Heimatgefühl?

Knapper historischer Rückblick: Heimweh, Sehnsucht nach elementarem heimatlichem Alltag

In den meisten deutschen Regionen werden von Zeit zu Zeit Heimatwochen, Heimatfeste und Heimatetage organisiert, in denen Heimatvereine in Heimatrachten auftreten, Heimatkapellen, die Heimatmusik spielen, Heimatkünstler, die Heimatlieder singen, Heimatdichter, die Heimatpoesie in der Heimatsprache vortragen, Heimatredner, die in heimatlichem Hochgefühl ihre Heimatgedanken und Heimatempfindungen ablassen. So etwas erzeugt Allergien, und manchmal steht man vor der Heimat wie vor dem Weihnachtsbaum am Erscheinungsfest: er nadelt und muss entsorgt werden.

Die Problematik dieser Heimatlitanei liegt bei genauerem Zusehen nicht nur in der Massierung von Heimatvokabeln, sondern darin, dass hier Heimat zugeschnitten ist auf ein ganz enges Bedeutungsfeld. Um dies verständlich zu machen, ist ein knapper historischer Rückblick nötig – auch wenn dabei offene Türen eingerannt werden sollten.

Vor dem 19. Jahrhundert gab es über Heimat keinerlei Diskussionen; aber über das Heimweh wurden schon im 17. Jahrhundert gelehrte Abhandlungen veröffentlicht. Medizinische Abhandlungen, denn das Heimweh trat auf wie eine Krankheit:

Menschen, die vom Land in die Städte kamen, verloren dort jegliche Orientierung, machten unsinnige, auch verbrecherische Dinge und hatten nur den einen Wunsch, zurückzukehren in ihre Heimat. Vor einigen Jahren wurde die Dissertation des Philosophen Karl Jaspers, der auch Psychiater war, neu aufgelegt; er schrieb darin über Heimwehkranken seiner Zeit, also zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ich will eine Krankengeschichte wiedergeben.

Im Jahre 1906 schleicht das vierzehnjährige Dienstmädchen Apollonia S. kurz nach Anbruch des Tages in das Schlafzimmer ihrer Herrschaft, nimmt den Knaben, zu dessen Pflege sie eingestellt worden war, aus seinem Kinderwagen und läuft mit ihm zum Fluß. Von der Brücke aus wirft sie ihn ins Wasser. Ohne sich umzusehen, kehrt sie heim, entkleidet sich und legt sich wieder ins Bett. Erst die Klage des Vaters, sein Kind sei in der Nacht gestohlen worden, ruft sie wieder aus dem Bett.

Sie beteiligt sich an der Suche nach dem Kind, bricht aber zusammen, als die Eltern des Kindes verdächtigt und verhaftet werden; schließlich legt sie ein Geständnis ab. *Als Motiv für ihr Vergehen gibt sie an, sie habe um jeden Preis zurück nach Hause gewollt.*

Bei der folgenden Verhandlung zeichnen alle Zeugen *das Bild eines stillen, bescheidenen, artigen und fleißigen Mädchens*, bei dem sich erst nach Antritt der Stelle *Zeichen eines pathologischen Heimwehs* zeigten. Nachdem ihre Eltern die Heimkehr verweigerten, versuchte sie zuerst das Kind zu vergiften, *indem sie sich einredete, auf diese Weise überflüssig geworden, wieder nach Hause zurückkehren zu dürfen. Nachdem dieser Versuch fehlgeschlagen war, sie aber immer stärker unter verzweifelterm Heimweh litt, fasste sie innerhalb weniger Tage den Gedanken, das Kind zu ertränken, ein Entschluss, den sie in die Tat umsetzte.*

Im pathologischen Extrem kommt hier etwas zum Vorschein, was für die Geschichte von Heimat wichtig ist. Schon in den früheren Abhandlungen zum Heimweh – Jaspers nimmt darauf Bezug – ist angemerkt, dass Symptome krankhaft gesteigerten Heimwehs vor allem bei Menschen auftraten, die in relativer Isolierung aufgewachsen waren. Die meisten Fälle wurden aus entlegenen Tälern der Schweiz berichtet, wo man auch später noch parallele Beobachtungen anstellen konnte. So berichtet Jeremias Gotthelf von einem Bauern aus dem Emmental, der Mitte des 19. Jahrhunderts zum ersten Mal Haus und Hof und Dorf verließ, um zwei Tage an einem Sängerkfest in Zürich teilzunehmen; unterwegs packte ihn das große Elend, er weinte jämmerlich und begehrte nur das eine, wieder heimzukommen.

Heimkommen – was bedeutete das? Die Sehnsucht galt ganz sicher nicht sentimental den Heimatliedern und aufgeputzten Heimatrachten, sondern

es war eine Sehnsucht nach dem elementaren heimatlichen Alltag. Ein Schweizer Arzt empfahl als Heilmittel heimatliche Milch; dies ist ein Hinweis darauf, dass es um Basiserfahrungen mit der Nahrung, mit Wohn- und Lebensformen ging. Heimat war offensichtlich kein Dekor, nichts Stilisiertes, kein Zusatz, sondern das Leben selbst in der unmittelbaren, engen Umgebung. Heimatlich waren die Normen des Alltags, Heimat war der eigene Besitz, aber auch das Haus, der Hof, in dem man lebte, waren Freunde und Nachbarn, war die gewohnte Arbeit und Kommunikation. Das verbriefte Heimatrecht, das den Anspruch auf die Gründung eines Gewerbes, auf Heirat und auf Versorgung im Invaliditätsfall sicherte, hatten in der Regel nur die Besitzenden. Die Heimatbindung aber ging über dieses Heimatrecht hinaus – Beweis dafür ist das Heimweh.

Heimatbünde blenden Stadt und Arbeiter aus – Heimat als soziales Kriechgrün vor Betonkästen

Erst vor ungefähr anderthalb Jahrhunderten begann für den Begriff Heimat ein Schrumpfungsprozess. Die dynamische Entfaltung der Industrie, die ganze moderne Welt begann den Begriff Heimat zu überrollen. Heimat wurde zum Rückzugsort, zum Natur- und Kulturschutzgebiet. Vielfach wurde Heimat zurückgenommen auf einen Kulisseneffekt: Als Heimat galt das alte Fachwerkhaus, nicht aber die Miets-

kaserne am Stadtrand, und eigentlich auch nicht die Villa im Grünen. Heimat wurde zu einem Konstrukt des Vorindustriellen, präsentiert in (angeblich oder wirklich) alten Trachten und Bräuchen, ausgestellt im Museum und später vorgeführt in den Heimat-sendungen von Funk und schließlich Fernsehen. Die Bürgergesellschaft interpretierte Heimat als die intakte (nicht unbedingt helle, aber «gesunde») ländliche Welt; Arbeiter kamen in der Heimat praktisch nicht vor, und soziale Spannungen wurden durch den Begriff weggezaubert.

Fairerweise sollte man anmerken, dass es nicht nur dieses Ausweichmanöver gab. Um die Wende zum 20. Jahrhundert entstanden verschiedene Vereinigungen, «Heimatbünde», deren Programme eine umfassendere Zielsetzung erkennen lassen. Grundsatzäußerungen des Bundes für Heimatschutz in Württemberg, des heutigen SHB, sind in diesem Punkt durchaus repräsentativ. Es heißt darin: *Wir sehen unsere Hauptaufgabe darin, die Industrialisierung unseres Landes dahin zu beeinflussen, dass die Flut des industriellen Kapitalismus unsere alte Kultur nicht zerstört. Wir fragen: Wie kann bei der industriellen Entwicklung unseres Landes eine neue, nicht nur technisch, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigende Gestaltung unseres Landes, unserer Dörfer und Städte herbeigeführt werden. Unser Ziel ist die Bändigung des Kapitalismus, dass er nicht unersetzliche geistige Werte zerstört, indem er materielle schafft.*



Die Altstadt von Nürtingen mit der beherrschenden Stadtkirche und dem südlichen Steilabfall hinunter zum Neckar. Das ist für die Nürtinger ihr Heimatbild.

Bändigung des Kapitalismus – dies ist höchst respektabel formuliert, und es war gewiss nicht nur als vollmundige Phrase gedacht. Aber in der Praxis blieb eben doch von dieser umfassenden Zielsetzung nicht viel übrig. Die Stadt, zumindest die größere Stadt, kommt in den Bemühungen der Heimatbünde praktisch kaum vor – letztlich galt auch hier die Überzeugung, dass nur das Dorf (und hier vor allem das Bauerntum) Vitalität und Gesundheit verkörpert. In den alten Vereinszeitschriften kann man verfolgen, welche Unmengen von Artikeln sich mit den Auswüchsen dörflicher Reklame befassen, ehrenwert, aber auch kleinkariert, einer Kosmetik verpflichtet, die an der Substanz nichts ändern kann: Rettung vor der zerstörerischen Wucht industrieller Expansion durch holzgeschnitzte Esso-Schilder, die allen Ernstes immer wieder empfohlen werden.

Im Klartext bedeutet dies, dass auch die seriöse Heimatbewegung die Heimatvorstellung drastisch reduzierte. Es ging primär bloß noch um demonstrative Zeichen von Heimat, obwohl der Wunsch dahinter stand, etwas wie wirkliche Heimat zu erhalten und zu retten. Weil eine solche grundsätzliche Rettung von Heimat, von sozialer Verlässlichkeit und menschlichen Maßstäben nicht möglich war, wandte man sich leeren Symbolen der vergangenen oder vergehenden Welt zu: Es entstand eine Fassadenheimat. Und man hat den Eindruck, je mehr die wirkliche Heimat – verstanden als responsive Umwelt, als Basis der Übereinstimmung, des Dialogs von Mensch und Natur der Zerstörung ausgesetzt war, um so besser funktionierte die Inszenierung mit Heimatkulissen.

Diese Inszenierung veränderte sich mit der Zeit. Solange Heimatbräuche am Ort gepflegt, Heimattrachten in der Heimat getragen, Heimatlieder im eigenen Dorf gesungen wurden, handelte es sich zwar nicht mehr um die volle Entsprechung zu jener umfassenderen Realität, die früher als Heimat bezeichnet wurde – aber es war doch noch ein sehr realer Bezug vorhanden.

Inzwischen wurde Heimat durch die Medienagenturen standardisiert und entlokalisiert. Aus Heimatsymbolen und Heimatingredienzen wurde eine Art Heimatsirup kristallisiert, der entweder als Zusatz angeboten wird (und dann einigermaßen bekömmlich ist) oder in reiner Form (und dann ist er ziemlich unkömmlich). Unter diesen Aspekten ist Heimat eine reichlich fragwürdige Angelegenheit geworden – eine Agentur, die freundliche Toupets bereitstellt für die Plätze und die Momente, die Kahlschläge am meisten fühlbar werden lassen – Heimat also als eine Art soziales Kriechgrün vor abweisenden Betonkästen.

Prof. Dr. Sönke Lorenz (2003)

WAIBLINGEN EINE STADTGESCHICHTE

13 namhafte Autoren zeichnen ein plastisches stadgeschichtliches Bild von den sozialen Lebensumständen sowie den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in Waiblingen im Wandel der Zeiten. Enthalten sind unter anderem die interessanten archäologischen Funde im Stadtgebiet, Waiblingen als Königsort mittelalterlicher Herrscher, Stadtwerdung Waiblingens, Zerstörung der Stadt im Dreißigjährigen Krieg, Wiederaufbau der Stadt, beginnende Industrialisierung im 19. Jahrhundert sowie das bewegte 20. Jahrhundert mit Kriegen, NS-Zeit und die rasante Entwicklung als Große Kreisstadt.

486 Seiten, 273 meist farbige Abbildungen
ISBN 3-935129-13-0, € 29,90

Der Band 1 von Prof. Dr. Sönke Lorenz

WAIBLINGEN – ORT DER KÖNIGE UND KAISER

aus dem Jahre 2000 über den Zeitabschnitt des 8. bis 13. Jahrhunderts ist ebenfalls noch erhältlich.

148 Seiten, 58 meist farbige Abbildungen
ISBN 3-935129-00-9, € 13,00

Verkauf beider Bände über das
Städt Kulturrat, Postfach 17 51, 71328 Waiblingen
Telefon 0 71 51/20 01-21, Fax 20 01-27
E-Mail: kartenkulturrat@waiblingen.de

«Bollenhut und Biotechnik» – Globale Orientierung setzt kulturelle Binnengliederung voraus

Ist Heimat also ein Auslaufmodell? Vor einigen Jahren veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* eine Infra-testuntersuchung, in der nach dem Gebrauch von Rechnern, nach dem Verhältnis zur Technik, nach Berufsorientierungen und vielem anderen gefragt wurde. Eine Frage lautete: *Fühlen Sie sich alles in allem wohl in der Gegend, in der Sie wohnen, oder würden Sie gerne woanders wohnen?* Auf diese Frage antworteten 88 % der Westdeutschen und 87 % der Ostdeutschen, dass sie gerne dort leben, wo sie wohnen. Dieser Befund ist nicht ohne weiteres vergleichbar mit der Ermittlung eines großen Bevölkerungsanteils, der Bier für gesund, Götz George für aufregend oder Claudia Schiffer merkwürdigerweise für schön hält. *Ich lebe gerne, wo ich bin*, ist eine gewichtige, von modischen Einflüssen relativ unabhängige Aussage.

In der Umfrage kam auch das Wort Heimat vor, und zwar in der offen formulierten Frage: *Wo ist Ihre Heimat?* Nur etwa die Hälfte nannte den Wohnort oder die Wohnregion. Andere operierten mit der politischen Zugehörigkeit oder verweigerten die Antwort. Stellt man die Prozentzahlen nebeneinan-



Zwischen Stuttgart und Ulm begegnen sich auf der Hochfläche der Schwäbischen Alb zwei ICE's, die die Verbindung zur großen weiten Welt herstellen.

der, so kann man zum Ergebnis kommen, dass etwa 40 % zwar offensichtlich Heimat haben, sich nämlich alles in allem wohl fühlen in ihrer Gegend, die Charakterisierung Heimat aber nicht angemessen finden. Der Heimatbegriff führt offenbar in die falsche Richtung; er muss erst gedreht – man kann auch sagen: saniert oder instandgesetzt werden.

Heimat darf nicht reduziert werden auf bloße Heimatsignale. Heimat, richtig verstanden, hat zu tun mit Lebensqualität. Heimat ist ein Kürzel für Orientierungssicherheit, für konstante und verlässliche Beziehungen und Erfahrungen. In diesem

Sinne, als Identitätsinstrument, ist Heimat ein wichtiger Gegenpol zu den diffusen globalen Tendenzen. Dabei ist es nicht nötig, Heimat quasi kartographisch festzulegen und einzugrenzen. Wo ist die Heimat? In der Wohnung – im Haus – der Straße – dem Viertel – der Stadt – der Umgebung – dem Kreis – im Bundesland – in der weiteren Gegend, die über die Grenze reicht – in der ganzen Republik? Antwort: überall ein bisschen und je nach Situation. Heimatbezüge und auch Heimatgefühle profitieren von der Vielfalt des Heimatlichen.

Heimat in diesem Sinne bietet nicht nur Pluspunkte in einem vagen Wellness-Programm, sondern ist auch eine wichtige Grundlage der Wirtschaft und damit der Existenz der hier lebenden Menschen. Ich betone das, weil – sofern Kulturelles überhaupt in ökonomische Überlegungen Eingang findet – das Verhältnis von Wirtschaft und Kultur, in Sonderheit aber von Globalisierung und Heimat oft als Kompensationsmodell gefasst wird: auf der einen Seite die Wirtschaft, rückstandslos und rücksichtslos den unerbittlichen Gesetzen des Markts ausgeliefert – auf der anderen Seite die heimatliche Kultur als gediegene Wärmflasche gegen die Kälte des ökonomischen; auf der einen Seite die globale Orientierung des modernen Managements – auf der anderen Seite die Nestwärme des Heimatlichen, der gefühlvolle Ausgleich unvermeidlicher Versagungen. *Laptop und Lederhose* – so hat Roman Herzog das Zusammenspiel beider Seiten mit dem Blick auf die bayrische Mentalität charakterisiert. Der Slogan hat Schule gemacht; im Hessischen versuchte man es mit *Äppelwoi und Laptop*; für Baden-Württemberg schlug ein Fraktionsvorsitzender *Bollenhut und Biotechnik* vor – und vielleicht operiert man ja in Niedersachsen schon mit *Heidschnucken und High Tech*. Diese Zusammenstellungen sind nicht falsch, aber sie sind auch nicht ohne problematische Perspektive.

Wo heimatliche Kultur und heimatliche Wirtschaft sich wirklich ergänzen, handelt es sich nicht um ein Kompensationsverhältnis, sondern um ein integratives Modell. Wenn von Heimat und heimatlicher Kultur die Rede ist, dann enthält diese ja bereits Elemente und Strukturen, die ohne den allgemeinen Trend zur Internationalisierung nicht denkbar wären. Das gilt nicht nur für die elitären Formen der Musik, des Theaters, der bildenden Kunst, wo der internationale Zuschnitt eh und je gegeben war; es gilt auch für viele Formen der Volkskultur (ein Schweizer Volkskundler sprach schon vor Jahrzehnten von «mundialer Folklore», weil die nationale und regionale Spezifik immer häufiger zurücktritt), und es gilt vor allem für die unauffälligen Alltäglichkeiten der Kultur. Niemand wird

bestreiten, dass beispielsweise Pizzerien zu den Orten gehören, die schon Kinder als vertraut-heimatlich empfinden.

Wichtiger und wohl auch überraschender ist die andere Seite der Integration, die in den großen Wirtschaftsdebatten oft vergessen wird, die aber für die Besinnung und das Selbstverständnis auf der regionalen Ebene nicht ignoriert werden darf: Globale Orientierung, auch globale wirtschaftliche Orientierung setzt kulturelle Binnengliederung voraus.

*Heimat als Standortfaktor in der Wirtschaft –
«Raumbezogene Identität» vermittelt Sicherheit*

Vor kurzem ging die folgende dpa-Meldung durch die Presse: *Porsche-Chef Wendelin Wiedeking kritisiert das weltweite «Fusionsfieber» und die «reine Profitorientierung» vieler Konzerne. Untersuchungen hätten gezeigt, dass bislang etwa zwei Drittel aller Fusionen gescheitert sind, sagte der Vorstandsvorsitzende der Porsche AG dem «Spiegel». Zur Zeit würde nur der Nutzen der Fusionen betont, «aber man sollte sich mal die Kosten anschauen». Es werde vor allem unterschätzt, dass die Mitarbeiter durch Übernahmen oder Fusionen «plötzlich die Heimat verlieren». Unternehmen hätten auch eine soziale Verantwortung, betonte der Porsche-Chef.*

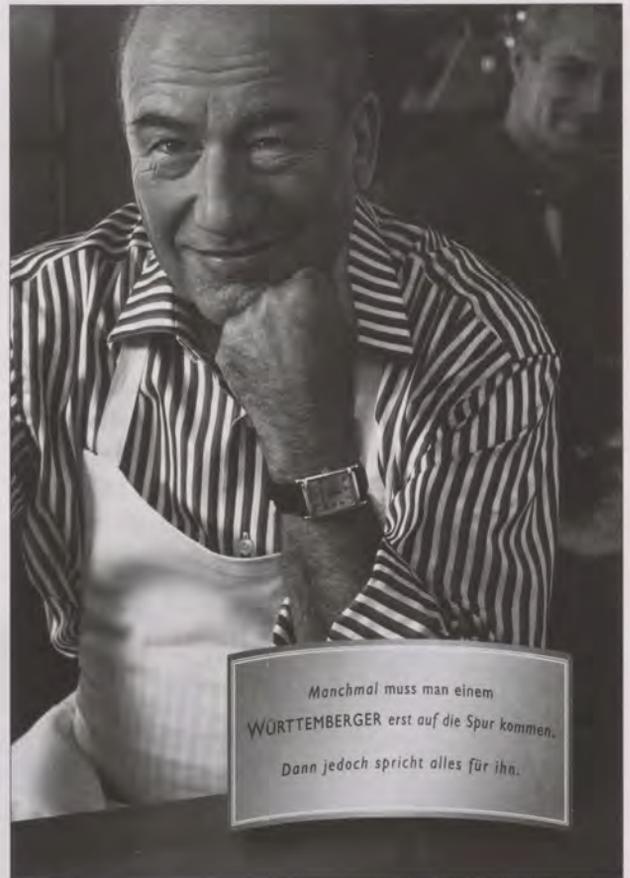
Das Besondere dieser Meldung liegt darin, dass sie aus den Chefetagen eines Großbetriebs kam. Heimat hätte man allenfalls noch als KMU-Begriff (als für kleinere und mittlere Unternehmen maßgeblichen Begriff) erwartet, aber nicht im Statement eines global geprägten Wirtschaftsführers.

Heimat erscheint hier zu Recht als Moment des ökonomischen Kräftespiels. Wo Standortvorteile herausgestellt werden, ist dieser Aspekt ziemlich selbstverständlich. Standortvorteile sind – wenn sich die Diskussion oder der Appell auf potenzielle Mitarbeiter bezieht – ja nicht primär die direkt produktionsrelevanten Vorzüge, sondern all das, was das Leben in einem Ort oder einer Region angenehm, man kann auch sagen: heimatlich macht. In der Tat müsste dieser Aspekt auch bei Struktur- und Ortsveränderungen ernster genommen werden.

Als vor einiger Zeit die Verlagerung der Audi-Produktion von Neckarsulm ins Fränkische drohte, gab ein großer Prozentsatz der Arbeiter zu erkennen, dass sie diese Verlagerung nicht mitmachen würden. Man registrierte das damals mit Überraschung und kritisierte es als mangelnde Flexibilität. Vielleicht ist das ja auch nicht falsch – aber eine sorgfältigere Analyse hätte der Frage nachgehen müssen, warum diese Verweigerungshaltung so verbreitet war, und sie hätte wohl nichts anderes entdeckt als Strukturen und Elemente, die in der Formel Heimat

zusammengefasst sind: Haus und Garten, Nachbarschaft und Verein, Tradition und Kommunikation.

Der ökologisch-psychologisch orientierte Geograph Peter Weichhart befasste sich in einem Aufsatz mit den Voraussetzungen und Hintergründen menschlicher Verortung. Er geht aus von dem generellen menschlichen Bedürfnis nach Abbau psychischer Spannungszustände, und er zeigt, dass «raumbezogene Identität» einen wesentlichen Beitrag zur psychischen Sicherheit und zur Konstanz leistet. Dies ist die generalisierte psychische Funktion, die sich konkret in heimatlichen Bezügen, ganz konkret eben in jenen erwähnten Feldern wie Haus und Garten, Familie und Nachbarschaft, Verein und Arbeitszusammenhang äußert. Wichtig ist, dass Weichhart



Die Indizien sprechen für sich: Württemberger Weißweine beweisen immer wieder, dass sie zu den besten in Deutschland zählen. Schwierig wird es bei einer Gegenüberstellung: Ob rassiger Riesling, fruchtiger Kerner oder feiner Silvaner – alle schmecken verdächtig nach Hochgenuss. Damit gilt der Fall als geklärt. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften. www.wwg.de**

KENNER  TRINKEN
WÜRTEMBERGER

von Konstanzerfahrungen, also von aktuellen Befindlichkeiten ausgeht, nicht von irgendwelchen Kontinuitätskonstruktionen, wie man sie früher mit dem Begriff Heimat verband. Zu den Hypothesen des Begriffs Heimat gehört ja auch die Reinrassigkeitsvorstellung, die Heimat nur für Menschen mit dem richtigen Ahnenpass reserviert: Heimat als angestammter Besitz, den man sich nicht primär durch aktive Tätigkeit erwirbt, sondern durch den Stammbaum, durch die Immobilität der Vorfahren. Diese Vorstellung – sie entwickelte sich im 19. Jahrhundert und wurde im Dritten Reich zu grotesken Formen gesteigert – funktioniert schon für die Vergangenheit nur, wenn der massive Bevölkerungsaustausch in und nach Kriegen, die Zuwanderung von Künstlern und Handwerkern, der internationale Zuschnitt des Handels ausgeblendet werden. Und sie wird vollends den demographischen Verschiebungen und Bedürfnissen unserer Zeit nicht gerecht. Heimat ist Allmende, Gemeinbesitz, und heimatliche Strukturen können nur entstehen, wenn nicht von vornherein Teile der in einem Ort Lebenden ausgegrenzt werden.

*Heimaten: Deutsche wie Migranten,
immer mehr haben nicht nur einen Bezug*

Damit ist auch schon gesagt, dass Heimat im Prinzip keine nationale Kategorie ist. Dies scheint auf den ersten Blick keine aufregende Feststellung, denn die Verbindung von Deutschtümelei und Heimat-

tümelei spielt nur noch eine periphere Rolle. Aber die nationale Ausrichtung lebt in subtileren Formen fort – so zum Beispiel wenn verkündet wird, das deutsche Wort Heimat sei unübersetzbar. Dies ist eine Feststellung, auf die bisher noch jeder Bundespräsident und jeder Bundeskanzler in irgendeiner Festrede hereingefallen ist. Sie macht aus einem simplen (oder auch nicht so simplen) Übersetzungsproblem eine Wesensbeschreibung.

Richtig ist, dass mit dem deutschen Wort Heimat Nuancen verbunden sind, die anderswo keine oder nur eine geringere Rolle spielen; in der jüngsten, detaillierten Bedeutungsanalyse, die wir dem deutsch-amerikanischen Germanisten Peter Blickle verdanken, wird zum Beispiel die weibliche, feminine Ausrichtung im Gebrauch des deutschen Wortes Heimat betont. Aber natürlich gibt es auch legitime Übersetzungen (wie *home*, *patrie*, *patrimoine*), und natürlich ist das Phänomen einer soziopsychischen Ortsbindung kein deutsches oder germanisches.

Es geht aber nicht nur um die Zurückweisung eines nationalen Sonderanspruchs, sondern um die Anerkennung der Heimatpluralität. Ulrich Beck – bekannt für seine Fähigkeit, einprägsame Begriffe zu bilden – spricht von *Ortspolygamie*. Diese Polygamie hat eine freundliche, gewissermaßen hedonistische Seite: Immer mehr Menschen leisten es sich, mehr als eine Heimat zu haben. Der Humorist Gerhard Polt stellte in diesem Sinn fest, der überzeugendste Ausdruck für das moderne Heimatgefühl



Afro-Brasil-Festival auf dem Tübinger Marktplatz vor der Front des spätmittelalterlichen Rathauses. An einem Wochenende im Juli wiegen sich die Menschenmassen in südamerikanischen Rhythmen.

sei ein Bausparvertrag für die Zweitwohnung im Tessin oder in der Toskana.

Die ironische Perspektive auf diese Entwicklung liegt nahe. Aber sie tritt zurück, wenn man bedenkt, dass der gleiche Vorgang sich auch in sehr viel bescheidenerer Form abspielt. Es gibt viele Leute, die Jahr für Jahr die gleiche kleine Ferienwohnung in den Alpen mieten oder die gar einen Campingplatz am Meer für ihre zweite und oft sogar ihre eigentliche Heimat halten und dort tatsächlich ein neues soziales Netz ausspannen. Vor etwas mehr als zwanzig Jahren kam ein schwäbischer Schriftsteller (bekannt geworden unter dem Pseudonym Thaddäus Troll) als Stadtschreiber nach Soltau. Seine Eindrücke hielt er fest in den *Notizen des Soltauer Stadtschreibers*. Darin findet sich die folgende Passage: *Heimat ist für ihn angemessene Umwelt, Ort, wo man ihm freundlich begegnet, wo er sich wohl fühlt, wo er sich aber auch gezwungen sieht, in ständigem Scheuern an der Umwelt sich selbst zu ändern. Heimat ist pluralisierbar: Aus Heimaten kann man nicht vertrieben werden. Wenn Heimat Vergangenheit und Zukunft, Ziel von Erinnerungen und Wünschen ist, wenn Abschied von ihr Heimweh macht, dann ist mir meine Klause, die Stadt Soltau, die Heide zur Heimat geworden.*

Der dies schrieb, gilt in Württemberg als Erzschwabe – er schrieb unter anderem schwäbische Dialektgedichte und eine kritische Charakterkunde über die Schwaben, und doch gebrauchte er, auch in eigener Sache, Heimat im Plural. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Wahl einer Zweitheimat (auf Zeit oder auf Dauer) kein unverbindlicher Luxus sein muss.

Das gilt natürlich erst recht, wenn wir nicht von disponiblen Ortsveränderungen ausgehen, sondern von der Zwangsmobilität, der Notwendigkeit der Ortsveränderung aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen. Wenn vielfach ein Drittel oder gar die Hälfte der Bevölkerung eines Orts aus anderen, oft fernen Gegenden kommt, ist es ganz unsinnig, Heimat nach dem Geburtsschein rationieren zu wollen. In Deutschland neigte man zunächst dazu, die Menschen auf ihre Herkunft festzulegen und klare Verhältnisse mit puren Identitäten zu fordern. Teilweise übrigens in der durchaus liberal gemeinten Form, dass den Zuwanderern ihre «kulturelle Identität» zugestanden werden sollte. Aber diese kulturelle Identität hatte vielfach keine Basis mehr, sondern hing in der Luft; für alle Migrantinnen und Migranten, vor allem aber für die jüngeren gilt, dass sie sich in einer Zwischensituation befinden.

Eine junge Jugoslawin sagte auf die Frage ihres deutschen Gesprächspartners, wo sie sich mehr daheim fühle, in Jugoslawien oder in Deutschland:

Das kann ich genau sagen, denn darüber denke ich Tag und Nacht nach: ich weiß es nicht. In solchen Bemerkungen kommt die bedrohliche Zwischensituation zum Ausdruck, die Schwierigkeit der Balance, mit der sich die meisten Zuwanderer auseinandersetzen müssen. Es gibt dafür zahllose Beispiele. Ein türkisches Kind wendet sich an seinen Vater: *Du sagst, die Türkei sei die Heimat; aber dort reden die Leute doch nicht deutsch.* Oder: Italienische Jungs, die hier geboren sind, betonen, sie seien Deutsche und nicht Italiener – aber bei Fußballspielen kämen sie gar nicht auf die Idee, gegen eine italienische Mannschaft für die deutsche Partei zu ergreifen. Hier müssen wechselnde Identitätsmöglichkeiten zugelassen und auch geschaffen werden. Das heißt aber auch: Es muss ein Angebot der Beheimatung in der neuen Umwelt geschaffen werden.

Rundum menschenwürdige Lebensbasis schaffen – Einwurzeln, ohne die gleichen Wurzeln zu haben

Mitten im Zweiten Weltkrieg schrieb die Philosophin Simone Weil, die als französische Emigrantin in London lebte, ein Buch mit dem Titel *L'enracinement – Die Einwurzelung*. Das Wort *einwurzeln* ist im Deutschen jenseits der direkten Anwendung in der gärtnerischen Praxis nicht sehr gebräuchlich. Am häufigsten kommt es in der Partizipialform *eingewurzelt* vor, zum Beispiel wenn von eingewurzelten Gewohnheiten gesprochen wird. In dieser Form drückt das Wort einen Zustand aus, und es passt dazu, dass der Begriff *Verwurzelung* sehr viel weniger selten ist als *Einwurzelung*, dass also mit dem Bild der Wurzel fast ausschließlich die Vorstellung festen, ja unveränderlichen Halts verbunden ist und kaum der Gedanke des Wurzelschlagens, also eines Prozesses, der erst dazu beiträgt, festeren Halt zu geben.

In einer Zeit extrem gesteigerter Mobilität ist dies ein Nachteil. Mehr Menschen als je verändern im Lauf ihres Lebens – oft mehrfach und oft über sehr weite Entfernungen – ihren Wohnort. Das Etikett *alteingesessen* hat an Glanz verloren. Die Energien, mit denen früher Heimat bewahrt und verteidigt wurde, müssen heute aufgebracht werden, um Menschen aus der Fremde heimisch zu machen. Die Begriffe, die für diesen Prozess in der Diskussion sind – Assimilation, Akkulturation, Integration u. Ä. – sind deshalb problematisch, weil sie alle, wenn auch in verschiedenem Grad, die Einfügung in eine vorhandene Struktur assoziieren lassen, den Übergang in eine vorgegebene einheitliche Kultur. Es käme aber wohl vorrangig darauf an, eine rundum menschenwürdige Lebensbasis zu schaffen – also

auf die Einwurzelung, ohne die Forderung, dass alle die gleichen Wurzeln haben müssen.

Simone Weil gibt dazu wichtige Hinweise. In ihrem Buch findet sich kein Wort von Brauchtumpflegerie und ähnlichen Dingen, die bei uns gerne mit Wurzeln in Verbindung gebracht werden. Sie spricht von der Neuorganisation der Arbeit in kleinen, gemeinschaftlich verwalteten Werkstätten, von der notwendigen Arbeitszufriedenheit, von der Verlagerung staatlicher, zentraler Kompetenzen in die Region, von der Akzentverschiebung nach unten, also von Demokratisierungsprozessen, und von der Erleichterung des Erwerbs von Grundbesitz – alles Dinge, die in Ansätzen auch bei uns diskutiert wurden, die aber inzwischen vom Turbokapitalismus weitgehend weggeschwemmt wurden. Wenn es um die Herstellung von Heimat geht, wird man sich auf diese Dinge wieder besinnen müssen.

Das alte Bild der Heimat, in dem geschichtliche Blutströme und die geheime Macht des Bodens eine große Rolle spielten, hat einem nüchterneren Bild Platz gemacht. Es ist verständlich, dass die Ernüchterung manchmal den Begriff Heimat wegschwämmt, dass also nur noch von lokalen Bindungen und lokalen Zusammenhängen gesprochen wird. Aber oft ist dies eine Einengung, die der Vielfalt heimatlicher Bezüge nicht gerecht wird und die auch die freundliche Einfärbung und die Wärme des Begriffs Heimat verfehlt. Die pathetische Schwere hat sich von der Heimat abgelöst; Heimat ist gewissermaßen leichter geworden.

Das schließt Ernst und Tiefe nicht völlig aus, wohl aber falsches Pathos. Was von außen kommt, muss nicht wegpurifiziert werden. Nicht alles, was neu ist, hat den Heimatanspruch verwirkt. Wo dies unbestritten ist, lässt sich für die Verwendung des Wortes Heimat Karl Kraus' Maxime ins Feld führen, es sei besser, mit alten Worten Neues als mit neuen Worten Altes zu sagen.

Dieser Beitrag ist mit freundlicher Genehmigung des Verlags entnommen dem Essay-Band von

Hermann Bausinger

Fremde Nähe.

Auf Seitenwegen zum Ziel.

Herausgegeben und eingeleitet von Gert Ueding Klöpfer und Meyer in der DVA, Tübingen 2002
€ 19,90 ISBN 3-421-05746-X



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
Stadt- und Herrschaftsgeschichte
Kirchenkunst im Kirchenraum
Altes Spielzeug
Indische Sammlung
Iglauer Stube



Sonderausstellungen:

24. März – 14. November 2004:
Blondschopf, Hängezopf, Lockenkopf –
Puppenraritäten aus der Zeit um 1900

16. Juni – 26. September 2004:
Begegnungen – Zeichnungen nach
den Skulpturen der Sammlung Thea Voith



Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 07321/43381
<http://www.heidenheim.de>

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
Württembergischen Landesmuseums

Reise- und Güterverkehr
in Süddeutschland
im 18. und 19. Jahrhundert



Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
Tel.: 07321/327394

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags
und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader)
der stauferzeitlichen Burg
von 1120/50



Der Fotograf Zoltán Jókay sieht die Gesichter der Menschen als das Gesicht der Stadt, hier Ravensburg.

Thomas Knubben Ravensburg: Zeitgenössische Blicke auf eine historische Stadt

Man kennt sie von allen Bildbänden und Hochglanzprospekten: die Schauseiten der historischen Städte mit ihren Türmen und Toren, Brunnen- und Blumenstöcken. Sie sind so vertraut, dass man gemeinhin versucht ist, sie als die einzig wahren Ansichten überhaupt gelten zu lassen. Auch Ravensburg hat solche Veduten zur Genüge. Seit einigen Jahren ist die Stadt jedoch auf der Suche nach neuen Bildern von der alten Stadt und bedient sich dafür des künstlerischen Blicks zeitgenössischer Fotografen.

In Tübingen die Neckarfront mit dem Hölderlinturm, in Ulm das Münster und in Ravensburg der Mehlsack, der große weiße Turm am Hang der Veitsburg, – das sind die vielfach reproduzierten und für gültig erachteten Chiffren dieser Städte. Ihr Erkennungswert ist unbestritten, aber was kommt nach der richtigen Zuordnung? Haben die eingepprägten Ansichten noch Aussagekraft für das heutige Leben in diesen Städten? Haben sie es jemals überhaupt gehabt? Doch was kennzeichnet stattdessen eine alte schwäbische Stadt zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Wo verläuft ihre Hauptschlagader und was trifft ihren Nerv?

Das waren Fragen, die am Anfang eines einzigartigen Fotoprojektes standen, mit dem die Stadt

Ravensburg seit ein paar Jahren im In- und Ausland auf sich aufmerksam macht. Gerade erst ist in Japan wieder eine Zeitschrift erschienen, die über viele Seiten hinweg die auf den ersten Blick unspektakulären Ergebnisse dieses Versuches abdruckt. Was finden die Redakteure nur so aufregend daran?

*Sehgewohnheiten durchbrechen
im radikal subjektiven Zugriff*

Wenn man sich in der zeitgenössischen Kunst umschaut, kann man feststellen, dass die künstlerisch-dokumentarische Fotografie aus Deutschland derzeit höchste Anerkennung in der Welt erfährt. Kein großes Ausstellungshaus, keine Biennale, die in den letzten Jahren sich nicht mit ihren Ergebnissen auseinandergesetzt hat. Was diese Fotografie auszeichnet, ist ihr konzeptueller Ansatz und die oftmals ungeheure Investition an Zeit, die sie für ihre Projekte aufbringt, bevor sie als Ausstellung oder Buchpublikationen der Öffentlichkeit zu Gesicht kommen. Ein ganzes Jahr brauchte der Leipziger Fotograf Matthias Hoch, bis Perspektive, Licht, Wetterlage und Menschenleere es ihm ermöglichten, eine Autobahnkreuzung in Paris zu fotografieren. Zehn Jahre investierte Joachim Brohm, um sein

Areal, einen Münchener Stadtteil im Umbruch, zu dokumentieren.

Matthias Hoch und Joachim Brohm gehören zu den fünf Fotografen, welche die Städtische Galerie Ravensburg seit dem symbolträchtigen Jahr 2000 eingeladen hat, um ein neues, aktuell gültiges Bild der Stadt zu zeichnen. Worin aber besteht ein gültiges Bild? Gewiss nicht in der vermeintlichen Objektivität, sondern ganz im Gegenteil im radikal subjektiven Zugriff, im Bekenntnis zur individuellen und instrumentellen Vermitteltheit des Gezeigten, einer Vermitteltheit, die im Bild selbst mitreflektiert wird. Und da die Stadt bei aller Uniformität, die ihr durch den unaufhaltsamen Prozess der industriellen und postindustriellen Transformation droht, ein höchst komplexes Gebilde darstellt, kann auch nur ein komplexer Blick, ein mehrfach gebrochener Blick, der gegen die üblichen Sehgewohnheiten verstößt, die Sicht auf das Wesen dieses Lebensraumes freigeben.

Es gehört zur Grundkonstruktion des Ravensburger Fotoprojektes, dass nicht ein einzelner Fotograf, eine einzelne Fotografin mit der visuellen Dokumentation der Stadt beauftragt wurde, sondern dass es im Sinne eines *work in progress* zumindest fünf KünstlerInnen sein sollten, die unterschiedliche Visionen vertreten. Zudem mussten sie von außen kommen, weil zum künstlerischen Profil noch die

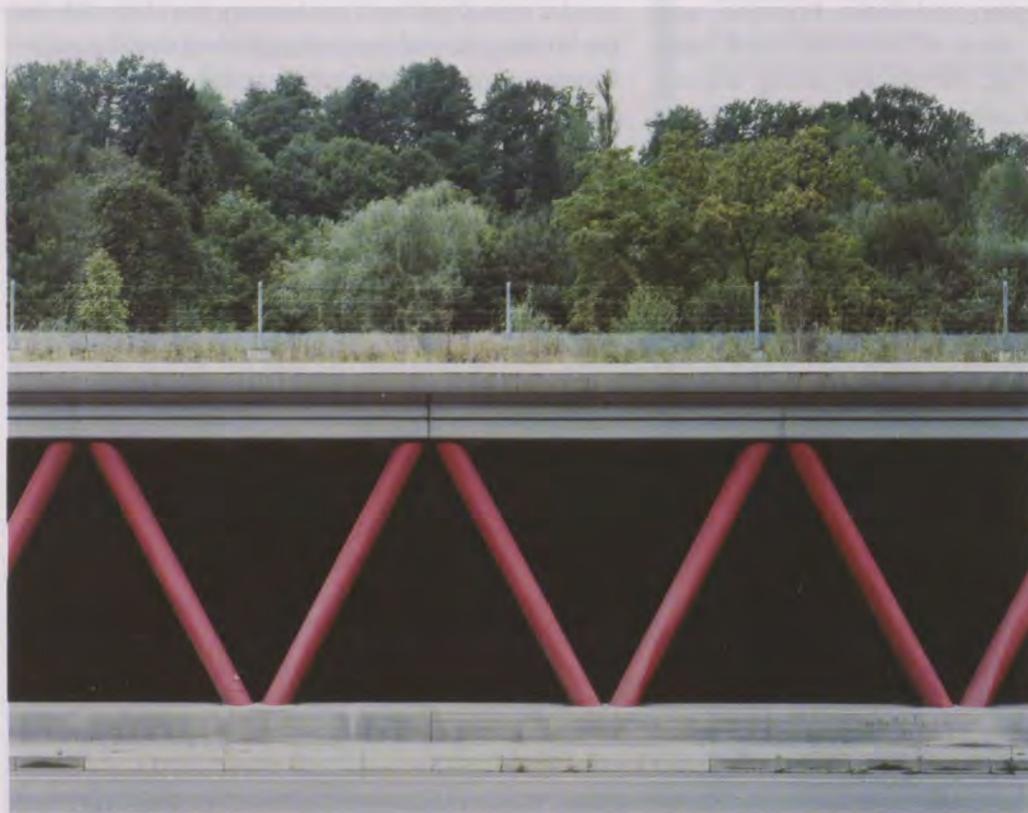
soziale Rolle, die Position der Distanz und der Fremde hinzukommen musste, um jene Spannung und Reibungsfläche zu erzeugen, aus der heraus neue Wahrnehmungen überhaupt erst möglich sind.

Den Initiatoren des Projektes war die Brisanz des Konzeptes durchaus bewusst, und sie machten von vorneherein darauf aufmerksam: *Die Intensität des Erlebens durch die Fokussierung von außen kann und soll eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Wahrnehmungen bewirken. Am Versuchsfeld Ravensburg werden die Fotografen zeigen, inwieweit individuelle und kollektive Identität durch den erweiterten Blick von außen bestätigt oder in Frage gestellt wird. Denn eines ist anzunehmen: die Bilder werden gegen Konventionen verstoßen, werden Sehgewohnheiten durchbrechen. Sie werden aufmerksam machen auf Zwischenräume, auf vergessene Augenblicke, auf bislang Übersehenes. Die Irritationen, die daraus entstehen können, sind erwünscht. Denn der erweiterte Blick dient als Chance, mit Toleranz und Offenheit eine gesellschaftliche Diskussion über die Qualität und Ausprägung der eigenen Lebenswelt und des eigenen Lebensentwurfs in Gang zu bringen.*

Zoltán Jókay:

Gesichter als Gesicht der Stadt

Vier StipendiatInnen haben mittlerweile Ravensburg in Blick genommen, haben ihre sozio-ästheti-



Links und rechts oben: Matthias Hoch fotografierte in und um Ravensburg «Unorte der Zivilisation», die manchmal eine eigene Schönheit entfalten.



sche Vision der Gegenwart mit einer Stadt von heute konfrontiert und die vorhergesagten Irritationen sind durchaus eingetroffen. Mit Zoltán Jókay, 1960 in München geboren, wo seine Familie nach der Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn 1956 Zuflucht fand, hat ein Fotograf das Projekt eröffnet, der sich wie eine Reihe anderer FotografInnen seiner Generation fast ausschließlich mit der Portraitfotografie beschäftigt. Ungewöhnliche Nähe und eine fast schon irritierende Intimität charakterisieren seine Arbeiten. Um solche Aufnahmen zu machen, bedarf es offensichtlich eines besonderen Vertrauens zwischen dem Fotografen und den dargestellten Personen. Jókays Herantasten an diese Augenblicke ist Teil der Arbeit und gleichzeitig ein sozialer Prozess, an dem der Betrachter aktiv teilnimmt.

Der Aenne-Biermann-Preisträger Jókay, der seine Ausbildung an der Universität/Gesamthochschule Essen absolvierte, beschränkte sich bei seinen Streifzügen nicht auf die Altstadt und die bürgerlichen Wohngegenden. Er ging auch in die Fabrikationshallen von Ravensburger, dem weltweit bekannten Spielehersteller, in die Quartiere der Spätaussiedler und in das Asylbewerberheim.

Ihm, dem Fremden, ist dabei besonders die vertraute Alltäglichkeit des Fremden in den Blick geraten: Kinder, Frauen, Paare und vereinzelt auch Männer. Mit deren Portraits hat er ein neues, ein ergänztes Portrait der Stadt geschaffen, und er hat deutlich gemacht, dass in Städten wie Ravensburg heute Menschen aus über hundert verschiedenen Ländern dieser Welt zuhause sind – und dabei zumeist übersehen werden.

*Matthias Hoch:
Unorte der Zivilisation*

Der Intensität des Blickes in der Begegnung mit Menschen von Zoltán Jókay folgte der aufs erste nüchtern erscheinende Blick des Leipziger Fotokünstlers Matthias Hoch. Auch bei ihm erwartete der Betrachter vergeblich illustrative Ravensburgbilder. Wer in seinen Fotografien das Allzeitbekannte, die Abziehbilder der Geschichtsbücher und Reiseliteratur suchte, wurde enttäuscht. Nichts von der einnehmenden historischen Altstadt, keiner der siebzehn ehrwürdigen Türme und Tore, weder Idylle noch Postkartenansicht. Stattdessen Parkhausauffahrten, Straßentunnels, Aufzüge, Korridore, Fassaden von Zweckbauten und Ansichten vom Skaterplatz als Knotenpunkte des zeitgenössischen Lebens. Hochs Interesse gilt den Unorten der Zivilisation, dem Einbruch der Moderne in den urbanen Raum, dem Aufspüren der skulpturalen Qualität der Architektur in der Fotografie.

Nie erscheint ein Mensch auf Hochs Bildern. Und nirgendwo auch nur das kleinste Zeichen seines möglichen Daseins. Das ist der Preis für die klassische Schönheit, die er seinen Gegenständen abringt. Denn in ihrem strengen, zumeist orthogonalen Aufbau verkörpern seine Fotografien Ideale klassischer Ästhetik: Proportion, Tiefe, Rhythmus. Durch Spiegelung und Doppelung, durch Zentrierung und Tiefenschichtung verleiht er seinen Motiven ein Maß an skulpturalem Ausdruck und zeitloser Ausgewogenheit, die in merkwürdigem Kontrast steht zu ihrer banalen, mitunter herben Funktionalität.



Oben und auf der rechten Seite: Fotografien, die für den Blickwinkel von Eva Bertram typisch sind.

Hochs Titel für die Ravensburger Arbeit – *Begrenzte Übersicht* – ist eine Absage an die üblichen Stadtdarstellungen, die vorgeben, alle *Sehenswürdigkeiten* einzufangen, und doch immer nach dem stets gleichen Schema verfahren. Hochs Strategie der Verweigerung öffnet dagegen den Blick für das Andere und verschafft dem Betrachter durch seine *puristische Formstrenge* einen hohen, ungekannten *kognitiven und ästhetischen Mehrwert* (Michael Stoeber).

*Eva Bertram: Vor der Tür –
Das leicht Verschobene im Gewöhnlichen*

Als dritte Stipendiatin hat die Foto- und Videokünstlerin Eva Bertram aus Berlin Position in Ravensburg bezogen. 1964 in Freiburg geboren, in München aufgewachsen, hat sie bei Jürgen Klauke in Essen studiert. Sie fotografiert die Dinge und Menschen in ihrem üblichen Umfeld. Ihr Thema ist die

Deplatziertheit, das leicht Verschobene im Gewöhnlichen. Ausgestattet mit einer einfachen Kleinbildkamera mit Normalobjektiv gleicht ihre Vorgehensweise der des Flaneurs im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Ohne Plan und Ziel lässt sich der Flaneur, lässt sich auch Eva Bertram durch die Straßen der Stadt, durch die Schluchten des Alltags treiben, hochkonzentriert, kaum ansprechbar und ständig in der Gefahr, sich zu verlaufen, weil der Sinn nicht nach Orientierung, sondern nach einem sich Verlieren im Hier und Jetzt steht. Immer aufnahmebereit und mit präzisiertem Blick schält Eva Bertram bei ihren Streifzügen Momente des Daseins aus dem Fluss des Alltäglichen und formt sie zu poetischen Geschichten über das Leben, die Liebe, das Scheitern und die Vergänglichkeit der Perfektion. In ihrer Ravensburger Fotoarbeit mit dem Titel *Vor der Tür* hat sie zahlreiche Bilder und Situationen aufgespürt, die gelegentlich



bizar, mitunter kurios, manchmal auch schlicht schräg wirken, immer aber ein Licht darauf werfen, wie Menschen sich in dieser, in ihrer Welt einrichten.

Bemühung und *Täuschung*, so zwei zentrale Titel ihrer Arbeit, sind die beiden Pole, zwischen denen sich in den Bildern von Eva Bertram und womöglich auch sonst das Leben abspielt.

Es ist der permanente Prozess der Veränderung, des Werdens und Vergehens, des Auftauchens und Verschwindens, der Verrückung und Verwandlung, dem sich die Künstlerin widmet. Ein Prozess, dem entgegenzutreten, nur eine einzige Erfahrung in sich birgt: die Erfahrung der Vergeblichkeit, das Moment des Scheiterns. Es ist diese Erfahrung der Prozesshaftigkeit, der sie ihre Aufmerksamkeit widmet und die ihr allüberall entgegentritt, in der Konstruktion von Heimat, in der Durchdringung von Stadt und Natur, im permanenten Umschlag von Vertrautheit in Fremde und Fremde in Vertrautheit, in der Erfahrung von Vergänglichkeit in Verwandlungs- und Alterungsprozessen.

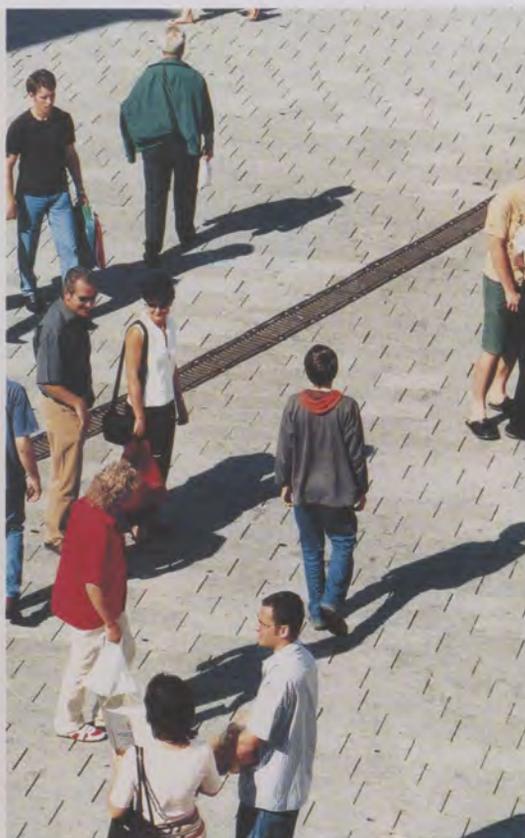
Manche der Aufnahmen Eva Bertrams durchzieht dabei eine Tristesse, die Tristesse des unbarmherzig sich selbst Ausgeliefertseins. Viele der Bilder und der daraus entwickelten Geschichten sind jedoch auch durchzogen von einem sanften Lächeln, das ihr sehr wichtig ist, von einem leisen Humor, für

den Marcel Duchamps eine schöne Beschreibung gefunden hat. Er meinte: *Wenn das Ernste mit Humor getränkt ist, dann hat es eine hübschere Farbe.*

Peter Hendricks: Motiv als Material – Aufspaltung des fotografischen Prozesses

Peter Hendricks hat nun als vierter Stipendiat Position bezogen. Er fand seinen Standort auf den Dächern der Stadt und seinen Gegenstand im anonymen Geschehen auf öffentlichen Plätzen. Weit entfernt von dem naiven Glauben an die autonome Qualität der subjektiven Fotografie hat er den Prozess der Bildfindung selbst zum eigentlichen Thema seiner Untersuchung gemacht und sich damit einen Weg zur Annäherung an das Motiv Stadt eröffnet. Was die Kamera dem Autor vom Marienplatz, vom Schulhof, vom Freibad und anderen öffentlichen Plätzen lieferte, wurde zum schlichten Material, das erst im anschließenden Aufbereitungsprozess zu Bildern geformt und verdichtet wurde.

Die Eingriffe in das Material sind nicht nur sichtbar, sie sind geradezu konstitutiv für das Werk und seine Erscheinung. Indem Hendricks das Gesamtableau der fotografischen Aufnahme in einzelne Bestandteile zerlegt, sie assoziiert, repetiert und neu komponiert, gelingt es ihm nicht nur, die ästhetische



Der Fotograf Peter Hendricks spaltet seine Aufnahmen als Material auf und verdeutlicht damit einen fotografischen Prozess (vergleiche oben und rechte Seite).

Verfahrensweise anschaulich zu machen, sondern auch die Authentizität des Materials als Material zu bewahren. Durch diese Aufspaltung des herkömmlichen fotografischen Prozesses in einen anonym-technischen Part, der dem Apparat obliegt, und in einen subjektiv-kompositorischen Part, der dem Autor zuwächst, überwindet Hendricks die zum Mythos gewordene Subjekt-Objekt-Beziehung des richtigen Augenblicks und weist Mensch und Maschine wieder die Verantwortlichkeiten zu, die ihnen jeweils zukommen. Der Gewinn daraus ist ein neues Vertrauen in die Kraft des Motivs und den Zauber menschlicher Begegnung, wie auch immer sie inszeniert sein mag.

*Zwischenbilanz:
Momente des Alltäglichen und Irritationen*

Zieht man nach vier von fünf geplanten Durchgängen des Ravensburger Stadtbildnerprojektes eine Zwischenbilanz von Seiten der Initiatoren, dann ist festzuhalten, dass vieles von dem eingelöst wurde, was beabsichtigt war.

Die eingeladenen Fotografinnen haben im Gegenzug zur herrschenden Spaß- und Sensationskultur unterschwellig wirkende Momente des

Gewöhnlichen und des Alltäglichen herauspräpariert. Sie haben auf Ansichten, Menschen, Situationen aufmerksam gemacht, die dem Blick bisher weitgehend verborgen geblieben waren. Sie haben deutlich gemacht, dass für das tagtägliche Leben die scheinbar rein funktionalen Orte des Lebens genauso prägend sind wie die bekannten Schauplätze einer Stadt und dass sie eine eigene Schönheit besitzen können. Sie haben den Sinn geweckt für die kleinen Geschichten, die sich ständig ereignen, die dem Leben eine zweite Struktur geben und doch meist übersehen werden.

Und sie haben damit irritiert. Sie haben Fragen nach der eigenen Befindlichkeit der Betrachter und der Betrachteten aufgeworfen, haben auch Widerspruch hervorgerufen und haben die engagiert teilhabenden lokalen Fotofreunde zu eigenen Recherchen veranlasst.

Ob am Ende tatsächlich ein gültiges Portrait der Stadt zu Beginn des 21. Jahrhunderts entsteht, wird wohl erst nach Abschluss des Gesamtprojektes zu beurteilen sein, wenn mit Joachim Brohm auch der fünfte Stipendiat seine Sicht der Stadt vorgelegt hat und wenn die verschiedenen Teilansichten sich überlagern, sich ergänzen, sich kommentieren – und zu einem Ganzen fügen.



ANMERKUNGEN

Die Kataloge zum Ravensburger Stadtfotografenprojekt sind, herausgegeben von Claudio Hils und Thomas Knubben, im Schöden Verlag Köln erschienen.

Zoltán Jókay: der, die, das. Texte von Claudio Hils und Thomas Knubben. Köln 2001.

Matthias Hoch: Begrenzte Übersicht. Texte von Thomas Knubben und Michael Stoeber, Köln 2002.

Eva Bertram: Vor der Tür. Texte von Arnold Stadler und Christoph Schaden. Köln 2003.

Peter Hendricks: Das Ravensburgprojekt. Text von Ulf Erdmann Ziegler. Köln 2004.

Fritz Endemann «Das Glück Württembergs» – Schätze der Staatsgalerie Stuttgart

Unter diesem Titel zeigt die Graphische Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart – aus Anlass des 300-Jahre-Jubiläums des Ludwigsburger Schlosses – aus eigenem Bestand eine von Corinna Höper und Andreas Henning erarbeitete Ausstellung von Zeichnungen und Druckgraphik europäischer Künstler des 18. Jahrhunderts, Arbeiten hauptsächlich für die Höfe der Herzöge Eberhard Ludwig (reg. 1693–1733), Carl Alexander (reg. 1733–1737) und Carl Eugen (reg. 1744–1793). Es sind Entwürfe und Ansichten fürstlicher Bauten und Räume, insbesondere der Schlösser von Ludwigsburg und Stuttgart, Skizzen und Studien für Fresken und Ölbilder, Entwürfe für Dekorationen, Vorlagezeichnungen für die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur sowie eine Auswahl von Reproduktionsstichen nach Gemälden. Der Titel ist übernommen von einem Entwurf von Nicolas Guibal für das ehemalige Deckengemälde im Treppenhaus des Stuttgarter Neuen Schlosses, die Blüte Württembergs unter Carl Eugen darstellend; das nach diesem Entwurf von Guibal geschaffene Fresko wurde 1944 zerstört und beim Wiederaufbau des Schlosses nicht mehr rekonstruiert.

Die Ausstellung, die vom Glück handelt, darf selbst ein Glücksfall genannt werden. Schon ein erster Blick macht staunen über die weitgespannte Vielfalt und die durchgängig hohe Qualität der Blätter. Bei näherer Betrachtung wird klar: Hier haben wir es mit der höfischen Kunst einer Epoche zu tun, die in vielen Aspekten zeitweise europäischen Rang erreicht. Das gilt insbesondere für die Jahrzehnte der Herrschaft Carl Eugens, zusammen mit Musik, The-

ater, Oper und Ballett an seinem Hof. So kann die Rede von den *europäischen* Künstlern im Württemberg des 18. Jahrhunderts nicht allein auf deren Herkunft – vor allem Frankreich und Italien – bezogen werden, sondern mit innerem Recht ebenso auf die Qualität ihrer Werke für Ludwigsburg und Stuttgart. Wie die Ausstellung in einer Fülle von Beispielen zeigt, brachte diese Zeit für das Herzogtum, das politisch und wirtschaftlich eher am Rande lag, eine kulturelle Blüte auf europäischer Höhe, die später nicht mehr erreicht wurde, vorher allenfalls auf dem ganz anderen Feld von Theologie und religiöser Organisation mit den Aktivitäten Herzog Christophs (reg. 1550–1568) im europäischen Kontext von Reformation und Gegenreformation.

*«Schule des Sehens»
und landesgeschichtliche Fundgrube*

Es ist – zumal im Zusammenhang mit dem Jubiläum des größten deutschen Barockschlosses – eine glückliche Idee, den baulichen und anderen Großformaten der Kunst des 18. Jahrhunderts die gleichzeitige Graphik mit ihren Spontanitäten, Subtilitäten und Abstraktionen gegenüberzustellen. Die Großformate verführen nur allzu leicht dazu, in gleichsam impressionistischer Weise nur die Opulenz der Dimensionen, Formen und Farben wahrzunehmen, nicht aber formale und gedankliche Strukturen, ikonographische Bedeutsamkeiten und brillante Details mit ihren Bezügen untereinander. Da kann eine gut gemachte Ausstellung von Zeichnungen und Graphiken zu einer Schule des Sehens werden, die dann

Pablo Picasso

einzigartig – vielfältig
Exklusiv aus privaten Sammlungen

Ausstellung im
HAUG-ERKINGER-FESTSAAL

Gemeindeverwaltung
Rathaus im Neuen Schloss
Amtsgasse 4
73098 Rechberghausen



Rechberghausen

17.07. - 16.10.2004

Öffnungszeiten: täglich von 10:30 bis 19:00 Uhr
Für Auskünfte steht Ihnen die Gemeindeverwaltung gerne zur Verfügung.
Fragen Sie nach unseren individuellen Führungsprogrammen!

Telefon 0 71 61 · 5 01-0
www.rechberghausen.de
info@gemeinde.rechberghausen.de

Nicolas Guibal
 «Das Glück Würt-
 tembergs». Entwurf
 aus dem Jahr 1757
 für das Fresko im
 Treppenhaus des
 Neuen Schlosses
 in Stuttgart.



wieder dem Genuss der Großformate zugute kommt. Blätter, wie sie hier ausgestellt sind, fordern vom Betrachter ungeachtet ihrer spontan «erlebbar» Reize mehr Aufwand an Phantasie, Intellekt und Geduld, an aktivem Erkennen und Nach-Gestalten, dem entspricht aber auch der Lohn der Mühe. Insbesondere viele Werke des Barock und Rokoko geben sich den Anschein, fertig wie Athene dem Haupt des Zeus entsprungen zu sein, in der Ausstellung dagegen kann man verfolgen, wie die Bildideen sich entwickelt haben, welchen Weg die Arbeit an Konzeptionen, Strukturen, Zusammenhängen und Details genommen hat.

Schließlich bietet die Ausstellung dem landesgeschichtlich Interessierten manchen Leckerbissen aus einer Materialfülle, die in wesentlichen Teilen bisher nur den Spezialisten bekannt war. Da seien einstweilen als Beispiele nur genannt die zwölf Entwürfe für die Fassade des im Krieg untergegangenen Landschaftsgebäudes in Stuttgart von Johann Georg Bergmüller (1688–1762), fein gezeichnete Göttergestalten als Symbolfiguren des Wohlergehens des Landes oder der Entwurf zur Balustrade des Neuen Schlosses in Stuttgart (1747) von Domenico Ferretti (1702–1774) und Leopoldo Retti (1704–1751) oder die sensible, fast melancholische Zeichnung Victor Heideloffs (1757–1817) von der Ruine des «Neuen

Baues» in Stuttgart von Heinrich Schickhardt vor dem Abriss 1778; er war der andere hervorragende Renaissancebau im deutschen Südwesten, nach dem Lusthaus von Georg Beer, der nach einem Brand der Erhaltung nicht für wert befunden wurde.

Schlossbauten in Ludwigsburg und Stuttgart in Ansichten und Entwürfen

Die fällige Reverenz gegenüber dem 300-jährigen Ludwigsburger Schloss erweist die Ausstellung vor allem durch zwei Stichwerke mit Ansichten, nämlich einmal dem eines anonymen Stechers nach J. G. Nette von 1712 und zum anderen dem von J. A. Corvinus nach G. D. Nessenthaler und D. G. Frisoni von 1727. Johann Friedrich Nette (1673–1714) war nach Philip Joseph Jenisch (1671–1736) der zweite Architekt des Schlossbaus von 1707–1714, Frisoni (1681–1735) leitete diesen von 1715 bis zu seinem Tod. Die in Augsburg gedruckten Werke erreichen zwar nicht die Monumentalität und Prägnanz des großen Stechers barocker Architekturen Salomon Kleiner (1703–1761), vermitteln aber lebendige und detailreiche Eindrücke von Schloss, Park, Stadt und Landschaft.

Die schönste Huldigung ist jedoch die Zeichnung von Leopoldo Retti von 1726. Dieser war unter sei-

nem Onkel Frisoni von 1717–1730 am Ludwigsburger Schlossbau tätig, trat dann in Ansbach in markgräfliche Dienste, wurde aber 1744 von Carl Eugen berufen, um Pläne für das Neue Stuttgarter Schloss zu fertigen. Seine Zeichnung, wohl eine Vorlage zu einem von Frisoni geplanten weiteren Stichwerk zum Ludwigsburger Schloss, ist von großem Reiz in ihren Grau- und Silbertönen, in der plastischen Modellierung der Baukörper und in dem Spiel von Licht und Dunst über der scharfen Perspektive. Herrscherliche Weite der Schau über Schloss und Landschaft, doch der Einfall, Riesen- und Ordensbau zum Einblick vorn anzuschneiden, gibt dem Blatt eine Intimität mit dem Charme einer fürstlichen Puppenstube.

Der Stuttgarter Schlossbau ist vor allem mit Retzits grandiosem Entwurf – gestochen von Claude Lucas 1750 – vertreten. Mit dieser Gesamtanlage, die neben dem eigentlichen Schlossbau und -hof einen nicht ausgeführten äußeren Hof mit begleitenden Gebäuden und Galerien auf dem heutigen Schlossplatz vorsah, sollte offenbar Ludwigsburg übertroffen werden.

Der bekannte große topographische Plan für Schloss und Park Solitude von R. F. H. Fischer (1746–1813), gestochen 1784 von Abel, und einige Pläne für die «englische Anlage» von Hohenheim runden das Bild fürstlicher Selbstdarstellung ab, zeigen zugleich die Entwicklung von den ausgreifenden Dimensionen zu der kleinformatigen sentimentalischen Idylle aus künstlichen Ruinen, Eremitage, Grotten und Kapellen, mit der Carl Eugen in Hohenheim seine Laufbahn als Bauherr beendete.

*«Premier Peintre du Duc de Wurtemberg» –
Nicolas Guibal als Künstler und als Lehrer*

Held der Schau ist natürlich der Maler Nicolas Guibal (1725–1784). Der gebürtige Lothringer, in Paris ausgebildet, kam 1749 an den Hof Carl Eugens. Der Herzog schickte ihn bald mit einem Stipendium nach Rom. 1755 kehrt Guibal nach Stuttgart zurück, wurde «Galerie-Director», Lehrer an der von Carl Eugen 1761 gegründeten «Academie des Arts» und an der diese fortsetzenden Hohen Carlsschule, schließlich 1775 «Premier Peintre du Duc de Wurtemberg». Die Ausstellung illustriert in schönen Beispielen seine zweifache Bedeutung als Künstler und als Lehrer, die bisher noch keine angemessene monographische Würdigung erfahren hat.

Noch in Rom hatte Guibal bei einem Besuch Carl Eugens den Auftrag für das Deckenfresko im Treppenhaus des Stuttgarter Neuen Schlosses erhalten, das 1817 von Johann David Georg Memminger den



Zwei Werke von Nicolas Guibal. Oben: Studie zum Flussgott Neckar im «Glück Württembergs» (1757/58) und unten: Allegorie auf Benjamin Franklin (um 1783).



treffenden Titel «Das Glück Württembergs» bekam. Für die ausgestellte Entwurfszeichnung von 1757 erlangte der Künstler die «Approbation». Das Bild folgt dem hergebrachten Schema der Verherrlichung eines absolutistischen Landesherrn durch mythologische Überhöhung und allegorische Darstellung seiner Wohltaten für Land und Volk.

Hoch oben Apollo mit dem Sonnenwagen als Personifikation des Landesherrn. Unter seinem Licht zwischen locker verteiltem Gewölk kreisförmig Figurengruppen, die das durch Carl Eugen glückliche Württemberg repräsentieren. Auf drei Seiten Jahreszeiten – der Sommer mit der Kornerte, der Herbst mit der Weinlese und der Winter mit dem wärmenden Feuer. Über der vierten Seite thront eine Frauengestalt mit der Herzogskrone, die Verkörperung des Landes, neben ihr Minerva als Schirmherrin der unter ihr emsig tätigen Künste Bildhauerei, Malerei und Architektur. Das alles ist in sicherer Verteilung mit leichter Hand und knappen Strichen, mit gelben und grünen Lavierungen und weißen Höhungen auf das gar nicht große Blatt (50,3 x 52,4 cm) gebracht, ein anmutig-heiteres weltliches Paradies im Glanz der landesherrlichen Sonne.

Zu zwei Figuren des «Glücks» haben sich große ausgearbeitete Rötelzeichnungen erhalten, die Minerva und der Flussgott Neckar, der zu der Weinlese-Gruppe gehört (Neckarwein!). Es sind Beispiele exzellenter Zeichenkunst in gemessen bewegter Formensprache, eine schöne Synthese von französischer Klassik und süddeutschem Barockgestus.

Von den weiteren ausgestellten Entwürfen für die Ausstattung des Stuttgarter Schlosses können hier nur noch genannt werden der Entwurf zum Deckenfresko in der Aeneas-Galerie (1757) von dem Augsburger Matthäus Günther (1705–1788) und Guibals Entwurf zum Deckenfresko im Marmorsaal (1782); letzterer ein Huldigungsbild an den Großfürsten Paul von Russland und seine Gemahlin Maria Feodorowa zu ihrem Besuch in Stuttgart, das von Guibals Schüler Philip Friedrich Hetsch (1758–1838) noch eilends ausgeführt wurde, da Guibal selbst krank war.

Günthers Entwurf zeigt den großen und vielbeschäftigten Routinier in der Darstellung dramatischer Szenen und bewegter Massen. Hingegen ist Guibals Zeichnung eine geistreiche Paraphrase zum Thema «Bild im Bild»: Putten ziehen die bemalte Leinwand zu dem leeren Oval an der Decke hoch. Auf der Leinwand ist das gemalte Medaillon des großfürstlichen Paares Gegenstand der Huldigung.

Die Frage, wie sich diese Fürstenherrlichkeit zur Wirklichkeit von Land und Volk im Württemberg des 18. Jahrhunderts verhielt, liegt außerhalb der

Ausstellung. Der Katalog deutet auf einige der dunklen Seiten der Herrschaft Carl Eugens hin, seine Rechtsbrüche, seine despotischen, menschenverachteten Übergriffe (die Fälle Christian Daniel Schubart, Johann Jakob Moser und Marianne Pirker). Doch muss die Antwort den Blick einerseits richten auf den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der höfischen Kultur der Epoche und der kargen, pietistisch geprägten Volkskultur, andererseits auf die erfolgreichen Bestrebungen des Herzogs zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes, insbesondere auf seine pädagogischen Unternehmungen. Aber das «Glück Württembergs», das daraus für Jahrzehnte hervorging, beruhte – das sollte man vor den Bildern denn doch nicht vergessen – auf einem ausgeklügelten System von Reglementierung und Bevormundung, von Befehl und Zwang. Dass zum Glück eines Landes die Freiheit der Regierten gehört, diese alte Erkenntnis wurde erst in der amerikanischen und der französischen Revolution politisch wirksam; dafür kann ein anderes Blatt der Ausstellung einen Hinweis geben.

Benjamin Franklin in Württemberg – politische Freiheit und Herrschaft über die Natur

Die Zeichnung «Allegorie auf Benjamin Franklin» von der Hand eines unbekanntes Schülers Guibals (wohl 1783) gehört zwar nicht zu den künstlerischen Spitzenwerken der Ausstellung, verdient aber besonderes historisches und ikonologisches Interesse. Der amerikanische Staatsmann, Schriftsteller und Naturwissenschaftler (1706–1790) war 1776 als erster Gesandter der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden jungen Republik nach Paris gekommen und wirkte dort unter großer europäischer Anteilnahme erfolgreich für sein Land. Er wurde zwischen der amerikanischen und der französischen Revolution eine «Kultfigur» für die fortschrittlichen Geister in Europa, auch in Württemberg und wohl an der Carlsschule, wie das Blatt zeigt.

In der Gestalt des jugendlichen Apoll übergibt Franklin die Fahne mit dem Freiheitshut an die indische Personifikation Amerikas, während Athene ihn mit dem Lorbeerkranz krönt und der Genius des Ruhms seine Taten auf einen Säulenschaft zu schreiben beginnt. Aber nicht nur der Staatsmann, auch der Erfinder wird hier gefeiert. Athene deutet mit erhobener Hand auf ein hochragendes Rohr am linken Bildrand, den von Franklin erfundenen Blitzableiter, der gerade einen aus dunklem Gewölk hervorbrechenden Blitz unschädlich macht. Erstaunlich ist, mit welcher Selbstverständlichkeit die naturwissenschaftlich-technischen Aspekte in das überkom-



Johann Gotthard Müller nach Jean Siffred Duplessis,
Krönungsporträt Ludwigs XVI. (1754; reg. 1774–1792).

mene allegorische Schema integriert werden, insbesondere auch dadurch, dass eine weibliche Gestalt zu Füßen von Athene, durch die beigefügte Elektriermaschine als Verkörperung der Naturwissenschaft ausgewiesen, mit der Gebärde der Bewunderung die Blitzableitung beobachtet. Erstaunlicher noch, wie sich auf diesem Blatt in traditioneller Bildsprache der Fortschrittsglaube des Zeitalters in seinen Grundideen manifestiert – politische Freiheit und Herrschaft über die Natur. Damit waren Stuttgart und Paris nicht weit auseinander.

Keine Kunst aus zweiter Hand – Höhepunkte der Reproduktionsgraphik

Es ist nicht das geringste Verdienst der Ausstellung, dass sie der so genannten Reproduktionsgraphik, die durch Johann Gotthard Müller (1747–1830) und seine Schüler an der Hohen Carlsschule in Stuttgart einen europäischen Höhepunkt erreichte, den ihr gebührenden Platz einräumt. Die Vervielfältigung

von Gemälden und Zeichnungen durch Kupferstich und Radierung wurde von der herzoglichen Finanzverwaltung als Einnahmequelle – ähnlich wie die 1758 gegründete Ludwigsburger Porzellanmanufaktur – entdeckt, und 1770 wird der junge Müller, dessen einschlägiges Talent als Schüler von Guibal aufgefallen war, für sechs Jahre nach Paris zur Ausbildung bei dem berühmten Graphiker Jean George Wille geschickt. Nach seiner Rückkehr wird Müller zum «Premier Graveur» des Herzogs und zum Leiter des Kupferstichinstituts an der Hohen Carlsschule ernannt, das er nach deren Auflösung privat weiterführte.

Der Ruhm der Meisterschaft Müllers verbreitete sich bald, nicht nur in Europa. 1788 erhielt er den Auftrag, ein Gemälde des amerikanischen Malers John Trumbull zu reproduzieren, darstellend den Tod des Generals Warren in der Schlacht von Bunker's Hill bei Boston 1775, einer der ersten Schlachten des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Müller unterzog sich dieser Aufgabe in bravouröser Weise. Goethe lobte den Stich gegenüber dem Gemälde 1797 in einem Brief an Schiller: *Das Kupfer thut im ganzen sehr gut und ist in seinen Theilen fürtrefflich gestochen.*

Ehrevoller noch war der Auftrag, den Müller 1783 aus Paris erhielt – das repräsentative Krönungsgemälde Ludwigs XVI. von Jean Siffred Duplessis (1776) sollte durch einen Stich verbreitet werden; am Vorabend der Revolution versprach man sich davon offenbar eine für das Königtum günstige Wirkung. Widrige Umstände und darauf die Ereignisse der Revolution verzögerten die Fertigstellung, sodass der Stich erst kurz nach der Hinrichtung des Königs (Januar 1793) erscheinen konnte. Gleichwohl oder eben deswegen wurde das Blatt ein großer geschäftlicher Erfolg. Eine Bildgeschichte von abgründiger Ironie, das Bild aber – teils Kupferstich, teils Radierung – ist ein Glanzstück graphischer Kunst.

«Das Glück Württembergs»

Zeichnungen und Graphik
europäischer Künstler
des 18. Jahrhunderts

Staatsgalerie Stuttgart

Bis zum 26. September 2004
Geöffnet: Di–So 10.00–18.00 Uhr,
Do 10.00–21.00 Uhr

Der vortreffliche Katalog
kostet in der Ausstellung € 29,80.

**Nah dran heißt,
das Beste für Ihr Vermögen herauszuholen.**



Damit Sie finanziell aus dem Vollen schöpfen können, brauchen Sie eine Bank, die Ihr Vermögen richtig anpackt: mit ganzheitlicher persönlicher Beratung, viel Fingerspitzengefühl für die Märkte und einem Händchen für lohnende Anlagen.

Am besten, Sie ergreifen gleich die Gelegenheit und besuchen uns in einer unserer Filialen, oder rufen Sie an. Telefon: 0711/180-0.

Internet: www.bw-bank.de

Nah dran.
BW (**BANK**

DIE BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK AG

Jenny Gaschke Freiherr Ernst von Hayn – Reiseansichten aus dem 19. Jahrhundert

Europa heute mit den Augen eines Reisenden aus dem 19. Jahrhundert zu sehen: Ist das möglich? Wie sah die Welt um 1850 aus, wie wollten Reisende sie wahrnehmen? – Nur wenige frühe Fotografien können über diese Fragen Auskunft geben. Und solche Aufnahmen ließen sich von Laien im Normalfall – vor der Einführung der Trockenplatte und des Rollfilms – auch noch gar nicht herstellen, ja überhaupt konnte man die Kamera und ihr gewaltiges Zubehör kaum in die Fremde mitnehmen. Doch der Blick zurück in die Zeit vor 150 Jahren ist möglich – zum Beispiel in den Aquarellen und Zeichnungen des Freiherrn Ernst von Hayn, die noch **bis 29. August 2004** auf **Schloss Fachsenfeld** zu sehen sind. Von Hayn nahm in diesen Arbeiten auf Papier die lange Tradition der Reisezeichnung auf, die seit Jahrhunderten der Welterfassung, der Dokumentation, der Erinnerung an Erlebtes und Gesehenes und zum Reiz der Reiselust in den Daheimgebliebenen gedient hatte, – und diese Tradition hatte Mitte des 19. Jahrhunderts, wie sich an den ausgestellten Ansichten deutlich zeigt, nichts von ihrer suggestiven Kraft eingebüßt.

So zeigt ein 20 x 28 cm großes Aquarell von Hayns die Ansicht der Stadt Lyon, gemalt am 26. September 1850. Jedem Reisenden des 19. Jahrhunderts war

Lyon als lebendiges Zentrum der europäischen Seidenproduktion bekannt, und tatsächlich sehen wir im Sonnenschein unter dem stimmungshaften Spätsommerhimmel die Verladekais und Warenlagerhäuser der Stadt, wiedergegeben in den sanft-fröhlichen Farben des Aquarells.

Eine Bleistiftzeichnung des Orangerhofes der Alhambra hält hingegen die Zeit und sogar den Lauf der Geschichte an. Das ehrwürdige und für nordalpine Augen exotisch wirkende Gebäude ist in vollem Sonnenlicht wiedergegeben und erscheint vollständig reglos und wie in einem Dornröschenschlaf befangen.

Eine dritte Ansicht wiederum, die auf den 7. Dezember 1850 datiert ist, zeigt im strahlenden mediterranen Licht Kakteen und Agaven am staubigen Straßenrand bei Malaga. Malaga, bekannt wegen seiner historischen Sehenswürdigkeiten, entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einem eleganten Ort für den Winterurlaub der Gutbetuchten. Doch von Hayn hielt sich hier bewusst an die typische Flora der Gegend statt an Kulturdenkmale oder die Darstellung mondäner Genreszenen.

Was lässt sich anhand dieser und ähnlicher Blätter über die Darstellung Europas und seine Wahrnehmung mit den Augen des historischen Reisenden



In diesem Aquarell in Sepia und Tusche hat Freiherr Ernst von Hayn das südfranzösische Hyères am 4. November 1850 festgehalten.

feststellen? Die Aquarelle und Zeichnungen von Hayns sind zugleich kunsthistorische wie kulturgeschichtliche Dokumente.

*Nach Militärdienst in Württemberg –
Akademische Ausbildung zum Maler und Bildhauer*

Ernst von Hayn wurde 1822 in Stuttgart geboren und starb dort auch im Jahr 1896. Er diente zunächst als Offizier und Hofmarschall des Prinzen Friedrich von Württemberg. Nach seinem Abschied vom Militär verschrieb er sich ganz der Kunst: Er nahm Unterricht an der Karlsruher Akademie sowie bei dem Danneckerschüler Theodor von Wagner in Stuttgart und besuchte Mitte des 19. Jahrhunderts auf ausgedehnten Studienreisen Frankreich, Spanien und Italien. Einem gesellschaftlichen Ideal seiner Zeit entsprechend hätte sich von Hayn selbst wohl als adligen Gentleman-Amateur bezeichnet, jemand, der sich aufgrund seines Vermögens und seiner Bildung den schönen Künsten und dem Studium widmen konnte, ohne es zu müssen, und für den Kunst und Wissenschaft ein höchst anspruchsvoller Zeitvertreib blieben. Für den Gentleman gehörten traditionell die Reisen nach Frankreich und Italien zum Instrument der persönlichen Bildung.

Dieser Typus des Kunstliebhabers und Reisenden war im 18. Jahrhundert von der adligen Oberschicht Großbritanniens kultiviert worden. Und doch bedeutet dieser Amateur-Status nicht notwendigerweise einen Mangel an Qualität im künstlerischen Ausdruck. Außerdem zeigt sich hinter Hayns bewusstem Gang an eine Akademie und noch mehr an seiner Doppelausbildung in Malerei und Bildhauerei eine besondere Ernsthaftigkeit seines Bemühens um technische Fertigkeit und Stil. Immerhin erwarb die Berliner Nationalgalerie später zwei seiner kleinformatischen Tierplastiken, und auch die Hamburger Kunsthalle kaufte einige seiner Skulpturen an. Ernst von Hayn war ein Patenonkel des Sammlers Franz Freiherr von Koenig-Fachsenfeld, und so gelangten seine erhaltenen Aquarelle und Zeichnungen 1912 als Geschenk von Max und Elisabeth von Hayn in die Sammlung Schloss Fachsenfeld, die sich heute in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart befindet.

Anhand der Biographie von Hayns und der genannten Bildbeispiele kann man von einem Reisenden ausgehen, der ein Interesse an Kulturdenkmälern, an berühmten Sehenswürdigkeiten und wegen ihrer malerischen Schönheit bekannten Aussichtspunkten auf die Reise mitnahm. Von Hayn ist jedoch auch ein Künstler, bei dem sich die Wahl eines bisher nicht in der Bildtradition etablierten Motivs

Europäische Kulturstraße Heinrich Schickhardt Itinéraire Culturel Européen Heinrich Schickhardt

Montbéliard, Riquewähr, Horbourg-Wihr, Oppenau, Freudenstadt, Sulz a.N., Schiltach, Herrenberg, Tübingen, Metzingen, Nürtingen, Esslingen, Stuttgart, Köngen, Göppingen, Leonberg, Backnang, Bad Boll, Vaihingen/Enz.

**Heinrich Schickhardt
1558 - 1635**

Besuchen Sie den Mittelpunkt der Europäischen Kulturstraße Heinrich Schickhardt: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Dreidimensional

Plastik und Skulptur aus den Landkreisen in Baden-Württemberg 1960–2004

Ausstellung auf Schloss Achberg 3.9.–17.10.2004

Freitag 14–18 Uhr, Samstag/Sonntag/Feiertage 10–18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Mengen im Allgäu und Lindau
Veranstalter: Kultur im Landkreis Ravensburg, 0751/859520
kult@landkreis-ravensburg.de – www.landkreis-ravensburg.de

Landratsamt Ravensburg
Landkreisstag BADEN-WÜRTTEMBERG

BGV Badische Versicherungen
Sparkasse LGSB LRA
WVH Versicherungen

Ein finanzieller Übertragungsbericht



Diese spanische Landschaft bei Malaga hat Freiherr Ernst von Hayn am 7. Dezember 1850 gemalt. Das Aquarell ist heute ein Teil der Sammlung Schloss Fachsenfeld in der Stuttgarter Staatsgalerie.

für seine Veduten als bewusste Entscheidung deuten lässt. Von Hayns Motive mochten ihn gleichermaßen ästhetisch angesprochen haben wie dem Dokumentationsbedürfnis des Reisenden geschuldet sein, der zu verstehen versucht, was er in der Fremde vorfindet. Schon John Locke hatte übrigens darauf hingewiesen, wie viel nützlicher dabei das Zeichnen sein könne als die literarische Beschreibung des Gesehenen. Darüber hinaus lässt sich sein Zeichenstil mit den künstlerischen Entwicklungen seiner Zeit in Beziehung setzen.

Sorgfältig komponierte Reisebilder in Aquarellfarben im romantischen Geist mit biedermeierlichem Realismus

Die Zeichnungen und Aquarelle Ernst von Hayns zeigen, in welcher vielfältigen Weise sich sein Werk in die Kunstgeschichte um und nach 1850 einordnen lässt. Von Hayn rezipierte einerseits die Naturdar-

stellung der Romantik, doch gibt es in seinen Stadt- und Landschaftsveduten auch stilistische Bezüge zum Realismus des Biedermeiers. Während er beispielsweise in seiner Ansicht der im Dunst auftauchenden Maisenburg aus dem Lautertal, entstanden 1850, noch eine träumerisch-entrückte Atmosphäre erzeugte, stellte Hayn rund zehn Jahre später das Kloster Bebenhausen in jener minutiösen Detailgenauigkeit dar, die künstlerisches Zeichnen einer sentimental-Heimatverbundenheit ist. Seine Arbeitsweise blieb in den Grundzügen jedoch stets die gleiche. Er ging von der vor der Natur entstandenen Bleistiftskizze aus, die mit wenigen klaren Linien das Gerüst der Komposition festlegte. Von dort aus arbeitete von Hayn weiter, indem er entweder die feinteilige Ausgestaltung einer Bleistiftzeichnung vornahm oder großflächig Farbfelder mit Aquarellfarbe auftrug. Die Farbigekeit der Aquarelle ist dabei überwiegend frisch und leuchtend. Sicherlich waren es überdies das Erlebnis des südlichen Sonnenlichts und ein Bemühen um Unmittelbarkeit der Darstellung, die von Hayn davon abhielten, seine Palette in zu subtile Abstufungen zu differenzieren. In den Reisezeichnungen mögen diese ersten Schritte einer Aquarellierung ebenfalls vor Ort vorgenommen worden sein, denn Wasserfarben eigneten sich von jeher ganz besonders als Medium zur Arbeit im Freien.

Offensichtlich suchte sich von Hayn bei der Ankunft an einem neuen Ort den motivisch und kompositorisch geeignetsten Standort und begann zu arbeiten. Die weitere Ausgestaltung erfolgte sicherlich erst später, bei den Reisezeichnungen vermutlich in der Ruhe der Unterkunft oder durchaus auch nach der Heimkehr. Solche Skizzen waren für Reisende des 19. Jahrhunderts das künstlerische Rohmaterial, ein visueller Vorrat für die spätere Verfertigung von so genannten Ausstellungsaquarellen oder von Publikationen mit Lithographien, die sich



Bevor Ihnen das Auf und Ab an der Börse auf den Magen schlägt

Schwäbische Bank – Vermögensverwaltung

Interessieren Sie sich für eine professionelle Betreuung durch unsere Wertpapier-Spezialisten?

Dann rufen Sie uns bitte an:

Nikolai Schwinghammer 07 11/2 29 22-56

SCHWÄBISCHE BANK AG
Stuttgart, Im Königsbau

gerade um die Jahrhundertmitte als Zeugnisse «topographischer und pittoresker Reisen» besonderer Beliebtheit erfreuten. In solchen Publikationen wurden Städteansichten, berühmte Monumente wie etwa die Alhambra, malerische Landschaften und gelegentlich «landestypische» Genreszenen zusammengestellt, die der Phantasie des Betrachters vom Lehnstuhl aus zumindest eine geistige Reise ermöglichen sollten. Gerade von Hayns späte, großformatige Blätter erheben einen solchen Anspruch auf öffentliche Zuerkennung, und hier merkt man auch deutlich, dass er zu diesem Zweck idyllische Stimmungseindrücke durch die nachträgliche Forcierung des Lichteinfalls im Bild zu erzeugen versuchte.

An von Hayns Reiseansichten lassen sich kulturhistorische Wandlungsprozesse nachvollziehen. Konkret erlauben die Zeichnungen und Aquarelle die Rekonstruktion seiner Route und der Geschwindigkeit, mit der man sich in der damaligen Zeit in West- und Südeuropa fortbewegte. Um die Jahrhundertmitte waren die ersten Eisenbahnlinien noch dünn gesät und viele Strecken bewältigte von Hayn sicher in einem gemieteten Wagen, – öffentliche Postlinien wären für einen Mann seiner Herkunft vermutlich nicht standesgemäß gewesen.

Im Mietwagen durch Rhonetal bis nach Gibraltar – Signale des Industriezeitalters werden auch dokumentiert

Eine erste Reise führte Ernst von Hayn 1850–51 bis Südspanien. Während sich von Hayn im August 1850 noch im Lautertal aufhielt, traf er spätestens am 13. September in Avignon ein, denn zwei Aquarelle

mit diesem Datum haben sich erhalten. Ein weiteres Blatt verrät seinen Aufenthalt in Lyon für den 26. September 1850, im September besucht er Marseille, am 30. September zeichnet er die Rhonebrücke bei Tournon. Um den 15. Oktober herum scheint er sein Lager in Hyères aufgeschlagen und von dort am 19. Oktober Toulon besucht zu haben. Bis zum 4. November blieb von Hayn in Hyères und datierte daraufhin ein Blatt mit der Darstellung eines Einwohners von Cartagena auf den 2. Dezember. Schon am 3. Dezember zeichnete er in Alicante und traf spätestens am 6. Dezember in Malaga ein. Noch im Dezember besuchte von Hayn Granada und fertigte eine größere Zahl von Studien der Alhambra an. Ebenfalls im Dezember gelangte er nach Sevilla. Am 10. Januar 1851 entstand ein Aquarell des Felsens von Gibraltar, am 15. Januar eines in Cadix.

Hier endet die nachvollziehbare Reiseroute, möglicherweise hat von Hayn von Südspanien aus direkt die Heimreise angetreten. Spanien war erst im frühen 19. Jahrhundert als Reiseland «wiederentdeckt» worden und nun für Fremde ein interessantes und zugleich sicheres Terrain. Von Hayns Ansichten bezeugen insofern das Entstehen eines touristischen Kanons von Sehenswürdigkeiten, die Reisende in den kommenden Jahrzehnten zu besuchen hatten.

1853 unternahm von Hayn eine Reise nach Meran. 1855 war er wiederum unterwegs, dieses Mal fuhr er in die Normandie. 1867 machte er offensichtlich eine kürzere Tour ins Elsass, 1873 eine in die Schweiz.

Die Reisezeichnungen sind auch Zeugnis der sich verändernden Umwelt von Hayns. Die Darstellung von Häusern in der provenzalischen Stadt Hyères,

Auf diesem Aquarell des Freiherrn Ernst von Hayn ist die Kirche in Alfdorf bei Welzheim zu sehen, so wie sie sich vom Oberen Schloss aus darbietet. Es gab freundschaftliche Verbindungen zu den Freiherren vom Holtz, die dort ihren Sitz haben.



auf dem Blatt von eigener Hand auf den 4. November 1850 datiert, spiegelt die Faszination des Reisenden angesichts des mediterranen Lebens. Von Hayn zeigt den Ort in gleißendem Sonnenlicht, seine typische Architektur und die südländische Vegetation, die das scheinbar noch idyllisch geruhsame Leben der Staffagefiguren hinterfangen. Mit der Auswahl eines solchen Motivs steht von Hayn in der Tradition des Reisebildes, wie es sich seit dem 18. Jahrhundert etabliert hatte. Es ergänzte die Begeisterung für historische Architektur und verlebendigte dem gebildeten Reisenden gewissermaßen die Vergangenheit. In einer Ansicht des Felsens von Gibraltar, entstanden am 10. Januar 1851, entdeckt der Betrachter jedoch eine moderne Flotte, die vor diesem zeitlos unverrückbaren Naturdenkmal vor Anker liegt. Auf einer kurz zuvor entstandenen Küstenlandschaft ist sogar ein früher Raddampfer festgehalten. Von Hayns Interesse an diesen «modernen» Motiven zeigt, dass sich sein Begriff von Sehenswürdigkeit gegenüber demjenigen der Bildungsreisenden des vorangegangenen Jahrhunderts erweitert hatte.

Insgesamt überwiegen unter den Reiseblättern die Natur- und Landschaftsdarstellungen. Auch die Landschaft wurde nun häufiger in ihrer Schlichtheit und Alltäglichkeit wiedergegeben, selbst wenn sie, wie etwa in der Normandie, von der vereinheitlichenden Weite des Ackerbaus geprägt war. Hierin spiegeln sich das Einfühlungsvermögen und der dokumentarische Anspruch des Beobachters von Hayn.

Gegen Ende seines Lebens blieb von Hayns Blick auch in der Darstellung des Vertrauten auf das Alltägliche gerichtet. Er fand hier zu seiner bereits erwähnten stilistischen Ausrichtung auf das Biedermeier. In einem Aquarell aus dem Jahr 1891 meint der Betrachter auf einem von Hecken und Bäumen umgebenen Weg unmittelbar vor Alfdorf zu stehen. Im Hintergrund erscheinen Dächer und Kirchturm und geben ein Gefühl der Heimkehr. Hier gehen von Hayns malerische Ausführung, Motiv und Sentiment im Bild zusammen – vielleicht angesichts einer nunmehr als übermächtig empfundenen Industrialisierung der mitteleuropäischen Landschaft. Die erste Zeile des von Felix Mendelssohn Bartholdy vertonten Liedes *Abschied* von Joseph von Eichendorff scheint in von Hayns Blatt mitzuklingen, das mit den Worten *Oh Täler weit, oh Höhen* noch hoffnungsvoll beginnt und doch vom Verlust des intimen Zwiegesprächs zwischen Individuum und Natur handelt – zu einem Zeitpunkt, als das Reisen in Europa endgültig die Form des modernen Tourismus annahm und die Reisezeichnung endgültig von der Fotografie abgelöst wurde.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
 Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
 Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
 info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

*Guido Motika/
Rainer Ressel/
Jürgen Schedler*

Wandern mit dem «Rad-Wander-Shuttle» zwischen Balingen und Schömberg

Versetzen wir uns in Gedanken um nur drei Jahre zurück und betrachten wir die damalige Nutzung des Nebenbahn-Schienenweges Balingen–Schömberg. Fahrplanmäßigen Personenverkehr gab es schon seit 1971 nicht mehr, und der Güterverkehr glich dem Flackern einer fast abgebrannten Kerze. Es war abzusehen, wann der letzte, mit fabrikneuen PKWs beladene Doppelstockwagen, das einzige verbliebene Beförderungsgut, am Streckenendbahnhof ankommen würde. Die Stilllegung zu betreiben, schien aus der Sicht der Deutschen Bahn AG die logische Folge. Entgegen jeder Erwartung regte sich aber «qualifizierter» Widerstand, der über nostalgische oder prestigeträchtige Motive hinausging. Dass dieser ernst gemeint war und schließlich zu einem Erfolg beim Güter- und Personenverkehr führte, beweist schon die Tatsache, dass die Verfasser Ihnen diesen Aufsatz präsentieren können. Was war geschehen?

*Bahnbau im Zuge der «Schweizerstraße» –
Wird es eine Privat- oder eine Staatsbahn?*

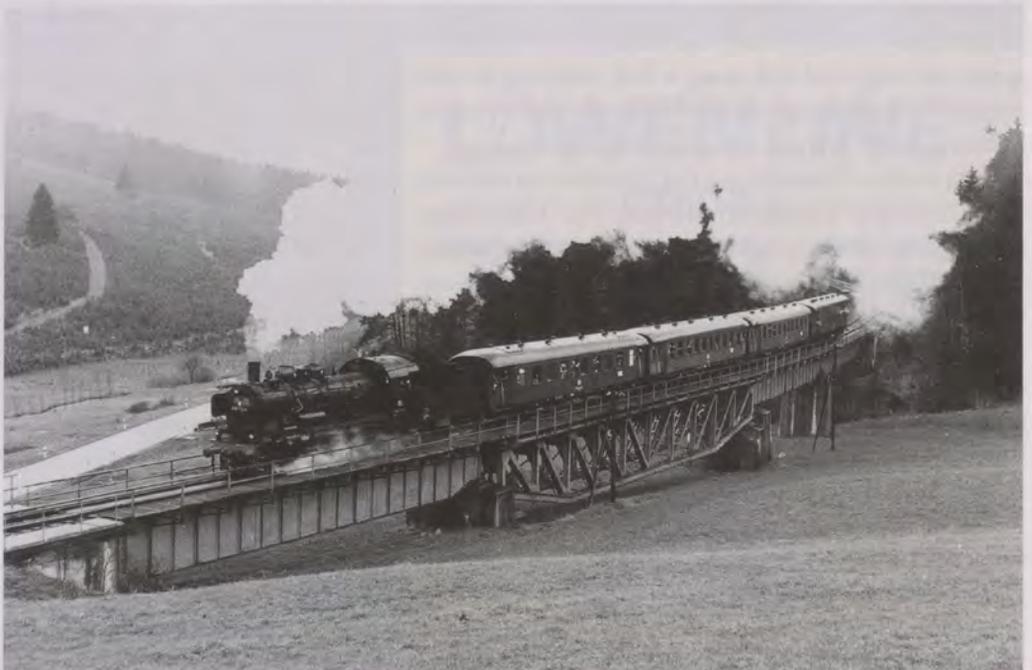
Unsere Bahn führte ursprünglich 29 km in reizvoller Trassierung am Fuß der höchsten Berge der Schwä-

bischen Alb entlang bis zum oberen Neckar. 13 km sind bis heute davon übrig geblieben; aber vielleicht werden es in fernerer Zukunft wieder mehr, insbesondere wenn wir an die Machbarkeitsstudie «RegionalStadtBahn Neckar-Alb» des Regionalverbands Neckar-Alb denken. Seit Herbst 2002 fahren in der warmen Jahreszeit sonntags «Wander-Shuttle-Züge» planmäßig zwischen Tübingen und Schömberg. Auch die Güterzuglok der Hohenzollerischen Landesbahn (HzL) hat wieder jeden Tag in Schömberg zu tun.

Beim Leser oder Nutzer der heute angebotenen Zugfahrgelegenheit mag der Wunsch entstanden sein, etwas über die Geschichte dieser Linie zu erfahren, die einige über das Übliche hinausgehende Komponenten aufweist. Wir müssen etwas ausholen. Die heutige Bundesstraße 27 folgt auf ihrem Teilstück von Stuttgart nach Süden in der Hauptrichtung einem Jahrhunderte alten Verkehrsweg, der «Schweizerstraße». Nebenbei gesagt: Goethe benutzte mittels Postkutsche diesen Weg auf seiner Reise in die Schweiz im Jahre 1797.

Es lag nahe, beim Eisenbahnbau solche historische Trassen abzudecken, weil sie oft seit alters gewachsene Verkehrsströme erwarten ließen. So war

*Im Mai 1970 wurde
dieser Sonderzug auf
der Strecke Rott-
weil–Balingen bei
Wellendingen
aufgenommen.*





Vor Schömberg überquert ein Zug aus Schienenbussen im Mai 1988 die Brücke über das Tal der Schlichem mit dem Stausee.

es auch mit unserer «Schweizerstraße», deren Verlauf von Stuttgart über den Schönbuch nach Tübingen und weiter über Hechingen–Balingen–Spaichingen–Tuttlingen in Schaffhausen die Schweiz erreichte. Als in den 1860er-Jahren die «Zollernbahn» Tübingen–Balingen–Sigmaringen geplant und ihr Bau begonnen wurde, dachte man bereits daran, von Balingen aus eine Zweigbahn nach Spaichingen oder Rottweil zu führen. Dass diese Absicht ernsthaft bestand, zeigte u.a. das Vorgehen, Balingen als einzigen Ort weit und breit nur mit einem «provisorischen» Bahnhofsgebäude auszustatten. Das war ein barackenähnlicher Holzbau, der der aufstrebenden Oberamtsstadt von 1874 bis 1911 mehr schlecht als recht als Eingangstor dienen musste. Damit ist auch schon gesagt, dass der Bau der Zweigbahn genau so lange auf sich warten ließ und anders ausgeführt wurde als angedacht. Denn zur konkreten Planung einer Fernbahn kam es nicht mehr.

Erst als die Entwicklung der Industrie in den von der Eisenbahn berührten Städten wie Hechingen, Balingen und Ebingen die Heranführung weiterer Arbeitskräfte aus dem Hinterland wünschenswert machte, wurden die Bemühungen um einen Bahnanschluss gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder aufgenommen. Man dachte jetzt allerdings nur an eine Nebenbahn, die Balingen über Schömberg mit Rottweil verbinden sollte.

Am 19. Februar 1899 bildete sich in Balingen ein Komitee aus Vertretern von Wirtschaft und Verwaltung der interessierten Orte. Aufgabe des Komitees war es, die Bahnwünsche aufeinander abzustimmen und die Angelegenheit tatkräftig voranzutreiben. Weil seinerzeit wenig Aussicht auf die Erlangung

einer staatlichen Nebenbahn bestand, wollte das Komitee das Projekt einer Privatfirma übertragen. Man dachte dabei an die «Württembergische Eisenbahn-Gesellschaft (WEG)», die um diese Zeit die «Talgangbahn» Ebingen–Onstmettingen baute. Bei den für die Genehmigung zuständigen staatlichen Stellen stieß diese Absicht jedoch auf Widerstand, weil der Staat zweiseitig angebundene Bahnen (hier in Balingen und Rottweil) aus Konkurrenzgründen in eigener Hand behalten wollte. So blieb nur das Projekt einer privat finanzierten und betriebenen Nebenbahn von Balingen nach Schömberg übrig. Das Komitee vergab die Ausarbeitung dieses Projektes noch im Jahr 1899 an die WEG. Hierfür waren 3300 Mark zu bezahlen, die auf die Anliegergemeinden umgelegt wurden.

Die fertige Planung sah neben der freien Strecke, die sich mit der später ausgeführten weitgehend deckt, zwei Varianten für die Anlage des Endbahnhofs Schömberg vor. Die erste, billigere enthielt einen Kopfbahnhof im Schlichemtal unterhalb der Stadt. Die zweite nahm im Wesentlichen die Trasse vorweg, die wir heute kennen, nämlich mit einer Überbrückung der Schlichem zu einem hochgelegenen Bahnhof, der eine spätere Weiterführung in Richtung Rottweil erlauben würde.

Nach heftigen Debatten kam 1902 aus Stuttgart die überraschende Nachricht, der Staat werde die Bahn bei Freiwerden von Mitteln in zwei Etappen selbst bauen. Beim Abwägen des größten Nutzens wurde der Teilstrecke Balingen–Schömberg der Vorzug gegeben. Schömberg–Rottweil sollte unmittelbar im Anschluss daran folgen. Der an die WEG bezahlte Betrag war damit als verloren abzubuchen.

Nun hieß es warten, bis im Sommer 1907 die erste Rate von 500.000 Mark genehmigt wurde. Im August 1909 war endlich die Planfeststellung abgeschlossen; der Bau konnte beginnen. Technische Schwierigkeiten ergaben sich im Verlauf der Arbeiten nicht. Lediglich die Kosten für die Errichtung des dreibogigen Viaduktes über die Schlichem waren beträchtlich. Am 24. Oktober 1911 wurde die ca. 13 km lange Bahn zusammen mit dem großzügig erweiterten Bahnhof Balingen der Öffentlichkeit feierlich zur Nutzung übergeben. An diesem Nachmittag fuhr auch die letzte Postkutsche von Balingen nach Schömberg.

Wer geglaubt hatte, die Verbindung mit Rottweil würde nun zügig folgen, sah sich enttäuscht. Dabei hatte man in Rottweil als zuständiger Oberamtsstadt alle möglichen Hebel in Bewegung gesetzt mit dem Ziel, die Staatsbahn zu veranlassen, von dort gleichzeitig wie von Balingen in Richtung Schömberg zu bauen. Zusätzliche Arbeitskräfte als Pendler zu gewinnen, sowie die Erleichterung des Behörden- und Schulbesuchs bildeten die Hauptmotive für den Einsatz. Man hatte nur erreicht, dass im Juli 1910 die volkswirtschaftliche Kommission des Landtages der Regierung den Weiterbau empfahl.

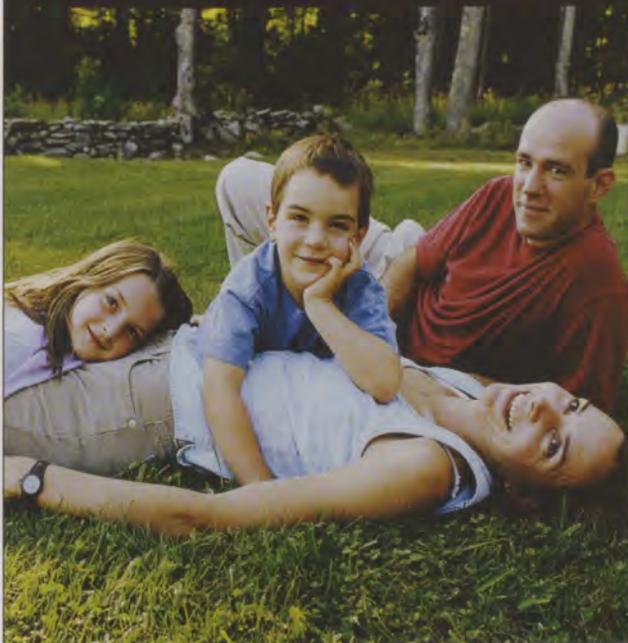
*Im Herbst 1928 wird Rottweil erreicht –
1971 wird Schömberg–Rottweil stillgelegt und abgebaut*

Immerhin erarbeiteten die Techniker der Staatsbahn während des Winters 1910/1911 die künftige Trasse bis vor das Empfangsgebäude des Bahnhofs Rottweil. Damit war die zeitweise in Rottweil gehegte Befürchtung vom Tisch, die Bahn würde nach Aldingen oder Spaichingen anstatt nach Rottweil gerichtet werden. Die anschließenden Detailplanungen zogen sich bis Mitte 1913 hin. Im Spätherbst dieses Jahres ließen geologische Untersuchungen in der Nähe von Wellendingen überdurchschnittliche Schwierigkeiten erwarten, die letztlich die Fertigstellung der Bahn später um Jahre verzögerten.

Endlich begann am 6. Juli 1914 der eigentliche Bau. Man sprach bereits von der Eröffnung im Jahre 1916. Dieser Optimismus währte nur Tage, denn Anfang August wurden alle Hoffnungen mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges zunichte. Für viereinhalb Jahre ruhte jegliche Tätigkeit an der Strecke.

Im Januar 1919 wandte sich der Arbeiterrat Rottweil an das württembergische Arbeitsministerium mit der Forderung, den Weiterbau als Notstandsarbeit wieder aufzunehmen. Mit Erfolg: Bis zum

**Wir wissen nicht,
wie der Tagesausflug ankommt.
Aber wie Sie hin & zurück kommen.**



LÖWENLINE

01805 -

77 99 66

Landesweite Fahrplanauskunft

Rund um die Uhr für nur 12 Cent/Min. aus dem Festnetz.

Baden-Württemberg



Spätherbst waren mehrere hundert Mann zwischen Schömberg und Wellendingen im Einsatz, der größte Teil Einheimische.

Doch 1920 blieben die Geldmittel ganz aus. Die Deutsche Reichsbahn hatte inzwischen das Erbe der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen angetreten. Das Bemühen von Gewerbeverein und Bezirksrat Rottweil sowie des Bezirksrates Balingen zeigte erst 1921 ein positives Ergebnis. Das Reichsverkehrsministerium setzte Mittel frei, die die Fertigstellung des Bahnkörpers bis Wellendingen ermöglichten. Bis dorthin lagen im April 1923 bereits die Schienen. Die Anliegergemeinden versuchten die Reichsbahn zu bewegen, eine vorläufige Betriebsaufnahme zuzulassen. Aber gerade die erwünschte Führung von Arbeiterzügen wurde aus Sicherheitsgründen abgelehnt. Auch wenn noch im November 1923 mit dem Bau des sechsbogigen Primalviaduktes begonnen wurde, sollte sich die Vollendung aus bahntechnischen und finanziellen Gründen noch fast fünf Jahre hinziehen. Die offizielle Inbetriebnahme bis Rottweil erfolgte am 26. Oktober 1928.

Nach der ausführlichen Schilderung des lang dauernden Weges bis zur Vollendung unserer Nebenbahn noch etwas über ihren Betrieb von 1911 bis heute. Vor 1928 dienten zwischen Balingen und Schömberg in jeder Richtung fünf bzw. vier Züge (Sommer/Winter) der Abwicklung des gesamten Personen- und Güterverkehrs. Die durchschnittliche Fahrtdauer betrug 45 Minuten. Wie beabsichtigt, wurden die Züge von pendelnden Arbeitern als bald gern benutzt. Besonders das Zementwerk im Balingen Süden, das heute restlos verschwunden ist, erwies sich als «Magnet». Dagegen blieb das Güteraufkommen zunächst bescheiden.

Im Ersten Weltkrieg wurde der Fahrplan auf drei Zugpaare täglich beschränkt. Die schwierige Zeit zwischen dem Kriegsende und 1923 erforderte sogar die Einstellung des Sonntagsverkehrs wegen Kohlenmangels. Erst nach der Währungsumstellung 1923 ging es wieder aufwärts. Nachdem seit 1928 die Züge bis Rottweil durchfahren konnten, kamen bessere Wagen zum Einsatz. In diesem Jahr wurde der Bahnhof Schömberg erweitert und mit einem kleinen Kurbelstellwerk ausgestattet. Jetzt hob man auch die Strecken-Höchstgeschwindigkeit von 30 auf 40 km/h an, Personen- und Güterverkehr wurden endlich getrennt.

Nie geahnte Bedeutung erlangte die Strecke vom Sommer 1944 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, als sie zum Rückgrat des Verkehrs zu den eiligst geplanten und mit höchster Dringlichkeit aufgebauten sieben Werken des Unternehmens «Wüste»



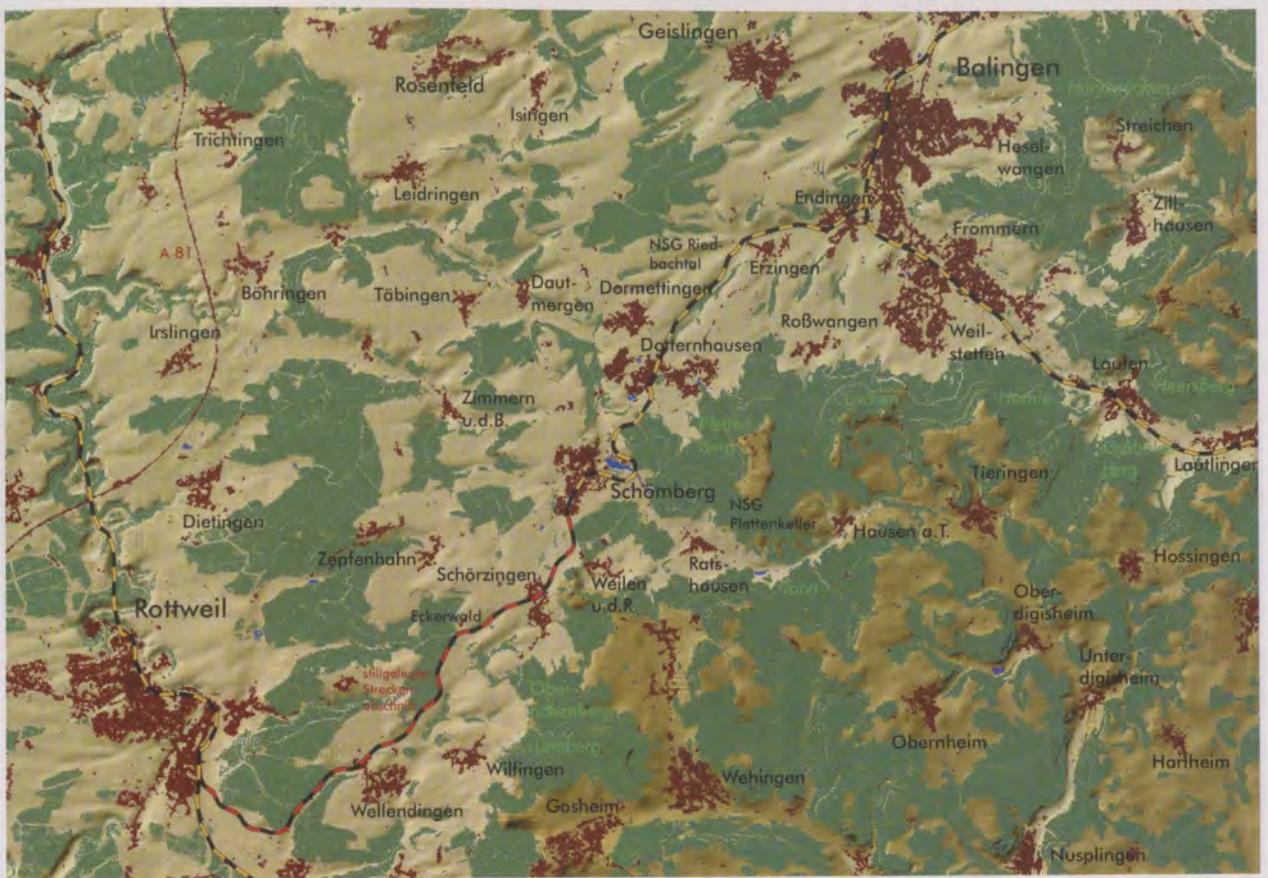
Der Kreis schließt sich! Rangierdienst im Bahnhof Schömberg im März 1972. Die Lok 11 gehörte ursprünglich der Hohenzollerischen Landesbahn, die auch heute wieder mit modernen Dieselloks in Schömberg tätig ist.

wurde, auf das später eingegangen wird. Auch KZ-Häftlinge in großer Zahl, die in den Werken arbeiten mussten, wurden mit der Bahn an- und abtransportiert.

Mit der Besetzung unserer Gegend durch die Franzosen wurde der Betrieb auf der Bahnlinie eingestellt. Erst seit August 1945 fuhren wieder Züge in bescheidener Zahl. Dann steigerten sich die Zugzahlen im Laufe der Jahre, bis 1952 eine schienenparallele Bahnbuslinie eingerichtet wurde. Ihre ständige Ausweitung führte letztlich zur Einstellung des Personenverkehrs auf der Schiene im September 1971. Gleichzeitig wurde der zuletzt eröffnete Streckenabschnitt Schömberg–Rottweil nach nur 43 Betriebsjahren stillgelegt und bald abgebaut.



Rad-Wander-Shuttle der Hohenzollerischen Landesbahn auf dem Weg nach Schömberg, links ist der Schlichem-Stausee zu erkennen.



Dagegen wurden im Güterverkehr auf dem Restabschnitt zwischen 1976 und 1996 noch bedeutende Tonnagen bewegt. Während fabrikneue Autos zu einem Verteilerplatz am Bahnhof Schömberg gefahren wurden, verließen gleichzeitig ganze Sonderzüge mit Betonfertigteilen das Werksgleis der Fa. Schwörer. Nach dem Wegfall dieser Transporte wurden Übergabezüge nur noch bedarfsweise gefahren. Im Juli 2000 gab die DB AG die zum Jahresende 2001 geplante Einstellung des Einzelwagenverkehrs bekannt.

2002 pachtet die Hohenzoll. Landesbahn die Strecke – Rad-Wander-Shuttle-Züge sonntags ab Tübingen

Auf Seiten des Landkreises, der Kommunen und einiger Firmen stieß diese Absicht auf massive Kritik. Man suchte nach Ersatzlösungen für den Güterverkehr und fand sie bei der HzL, die zum Einspringen bereit war, wenn ein Finanzkonzept eine angemessene Bezuschussung erwarten ließe. Dieses wurde im Frühjahr 2001 unter der Federführung des Zollernalbkreises erstellt. Es sah eine Kostenbeteiligung von Kreis, vier Gemeinden sowie drei Firmen vor. Nach entsprechender Vereinbarung pachtete die HzL die Strecke von der DB mit Wirkung vom 1. Januar 2002 bis 31. Dezember 2006. Im Rahmen der räumlich noch weiter gefassten Zusammenarbeit mit DB Cargo ging die Bedienung zum genannten

Termin auf die HzL über. Mit dem Ziel, Neuverkehr zu gewinnen, wurde im Oktober 2002 zur Probe ein Umlauf von sieben Wagen mit Kies von Schwackenreute nach Schömberg eingerichtet, der vom Zollernalbkreis bezuschusst wird. Die Beibehaltung ist derzeit noch offen.

Doch beschränkten sich die Aktivitäten des Kreises nicht auf den Güterverkehr. Mit der beabsichtigten sommerlichen Dauereinrichtung wurden noch im Frühherbst 2002 sonntags «Rad-Wander-Shuttle-Züge» zwischen Tübingen und Schömberg eingeführt, die bisher guten Zuspruch fanden. Vorausgegangen war der vom Kreis und den Gemeinden bezahlte und von der HzL ausgeführte Neubau von drei 60 m-Bahnsteigen (Dotternhausen-Dormettingen, Schömberg-Stausee und Schömberg-Bahnhof). Im Frühjahr 2003 folgten Edingen und Erzingen. So erscheint unsere Nebenbahn nach über dreißig Jahren wieder mit planmäßigem Personenverkehr im Kursbuch! Diesen Wander-Shuttle wollen wir für unsere Wanderungen benutzen.

Die reaktivierte Linie Balingen–Schömberg erschließt eines der schönsten Naherholungsgebiete der westlichen Schwäbischen Alb nun auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Der Rad-Wander-Shuttle fährt mittlerweile vom Frühjahr bis in den Herbst (dieses Jahr bis 17. Okt. jeweils sonn- und feiertags) direkt ab Tübingen über Balingen nach Schömberg ins Schlichemtal. Aus Richtung Sigma-

ringen bestehen heute Umsteigeverbindungen in Balingen. Über die ermäßigten Fahrpreise im Rahmen der «NALDO»-Wochenend-Karte des Verkehrsverbundes lassen sich die hier dargestellten Ziele sehr kostengünstig erreichen.

Die Fahrt beginnt im Bahnhof Balingen und verläuft zunächst parallel zur Zollernbahn im Eyachtal aufwärts nach Süden. Dann biegt die Trasse nach Südwesten ins Steinachtal ein, und bei km 2,6 folgt die Haltestelle Eendingen. Sanft ansteigend kommen wir entlang dem Brühlbach nach Erzingen (km 4,6). Unmittelbar danach beginnt eine Steigung von 1:37 auf 3,5 km Länge. Dann haben wir an der Stelle des 1985 abgebrochenen Bahnhofs Dotternhausen-Dormettingen (km 8,6) die Schieferebene am Fuß des Plettenbergs (1002 m) erreicht und befinden uns jetzt 136 m höher als in Balingen. Das große Zementwerk dominiert das Bahnhofsumfeld. Fast eben geht es jetzt in der Nähe der Wallfahrtskirche am Palmbühl weiter zum erst 2002 eröffneten Haltepunkt Schömberg-Stausee (km 10,9). Zur nachfolgenden Überquerung des Schlichemtales senkt sich das Gleis auf den dreibogigen, 75 m langen und 19 m hohen Betonviadukt ab. Auf der anderen Talseite geht es sofort wieder hinauf zum Bahnhof Schömberg (km 12,8), heute wieder Streckenendpunkt.

Für den «Eisenbahnliebhaber», der Interesse an der Erkundung alter Spuren im Gelände hat, kann durchaus die Begehung der alten Bahntrasse in Richtung Rottweil empfohlen werden, wenn auch mittlerweile weite Bereiche bereits mit Gebüsch und Bäumen überwachsen sind. Die Strecke entlang der Trasse verläuft über gut ausgebaute Feldwege und ist mit Hilfe einer Wanderkarte hervorragend zu finden. Überrascht sein wird man, wenn man die Strecke durch Schömberg-Schörzingen verfolgt, dass direkt auf dieser Trasse inzwischen Gebäude stehen. Im weiteren Verlauf berührt man südwestlich von

Schörzingen den Eckerwald, die einzige Gedenkstätte neben den noch vorhandenen Friedhöfen der Konzentrationslager, die noch Ruinen eines der «Wüste-Werke» umfasst und die das Leiden der Zwangsarbeiter aufzeigt.

Die erste Wanderung führt von Erzingen über das Naturschutzgebiet Riedbachtal nach Dormettingen und weiter über das bekannte Fossilienmuseum nach Dotternhausen. Zum zweiten soll die Strecke vom neuen Schömberger Haltepunkt am Stausee zum Palmbühl und über den Plettenberg weiter zum Schafberg und Lochenstein beschrieben werden.

«Unternehmen Wüste»: Ölschieferabbau bei Kriegsende – Seltene Vogelarten im Naturschutzgebiet Riedbachtal

Diese Strecke beläuft sich auf etwa 8 km bei insgesamt 200 m Höhendifferenz im Auf- und Abstieg. Wir verlassen den Shuttle am Haltepunkt Erzingen (560 m), wandern wenige Meter in östlicher Richtung bis zum befestigten, nach Norden hangaufwärts führenden Weg und verfolgen diesen 850 m weit bis zum Wasserbehälter. Nicht diesem Wasserbehälter, der etwa 50 Höhenmeter oberhalb von Erzingen liegt, sondern dem hier angeschnittenen ehemaligen «Meiler», der Ende 1944 zur Ölschiefergewinnung von den Zwangsarbeitern des nahe liegenden KZ-Außenlagers Erzingen errichtet wurde, schenken wir unser Augenmerk: Der Meiler ist heute nicht mehr als ein etwa 250 m langer Wall, der dicht mit Bäumen, Sträuchern und Büschen bewachsen ist. Das steinige Material zeigt oberflächliche Spuren des Abbrands und stammt aus dem heute von Wald bedeckten, westlich liegenden Abbauareal für Ölschiefer im Gewann Kilchsteige.

Das hier aufgeschichtete Material enthielt die Substanz Kerogen, die in verwertbaren Brennstoff umgewandelt werden sollte. Unter dem Tarnnamen

Kempton Allgäu



**Museums
Meile**

	Allgäu-Museum
	Kunsthalle Kempton
	Alpenländische Galerie
	Alpinmuseum
	Residenz
	Naturkundemuseum
	Römisches Museum
	Allgäuer Burgenmuseum
	APC Archäologischer Park

InfoTelefon: 0831/2525-200

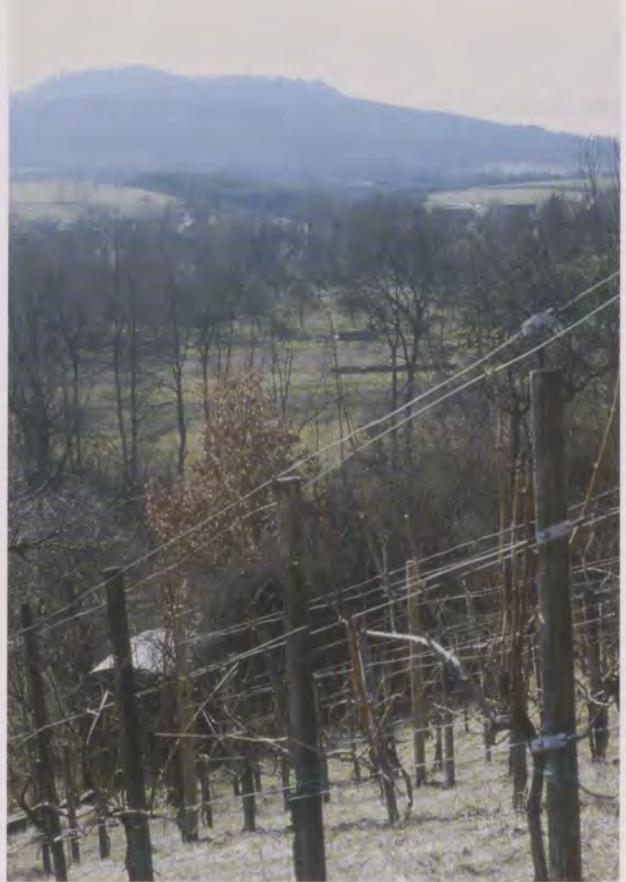
«Unternehmen Wüste» errichtete in den letzten Kriegsmonaten des Zweiten Weltkriegs die SS sieben Konzentrationslager am Rande der Schwäbischen Alb. In großem Stil sollte aus Ölschiefer Benzin gewonnen werden. In mehreren Steinbrüchen mussten sich über 10.000 KZ-Häftlinge mit Hacke und Pickel schinden. Dabei kamen über 3.000 Häftlinge zu Tode, obwohl die sieben Schieferöl-Fabriken zwischen Tübingen und Rottweil bis zum Kriegsende nicht einen Tropfen Benzin produzieren konnten.

Wichtig ist an dieser Stelle ein kurzer Exkurs des zum Unteren Jura (Schwarzer Jura, Lias) gehörenden Ölschiefer und zum Meilerverfahren, da die Gewinnung dieses Rohstoffes das Albvorland im Großraum Balingen und vor allem den Bereich Dotternhausen und Dormettingen mitgeprägt hat. Seinen Namen bekam der Posidonienschiefer nach der in einigen Lagen weit verbreiteten Muschel *Steinmannia Bronni*.

Die Bezeichnung «Ölschiefer» ist eigentlich irreführend, denn weder sind diese Sedimente Schiefer im geologischen Sinn, noch enthalten sie Öl. Ihr organischer Inhalt besteht vielmehr zu 80–90% aus Kerogen, was griechisch «das Brennbare» bedeutet. Erst durch Erhitzen entstehen aus diesen Kerogenen Verbindungen, die dann erdölartige Eigenschaften zeigen.

Beim Meilerverfahren wurde Schiefer im Tagebau gebrochen, gemahlen und im freien Gelände wie Holzkohlemeiler geschichtet, in die Absaugrohre ragten. Die Oberfläche der Meiler musste zur Zündung mit einer Schicht brennbaren Materials bedeckt werden, wozu man Torf bzw. Braunkohle einsetzte. Nach der Entzündung von oben schmolzen die Meiler durch das gleichzeitige Absaugen von unten durch. Die dabei durch den Schiefer wandernde Wärmefront führte zum Austreiben des Öls, das anschließend gesammelt und aufgearbeitet wurde. Der Wirkungsgrad dieses Verfahrens war allerdings sehr gering, da zur Produktion von 1 t Schieferöl etwa 35 t Schiefer aufgearbeitet werden mussten. Von den ursprünglich geplanten und in Angriff genommenen zehn Wüstenwerken zwischen Reutlingen und Rottweil konnten nur vier die Produktion von Schieferöl tatsächlich aufnehmen, unter ihnen auch das Erzinger Werk «Wüste 4».

Vom Erzinger Wasserbehälter, an dessen Fuß sich der neu angelegte höchstgelegene Weinberg Württembergs findet, genießen wir einen phantastischen Rundblick von der Balingen Bucht über die Balingen Berge zum Plettenberg und bis über den Kleinen Heuberg hinweg. Die noch relativ überschaubaren Dörfer vermitteln den Eindruck einer kleinteiligen beschaulichen Landschaft.



In Erzingen bei Balingen findet man den höchstgelegenen Weinberg in Württemberg. Im Hintergrund der Plettenberg.

Unten: Das Naturschutzgebiet Riedbach.

Die technische Überformung ist allerdings zumindest in der Ferne zu erkennen: Balingen mit seinen wachsenden Gewerbegebieten prägt inzwischen das Talbecken des mittleren Eyachtales; Dotternhausen mit seinem dominanten Zementwerk zeigt auf der anderen Seite die bedeutende Wirtschaftskraft dieses Raumes. Auf dem Plettenberg thront der immer noch etwas futuristisch anmutende Plettenbergturm, und wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Plettenberg selbst eigentlich



ein «hohler Zahn» ist, muss klar werden, wie nachhaltig der neuzeitliche Mensch diese Landschaft gestaltet hat. Wir werden später, wenn wir über das Naturschutzgebiet «Riedbachtal» den Ort Dormettingen und später Dotternhausen erreicht haben, nochmals kurz auf die heutige Verwertung des Ölschiefers zurückkommen.

Der Weg in Richtung Dormettingen verläuft am Erzinger Meiler entlang nach Westen wieder hinunter ins Steinachtal am nordwestlichen Ortsrand Erzingens. Wir überqueren hier die Straße, die Erzingen mit Geislingen und Dautmergen verbindet, und laufen wieder auf die Bahnlinie zu, verlassen aber vor Überqueren derselben die Straße in Richtung Westen und bleiben auf dem parallel zur Bahn verlaufenden befestigten Weg. Später entfernen wir uns von der Bahn, die weiter durchs Katzenbachtal nach Dotternhausen führt, erreichen eine Anhöhe im Gewann Katzensteig und gelangen schließlich hinunter ins Riedbachtal, das seit 1984 als Naturschutzgebiet geschützt ist. Wenige hundert Meter später können wir den Riedbach überqueren.

Das Naturschutzgebiet Riedbach zeichnet sich durch einen reizvollen Wechsel unterschiedlichster Lebensräume aus. Hier ist das flachwellige Vorland der Südwestalb am breitesten. Unter- und Mitteljura und nach deren Abtragung der Keuper formen in diesem Landschaftsraum den Kleinen Heuberg. Hohe Niederschläge, extreme kleinklimatische Unterschiede zwischen Nord- und Südhängen, nasse und rutschige Böden sowie Hangquellen machten das Gebiet für die Landwirtschaft uninte-

ressant. Die Bauern nutzten es seit alters nur als Dauerweide und für einen bescheidenen Obstanbau. Mittlerweile liegen viele dieser ehemaligen Schafweiden brach.

Das Schutzgebiet beeindruckt vor allem durch die Fülle an sehr seltenen Vogelarten wie Wachtel, Wachtelkönig, Raubwürger, Neuntöter und Braunkehlchen, was für die hohe Strukturvielfalt des Geländes und ein reichhaltiges Nahrungsangebot spricht. Darüber hinaus brüten in den Höhlen alter Obstbäume Wendehals, Kleiber und verschiedene Spechte. Von den zahlreichen Singvögeln und anderen Tieren ernähren sich wiederum Wanderfalke, Habicht, Sperber, Wespenbussard, Rot- und Schwarzmilan. Zusammen mit den regelmäßig auftauchenden Durchzüglern registrierten die Ornithologen hier insgesamt 110 verschiedene Vogelarten. Um verschiedenste Bedrohungen fernzuhalten, war es richtig, diese 38 Hektar als Naturschutzgebiet auszuweisen.

800 Tonnen Ölschiefer täglich für Zementherstellung – Bei Dotternhausen im Werkforum ein Fossilienmuseum

Wir verfolgen, nachdem wir den Riedbach überquert haben, den befestigten Weg nach Dormettingen, die eindrucksvolle Dorfkirche im Blick. Der weitere Wegeverlauf in südlicher Richtung entlang der Straße nach Dotternhausen wirkt auf den ersten Eindruck technisch geprägt. Große Ölschieferabbauflächen westlich der Straße verdeutlichen die aus landschaftsökologischer Sicht gravierenden Auswir-



Das Zementwerk Dotternhausen ist für die Gegend ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Diese Aufnahme wurde am 13. Januar 1973 gemacht.



Zu Füßen des über 1000 Meter hohen Plettenbergs liegt das Dorf Dotternhausen. Der Turm auf der Höhe dient dem Funkverkehr.

kungen des Abbaus. Weite Teile der Markungsflächen von Dormettingen und Dotternhausen sind potenzielle Abbaufelder für Ölschiefer; die so genannten Bergrechte für den Abbau dieser Flächen gehen bis ins Jahr 1920 zurück.

Heute, in Zeiten zunehmender Energieverknappung, wird die außergewöhnliche Bedeutung des abgebauten Rohstoffs klar. Das Abbaumaterial liefert zuerst Energie und dann auch noch einen Teil der Rohstoffe, die für die Erzeugung des so genannten Portland-Ölschieferzements notwendig sind. Die Firma Rohrbach Zement in Dotternhausen baut hierzu den Ölschiefer ab. Es ist das einzige Unternehmen im Land, das auch heute noch (seit 1939) diese fossile Energie industriell nutzt. Pro Tag werden ca. 800 Tonnen Schiefer gebrochen und in Wirbelschichtöfen verbrannt. Der darin unter gezielten Bedingungen gebrannte Ölschiefer hat hydraulische Eigenschaften und ergibt mit Zementklinker vermahlen den Portland-Ölschieferzement. Bei der Verbrennung wird außerdem Dampf und Strom erzeugt. Die Leistung des firmeneigenen Kraftwerks deckt circa 95 % des Strombedarfs für die Zementherstellung. Außerdem wird feingemahlener Schiefer vor dem Drehofen dem Rohmehl aus Kalkmehl, Quarzsand und Ton beigemischt. Sein Energiegehalt hilft, Kohle zu sparen, mit der der Drehofen beheizt wird. Auch ein Teil des Kalksteins – der mengenmäßig weitaus wichtigste Komponente für die Zementherstellung – wird eingespart. Neben dieser wirtschaftlichen Nutzung werden aus dem Ölschiefer Fossilien geborgen, präpariert und in einem öffentlich zugänglichen Museum ausgestellt.

Über den Ölschiefer berichtete bereits der berühmte Geologe Friedrich August Quenstedt (1809–1889), der die drei Abteilungen des Jura in jeweils sechs Stufen gliederte, diese jeweils mit den ersten sechs Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichnete und diese Schichten noch weiter unterteilte. Er regte in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch an, aus Posidonienschiefer Öl zu destillieren. Tatsächlich gelang das bei Reutlingen, musste jedoch bald wieder aufgegeben werden, weil das eben entdeckte amerikanische Erdöl den Preis so stark drückte, dass die aufwändige Destillation nicht mehr rentabel war. In den 1870er-Jahren wurde bei Reutlingen eine kombinierte Nutzung zur Mineralölgewinnung, Energiegewinnung und Zementfabrikation versucht. Daneben liefen Versuche, aus Schiefer und Steinkohle im Verhältnis 5:1 so genanntes «Schiefergas» herzustellen und zu Brennzwecken zu nutzen. Die im Zeitraum zwischen 1917 und 1923 in Württemberg durchgeführten Untersuchungen haben ergeben, dass aus dem Ölschiefer auch unter günstigsten Bedingungen kaum nennenswerte Mengen an Öl gewonnen werden können und die Verfahren unwirtschaftlich sind. Daher wandelte sich das ursprüngliche Produktionsziel, nämlich die Ölgewinnung, und man legte in den späten 1920er-Jahren das Gewicht mehr auf die Herstellung von Zement und Kunststeinen. Kleinere Werke, die aus ausgeschweltem Schiefer und Zement laufend Bausteine herstellten, bestanden in Holzheim, Mössingen, Bodelshausen und Schömberg.

Mit diesem Exkurs zum Ölschiefer möchten wir an dieser Stelle schließen und uns nun, nachdem wir Dormettingen durchquert haben, dem Museum widmen, zu dem in der «Schwäbischen Heimat» (1992/1) ein längerer Artikel erschienen ist. Das 1989 eingeweihte Fossilienmuseum ist in einem postmodernen Werkforum integriert, wobei den ausgestellten Fossilien eine moderne Industriearchitektur gegenübersteht. Neben großen Objekten wie Sauriern, Krokodilen, Seelilien und Ammoniten präsentiert das Museum auch kleine, unscheinbare Objekte wie Krebse, Würmer und Muscheln. Eingestreut zwischen den Vorzeigestücken finden paläologische Lehrsammlungen Platz. Darstellungen heutiger Lebewesen und Lebensräume kontrastieren und ergänzen das Bild vom Leben im Jura-Meer vor 185 Millionen Jahren. In weiteren Abteilungen werden Fossilien aus anderen Schichten des süddeutschen Jura vorgestellt und wird die Entwicklung des Lebens auf der Erde dargestellt. In unregelmäßigen Abständen finden Sonderausstellungen und Vortragsveranstaltungen zu bestimmten geologisch-paläontologischen Themen statt. Vor dem Gebäude



Auf einer Hochfläche links der Schlichem liegt das Städtchen Schömberg, auf einer Höhe rechts des Flusstals steht beherrschend die Wallfahrtskirche auf dem Palmbühl.

kann der Besucher auf dem «Klopfplatz» selber nach Fossilien suchen. Öffnungszeiten Fossilienmuseum: Di, Mi, Do 13–17 Uhr, So 11–17 Uhr; Führungen für Gruppen nach telefonischer Anmeldung; Eintritt frei; Telefon: 07427/79211.

Sogleich sind wir in Dotternhausen (651 m NN), das sich zu Füßen des Plettenbergs, des dritthöchsten Berges der Schwäbischen Alb, erstreckt. Der Ort wurde erstmals 1064 als Doderenhusen erwähnt. Zwischen 1228 und 1314 werden die Herren von Dotternhausen als Gefolgsleute der Grafen von Urach, Tübingen, Hohenberg und Zollern genannt. Eine Burg lag auf dem Platz der heutigen Grund- und Hauptschule, wo noch der Flurname Schlossgarten darauf hinweist. Eine zweite Burg befand sich an der Stelle des heutigen Schlosses. Um 1388 geriet das Rittergut Dotternhausen an die Herren von Bubenhofen, später an Österreich und fiel 1805 an Württemberg. 1814 kaufte der Verleger Hofrat Friedrich Cotta das Rittergut.

Von Schömberg zur Wallfahrtskirche Palmbühl und durch das Schlichemtal hinauf auf den Plettenberg

Eine zweite Wanderung soll uns auf bzw. über den Plettenberg führen. Sie beginnt am Haltepunkt Schömberg-Stausee und führt mit einem Abstecher

über den Palmbühl hinunter zum Schlichemstausee, dann zum Plettenberg hinauf und weiter über Schafberg und Lochen hinunter ins Eyachtal. Die Gesamtstrecke dieser Tageswanderung von Schömberg über den Plettenberg zum Hörnle und weiter nach Frommern Bhf. beträgt etwa 23 km bei zu überwindenden 1600 Höhenmetern im Auf- und Abstieg. Um diese Wanderung auch abzukürzen, gibt es Möglichkeiten, vom Plettenberg nach Schömberg, Dotternhausen oder Frommern abzustiegen oder aber vom Lochenpass aus mit dem Bus zurück nach Balingen zu fahren.

Als Ausgangspunkt wählen wir den neuen Haltepunkt Schömberg-Stausee. Wer jedoch vor der Wanderung noch einen kleinen Spaziergang durch das Städtchen Schömberg machen möchte, fährt weiter über die imposante Schlichembrücke bis zum Endbahnhof Schömberg. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe über dem Schlichemtal im Albvorland bei etwa 675 m über Meeresspiegel unterhalb des Plettenbergs.

Obwohl Schömberg vor der Gründung durch den Grafen von Zollern 1255 urkundlich nicht erwähnt wird, reichen die Anfänge der Besiedlung weit zurück in die Frühgeschichte. 1268 werden als Stadtherren die Grafen von Hohenberg genannt. Mit der Herrschaft Hohenberg wurde die Stadt 1381 an Österreich verkauft. 1806 fiel sie an Württemberg. Alljährlich am Fastnachtsonntag 8.11 Uhr findet in Schömberg der Narrensprung statt, bei dem zum Abschluss altüberlieferte Masken wie die Fransenkleidle, Fuchswadel und Husaren ihre Polonaise tanzen.

Vom Haltepunkt Stausee steigt man direkt über den Stationenweg zur Wallfahrtskirche auf den Palmbühl. Die im 17. Jahrhundert wieder errichtete Leonhardkapelle wurde aufgrund von Wunderberichten im 18. Jahrhundert zu einer Wallfahrtskirche ausgebaut. Die Ausstattung der Kirche wird dem Altarbauer und Bildhauer Urban Faulhaber zugeschrieben, der das Gnadenbild, eine hochgotische Pietà, in die Gestaltung der Kirche einbezog. Neben der Wallfahrtskirche ist das Bruderhaus für die die Kirche betreuenden Franziskaner gelegen.

Der Bahnlinie entlang orientieren wir uns nach Süden, auf der Straße zum Stausee hinunter und wandern am Ufer entlang. Für den etwas schweißtreibenden Aufstieg durch den Hangwald hinauf zum Plettenberg wählen wir den Albvereinsweg ab der „Unteren Säge« oder den Forstweg ab der «Obere Säge». Bevor wir die Hochfläche erreichen, kommen wir am Rande des Naturschutzgebiets «Plettenkeller» vorbei, worauf wir später noch zu sprechen kommen. Dann erreichen wir das Schafhaus mit

Spiel- und Rastplatz und einer Grillstelle, häufig an Sonn- und Feiertagen von der Ortsgruppe Dotternhausen des Schwäbischen Albvereins bewirtschaftet. Hier erholen wir uns vom Aufstieg.

Der Plettenberg, wegen seiner exponierten Ecklage einer der schönsten Aussichtsberge der Schwäbischen Alb, ist ein der Alb vorgelagerter Ausliegerberg, durch das Tal der Schlichem abgetrennt und nur über einen schmalen Sattel vor dem Schafberg mit dem Albkörper verbunden. Der größte Teil seiner Hochfläche – Schichtkalk- und Schwammfazies des Oberen Jura – samt dreier Kuppen – das ehemalige Dotternhauser Hörnle reichte bis auf eine Höhe von 1005 Metern – wie auch die östliche Bergflanke sind mittlerweile dem Abbau von Kalkstein als wichtigem Rohstoff für die Zementherstellung zum Opfer gefallen. In drei Stufen wird das Gestein bis auf die Sohle des Oberen Jura in einer Tiefe von 60 m abgebaut. Der Osttrauf hinter dem Schafhaus soll erhalten bleiben und steht heute wegen einer vielfältigen, seltenen Flora bis hinunter zum «Plettenkeller» unter Naturschutz. In Form eines «hohlen Zahns» zeugt der Plettenberg davon, wie sich der Stufenrand der Alb aufgrund der Erosion langsam zurückverlagerte. Der verbliebene nordwestliche Rand erreicht heute noch eine Höhe von knapp 1002 m NN.

In älterer Zeit wurde der Plettenberg stets als die Blaikte oder Plaikten genannt, der Name ist wahrscheinlich aus dem Keltischen abgeleitet. In vorgeschichtlicher Zeit war die Hochfläche besiedelt, was Funde aus der Jungsteinzeit bis zur Zeit der Alamannen bestätigen. Sichtbar ist noch ein Wallgraben, etwas südlich des Bergkreuzes, der aus der Keltenzeit stammt. Im Mittelalter befand sich auf dem Plettenberg ein Gut Plaikten und im südlichsten Eck ein Bergstall, von dem es aber keine schriftlichen

Beweisstücke gibt. Die Hochfläche, bis nach dem Zweiten Weltkrieg von den Dotternhausener Landwirten genutzt, ist heute Schafweide.

Der Bergschliff von Ratshausen und die Erosion – Lochenstein und Lochenhörnle bieten weite Ausblicke

Das Naturschutzgebiet «Plettenkeller» beinhaltet den schmalen Streifen der Hochfläche und den «Bergschliff von Ratshausen». Dieser Bergsturz ereignete sich am 5. Oktober 1851. Der Opalinuston des Mittleren Jura war nach starken Niederschlägen so stark aufgequollen, dass die darüberliegenden Schichten ins Rutschen und erst unten am Berg zum Stillstand kamen. Dabei wurde ein Wall nach außen gedrückt, der wiederum die leicht rutschenden Massen des Mittleren Jura vor sich herschob. Die riesigen Massen kamen erst nach zwei Wochen zur Ruhe. Die Geologen gehen bei diesem Bergsturz von etwa 1,1 km² zerstörter Fläche und etwa 15 Mio. m³ aus. Damit ist dieses Ereignis die größte bekannte Massenverlagerung der gesamten Schwäbischen Alb in historischer Zeit. Die zwischen Wall und Bergwand entstandene Vertiefung ist inzwischen wieder mit Geröllschutt verfüllt. Heute zeugt nur noch die Vererbung, die den Südbereich des Plettenbergs auf etwa 900 Meter Höhe umläuft, von dem vorgeschobenen Wall. Die im unteren Bereich krummschäftigen Bäume, so genannte Säbelwüchse, weisen darauf hin, dass die beim Bergsturz von 1851 überdeutlich sichtbar gewordene Erosion weiter fortschreitet.

Wegen der starken Sonneneinstrahlung kommt es am Südhang des Plettenbergs in Bodennähe oft zu relativ hohen Lufttemperaturen. Andererseits werden dort auch häufig Nachtfroste registriert. Diese besonderen Klimafaktoren prägen die Tier- und



Das Panorama des Plettenbergs vom Süden her. Die großen Berggrutschflächen von 1861 sind schon wieder vom Wald bedeckt. Rechts hinten erhebt sich der Schafberg.

Pflanzenwelt in dem Schutzgebiet ebenso wie die flachgründigen, zum Rutschen neigenden Böden. Direkt unterhalb der Steilfelsen breiten sich Blaugras-Halden und Bergkronwicken-Laserkraut-Gesellschaften aus, und die hängigen Schuttbereiche darunter besiedelt ein Ulmen-Ahorn-Eschen-Schuttwald. Auf den beruhigten, ebenen Blockhalden entwickelte sich nach dem Bergrutsch ein Blockfichtenwald. Die Vegetationskundler gehen von einer natürlichen Fichtenwaldgesellschaft aus. Auch der Blaugras-Buchenwald mit Eiben und Gesellschaften der Steppenheide mit vielen Relikten der Eiszeit sind im Plettenkeller gut ausgeprägt vertreten.

An dieser Stelle bietet sich ein kleiner Exkurs zur Rückverlagerung des Albtraufs an: Im oberen Schlichemtal ereigneten sich in den vergangenen Jahrhunderten weitere großflächige Massenverlagerungen, beispielsweise die Ortenberg-Bergstürze am 14. Mai 1787 und am 7. Februar 1789. Zusammen mit dem Plettenberg-Bergsturz richteten diese drei Großereignisse erhebliche Schäden an, da sie teilweise bis in den Talraum hinunter reichten und die Schlichem aufstauten.

Nicht unerwähnt bleiben darf auch der Bergsturz am Irrenberg bei Thanheim/Bisingen vom 26. August 1972, der immerhin 0,3 km² verwüstete. Das Volumen des jüngsten Bergsturzes vom 12. April 1983 am Hirschkopf bei Mössingen beträgt etwa 6 Mio. m³ und verwüstete eine Fläche von etwa 0,5 km², die Ortenbergereignisse waren von ähnlicher Größe. Der Begriff «Bergsturz» ist bei diesen Volumina durchaus angebracht, wenn auch nur ein geringer Teil des bewegten Volumens im oberen Bereich des Stufenhangs tatsächlich gestürzt ist. Der weitaus größere Teil der hier genannten Massenverlagerungen ist in Form von Schollengleitungen und Schuttrutschungen an den Mittel- oder Unterhang verlagert worden.

Dem aufmerksamen Betrachter werden aber nicht nur diese Großereignisse im Gelände auffallen. Sehr viel häufiger sind kleinflächige Massenverlagerungen, die an den bewaldeten Hängen meist erst bei genauerer Betrachtung auffallen. Aufgrund ihrer großen Anzahl zeugen aber gerade diese kleineren Rutschungen davon, dass der Stufenhang vielerorts instabil ist. Zur Rutschung neigende Bereiche sind anhand von Schäden an Vegetation, Böden und Wegen zu erkennen. Später verbleiben vor allem an den Unterhängen des Mittleren Jura wellige Areale oder Fließzungen, deren Alter auch von Wissenschaftlern schwer abzuschätzen ist. Zu den typischen Hangbewegungen gehört auch das gerade im Bereich des Schlichem- und des Eyachtals häufig festzustellende Hangkriechen.



Schafberg und Lochenstein samt dem Oberhauser Hof.

Den Plettenberg überschreitet man am Besten, wenn man vom Schafhaus ausgehend dem Fahrweg am westlichen Rand über knapp 700 m folgt und dann eine Freifläche mit phantastischer Sicht auf das westliche Albvorland erreicht. An der eigentlichen Ostflanke des Plettenbergs ist kein Weg vorhanden. Hier nagt der Steinbuch direkt an der Bergflanke, der «hohle Zahn» ist hier bereits ausgebrochen. Ein Begehen des Steinbruchareals ist lebensgefährlich und daher verboten. Der Weg führt zu einem Aussichtspunkt mit Bank und Tisch. Von dort genießen wir den Blick über die weite Landschaft des Kleinen Heubergs bis zum Schwarzwald und bei klarer Sicht bis zu den Vogesen.

Über die Brücke der Materialbahn, am Fuße des Plettenbergturms vorbei, gelangen wir, dem breiten Waldweg folgend, in den bei etwa 840 m NN liegenden Sattel zwischen Plettenberg und Schafberg. Eine Abstiegsmöglichkeit besteht hinunter nach Rosslingen und Balingen. Auf einem gut markierten Wanderweg erreicht man über einen steilen Anstieg die Hochfläche des Schafbergs. Dieser markante Berg der «Hohen Schwabenalb», die folgenden Felsen und der Lochenstein sind mit einer Größe von 102 ha seit 1987 als Naturschutzgebiet «Schafberg-Lochenstein» geschützt. Immer an der nördlichen Flanke des Höhenrückens entlang passiert man den Hohlen Fels und gelangt bei fast 1000 m NN zum gespaltenen Fels, rund 400 m über dem Albvorland. Unterhalb der alten Burgstelle beim Wenzelstein nähern wir uns dem nächsten Gipfel und großartigen Aussichtspunkt, dem Lochenstein (963 m). Diesen müssen wir aber auf schmalen Pfad, vorbei an der Lochenhütte, – vom Albverein 1899 als Schutzhütte errichtet –, durch eine typische Step-

penheideflora mit Eiszeitrelikten auf flachgründigem und sonnigem Fels, erst erklimmen.

Geologisch gesehen ist das Lochengebiet ein ehemaliges Schwammriff aus dem Jurameer, das vor rund 170 Mio Jahren gebildet wurde. An den Straßenböschungen beim Lochenpass findet der aufmerksame Wanderer verschiedene Versteinerungen: kleine Amoniten, Seeigel, Brachiopoden oder Kieselschwämme. Die harten Schwammkalke hielten der Erosion stand, die weicheren Tonlagen wurden von der Erosion abgetragen. So entstand die wellig-hügelige Hochfläche mit den so genannten Härtingskuppen. Der Ausblick vom Gipfelkreuz ist herrlich und die aufgebaute Windrose hilft bei der Orientierung: Richtung Norden schaut gerade noch der Hohenzollern heraus, unter uns Frommern, weiter entfernt Balingen, bei klarem Wetter ist der Nord-schwarzwald zu sehen. Die exponierte Lage dieses herausragenden Felsen war auch sicher der Grund seiner frühen Besiedlung. Vermutlich nutzten die Römer ihn auch als Wachtposten.

Wir steigen wieder hinab und überqueren beim Lochenpass die Landesstraße und gelangen, an der Jugendherberge vorbei, in den Wald. Hier ist ein direkter Abstieg nach Frommern möglich und die Weiterfahrt mit dem Bus. Immer an der Hangkante, später am Waldrand entlang, rechts von uns die Hochwiesen im Gewann Bühlen, links immer wieder einzelne Ausblicke ins Tal, kommen wir zu den Hülenbuchwiesen, seit 1984 ein Naturschutzgebiet.

Die malerischen Holzwiesen sind ein kulturhistorisches Relikt einer ehemals extensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Die Bauern des nahen Tieringen mähten noch bis in die 1970er-Jahre ein Mal zur Heunutzung. Gleichzeitig dienten die auf den besonders flachgründigen Stellen aufkommenden Sträucher und Einzelbäume der Bau- und Brennholznutzung. So verleihen die bis heute erhaltenen Gehölzgruppen dem Gebiet einen parkartigen Charakter. Die geschützten einmähigen, artenreichen Kalkmagerrasen enthalten aufgrund der hohen Lage auch besondere montane Pflanzenarten.

Am Gedenkstein für die 4. Gebirgsjägerdivision vorbei kommt man zum nächsten Aussichtspunkt der Balinger Berge, dem Lochenhörnle oder Hörnle (956 m). Von diesem in das Eyachtal hinausragendem Sporn aus bietet sich wiederum ein sehr schöner Ausblick auf das Eyachtal und das Balinger Albvorland. Sitzbänke laden zum Verweilen ein. Vom Hörnle aus ist der Abstieg zurück nach Frommern möglich (5 km), wir wählen den Wanderweg nach Laufen (6 km). Zunächst geht es am Trauf entlang, dann beginnt der etwas steile Abstieg auf schmalen Pfad – Abkürzungen sind gefährlich und zudem ver-

boten – durch das Felsenmeer und den Hangwald, das seit 1939 als Naturschutzgebiet geschützte «Untereck». Dieser Steilhang war schon immer bewaldet, und da er als ehemaliger Herrschaftswald des Hauses Württemberg (Herrschaft Schalksburg) sehr extensiv, wegen der Steilheit und Unzugänglichkeit auch gar nicht bewirtschaftet wurde, in weiten Teilen sich aus der Naturverjüngung entwickelte und sehr ursprüngliche Bestände aufweist, wurde er schon 1924 zum Bannwald erklärt. So treffen wir unterhalb der Schwammstotzen mit den Schuttbahnen, Felsbandgesellschaften und Blaugras-Halden einen Buchen-Tannenwald mit reichem Eibenvorkommen, Schluchtwälder mit Esche, Bergahorn und Bergulme und einem hohen Anteil von Totholz an – ein richtiger Urwald. In der Krautschicht bilden Silberblatt und Hirschzungenfarn ausgedehnte Bestände.

Der Hang wird flacher, wir kommen in den Bereich des Braunen Jura, was wir auch an den Tannen-Fichten-Wäldern auf tiefgründigeren Lehmböden erkennen. An einem Spielplatz mit Feuerstelle vorbei auf dem «Untereckweg» links der Kreisstraße erreichen wir Laufen (616 m), heute ein Stadtteil von Albstadt, und seinen modernen Bahn-Haltepunkt «Albstadt-Laufen Ort». Vor einigen Jahren erhielt Laufen eine Umgehungsstraße, die in einem Tunnel unter dem Bahngelände und dem Haltepunkt hindurchführt und den Ort wesentlich entlastet. Hier endet unsere Wanderung, am Haltepunkt nehmen uns die Triebwagen der Zollernbahn wieder auf in Richtung Sigmaringen oder Balingen-Tübingen.

LITERATUR

- Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen; 250 Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Tübingen; Sigmaringen 1995.
- Birnbacher, H. et al.: Zollernalb. Kreiswanderbuch des Zollernalbkreises; Stuttgart 1987.
- Jäger, M.: Das Fossilienmuseum im Werkforum. Führer durch die Ausstellung von Jura-Fossilien; Dotternhausen 1993.
- Kallinich, J.: Verbreitung, Alter und geomorphologische Ursachen von Massenverlagerungen an der Schwäbischen Alb; Tübingen 1999.
- Motika, G.: Schienen an der Zollernalb. Die Eisenbahn in und um Balingen. Balingen 2004. Info-Telefon: 07433/7168.
- Waibel, R.: Museen des Landes. Das Fossilienmuseum in Dotternhausen bei Balingen. In: Schwäbische Heimat 1992/1.
- Sehr viele Wanderungen und Radtouren werden in einer vom Landratsamt Zollernalbkreis herausgegebenen Broschüre «**Mit dem Rad-Wander-Shuttle nach Schömberg im Oberen Schlichental**» beschrieben. Die Broschüre ist beim Landratsamt in Balingen und bei den Tourismus-Informationsstellen erhältlich. Bei allen Wanderungen, die hier beschrieben werden, ist die Zuhilfenahme eines guten Kartenwerks hilfreich. Empfohlen wird für die hier beschriebenen Wanderungen das **Kartenblatt 7718** der TK25 (Geislingen) und für ausgedehntere Wanderungen zu den Balinger Bergen auch das östlich anschließende **Blatt 7719** der TK25 (Balingen) oder das **Blatt 7718** der TK50 (Balingen)



Das Fotoatelier Hofmann aus Kirchheim unter Teck wurde im Freilichtmuseum Beuren wieder aufgebaut.

Ulrike Zimmermann Das Fotoatelier Hofmann im Freilichtmuseum Beuren

Wie die Geschichte des Fotoateliers Hofmann enden würde, war im Frühjahr 1999 völlig ungewiss. Über hundert Jahre nach der Erbauung drohte dem äußerlich unscheinbaren Gebäude in Kirchheim unter Teck der Abriss. Obwohl das Bauwerk – als eines der wenigen erhaltenen freistehenden Tageslichtateliers aus der Zeit um 1900 – als Kulturdenkmal einstuft wurde, sollte es abgetragen werden. Die einzige Möglichkeit, das Gebäude zu erhalten, bot eine Umsetzung in das elf Kilometer entfernte Museum für ländliche Kultur des Landkreises Esslingen in Beuren, doch dafür fehlten die nötigen Finanzmittel. Erst die Spende einer Kirchheimer Firma und das Engagement des Fördervereins Freilichtmuseum Beuren e.V. brachten schließlich die Wende zum Guten. Viele tatkräftige, ehrenamtliche Helfer beteiligten sich am Wiederaufbau und schufteten insgesamt über 300 Arbeitsstunden auf der Baustelle, bis das Gebäude wieder im alten Glanz erstrahlte.

Heute steht das Kleinod der Fotografiegeschichte – umrahmt von Blumenbeeten – in der Baugruppe «Mittlerer Neckarraum» des Freilichtmuseums Beuren. Von außen wirkt das grau gestrichene Gebäude wie ein gewöhnliches Gartenhaus oder ein Geräte-

schuppen. Erst die verglaste Nordfassade und die zarte Inschrift über der Eingangstür «Atelier» geben Aufschluss über die einstige Nutzung des Gebäudes. Von 1889 bis 1948 lichtete der gelernte Dekorationsmaler und Berufsfotograf Otto Hofmann hier Brautpaare, Kleinkinder, Konfirmandinnen und Konfirmanden, Soldaten und Familien ab.

*Atelier, Dunkelkammer, Porträtstudio:
Typisch für das kleinstädtische Fotografengewerbe*

Zur Erbauungszeit 1889 war das Ateliergebäude von Otto Hofmann alles andere als spektakulär. Viele Fotografen arbeiten in Hinterhöfen oder in Gartengrundstücken in ganz ähnlichen Ateliers. Die Bauweise und Ausstattung des so genannten Hüttenateliers war typisch für das kleinstädtische Fotografengewerbe Ende des 19. Jahrhunderts. Wie in zeitgenössischer Fachliteratur empfohlen, gliederte sich das Gebäude in Porträtstudio, Retuschierraum, Kabinett, Dunkelkammer und Entree.

Hofmanns Kundschaft betrat das Atelier über das Entree an der Ostseite. Als Empfangsraum diente das mit Sitzgelegenheiten und einem Spiegel ausge-

stattete Kabinett. Hier präsentierte der Fotograf auch besonders gelungene Fotografien an den Wänden und in Musteralben. Der halbhohe Anbau an der Nordseite des Ateliers wurde als Retuschiererraum genutzt. Hier entfernte Hofmanns Ehefrau Anna auf den Glasplatten, den damaligen Negativträgern, Flecken, verschmälerte Taillen oder zeichnete Bärte üppiger. Neben dem Retuschiererraum hatte Hofmann eine kleine Dunkelkammer eingerichtet. Diese diente ausschließlich zum Einlegen der Glasplatten in die Kassette. Entwickelt wurden die Negative vermutlich in der benachbarten Wohnung der Familie Hofmann.

Im Gegensatz zur Dunkelkammer benötigte Hofmann im Porträtstudio, wo sein eigentliches Werkzeug, die Kamera, stand, viel Licht. Fast die gesamte Nordseite des Studios wurde dazu verglast. Mit weißen und schwarzen Vorhängen konnte Hofmann den Lichteinfall steuern. Auf die Lichtverhältnisse im Atelier waren die gemalten Leinwandkulissen abgestimmt. Die Kundinnen und Kunden konnten zwischen 16 verschiedenen Motiven wählen – 13 dieser Leinwandkulissen sind heute noch erhalten. Mit entsprechenden Requisiten und Versatzstücken

wurde die Illusion von bürgerlichen Salons oder idyllischen Parklandschaften perfekt. Vor den Kulissen stellten sich die Modelle in Pose. Anschließend begann Otto Hofmann mit der Einstellung seiner schweren Studiokamera. Wenn alles stimmte, folgte der obligatorische Satz: «Jetzt bitte ich ruhig zu halten». Auf diese Weise entstanden unzählige Fotografien. Rund tausend Atelieraufnahmen sind erhalten und befinden sich heute zum Großteil im Städtischen Museum Kirchheim unter Teck.

Fotografie als Repräsentation, als Abbild des Privaten, als Kommunikation und als Identitätssuche

Lichtbilder, die zwischen 1889 und 1914 im Atelier Hofmann entstanden, waren im Vergleich zu späteren besonders aufwändig inszeniert. Die Szenen reichten von prunkvollen Innenräumen mit exklusivem Mobiliar als Requisiten bis zur idealisierten Landschaftskulisse, vor der mühevoll durch Pflanzen die Natur ins Atelier geholt wurde. Leinwände und Requisiten sollten Exklusivität vermitteln. Vor diesen Kulissen posierten die Akteure in repräsentativer Kleidung. Die Posen der Akteure waren bis ins

STUTTGART

STUTTGART FEIERT

STUTTGARTER WEINDORF
31.8. - 11.9.05

CANNSTÄTTER VOLKSFEST
25.9. - 10.10.04

STUTTGARTER SOMMERFEST
4. - 7.8.05

Hamburger Fischmarkt
7. - 17.7.05

STUTTGARTER FRÜHLINGSFEST
16.4. - 8.5.05

STUTTGARTER WEIHNACHTSMARKT
25.11. - 23.12.04

VMS

Versorgungsmärkte und Marktveranstaltungen der Landeshauptstadt Stuttgart
Informationen: www.vms-stuttgart.de

Detail durchmodelliert, – nichts wurde dem Zufall überlassen. Fotografien dienten der Repräsentation. Insbesondere das Bürgertum hatte die Atelierfotografie als Medium der Selbstdarstellung entdeckt. Wer zum Fotografen ging, und zu dieser Zeit war dies überwiegend das Bürgertum, stellte sich selbst dar. Dabei stand weniger das Individuum im Vordergrund, sondern die Repräsentation des sozialen Status.

Etwa seit Beginn des Ersten Weltkrieges wurden die Inszenierungen im Hofmannschen Atelier schlichter und sachlicher. Als Kulissen dienten jetzt überwiegend Raumillusionen von bürgerlichen Wohnräumen. Die Requisiten beschränkten sich auf schlichtes, aber dennoch elegantes Mobiliar. Auf den Fotografien wurde jetzt die Privatsphäre betont. Der Gedanke der Repräsentation von materiellem Wohlstand trat zurück, und Werte wie Erziehung und Bildung wurden stärker betont. Dementsprechend kleidete sich Hofmanns Kundschaft für den Fototermin schlichter. Die eher zurückhaltende Mode spiegelt nicht nur den Rückzug aus dem öffentlichen Bereich wider, sondern auch die schlechte Wirtschaftslage während des Ersten Weltkrieges. Gestik und Mimik der Porträtierten wirken auf den Fotografien aus diesem Zeitraum weniger steif, – dafür war vor allem eine verbesserte Aufnahmetechnik verantwortlich.

Die Materialbeschaffenheit der Bildpositive zeigt ebenfalls die Tendenz zu mehr Schlichtheit. Die Trägerkartons wurden schlichter, Goldprägungen verschwanden fast völlig. Seit dem Ersten Weltkrieg wurde zunehmend das Negativ lediglich auf etwas dickerem Papier, in der Art einer Postkarte, kopiert. Damit deutet sich eine neue Gebrauchsfunktion an.

Fotografien wurden jetzt nicht mehr ausschließlich in prunkvollen Alben aufbewahrt, sondern wurden auch mit der Post verschickt. Das Lichtbild wurde als Mittel der Kommunikation entdeckt. Immer mehr Begebenheiten wurden im Atelier festgehalten. Mit dem Ersten Weltkrieg war es für alle sozialen Gruppen verbindlich, ein Soldaten- beziehungsweise ein Familienbild im Atelier anfertigen zu lassen. Die Fotografie wurde zum Kommunikationsmedium zwischen Front und Heimat. Mit dieser neuen Gebrauchsweise büßte die Fotografie ihre bis dahin überwiegende Repräsentationsfunktion für das Bürgertum ein.

Nach 1920 wurden im Atelier Hofmann kaum mehr gemalte Leinwandhintergründe verwendet. Flächig bemalte Wände und einfarbige Vorhänge ersetzten die Raumillusionen. Der Einsatz von Requisiten wurde auf ein Minimum reduziert. Das Atelier wurde zu einem neutralen Raum. Dadurch setzt sich die Atelierfotografie von der Amateurfotografie ab, die nach dem Ersten Weltkrieg immer populärer wurde. Eine verbesserte Aufnahmetechnik ließ legerere und ungezwungeneren Posen im Atelier zu. Und auch die Gestik der Akteure deutet auf einen freieren Umgang mit der Kamera hin.

Seit den 1920er-Jahren zeigten sich vor allem Kinder und Frauen lächelnd vor der Kamera. Vereinzelt Bilddokumente aus dem Atelier Hofmann weisen darauf hin, dass rollenspezifische Posen in Frage gestellt wurden, und dass vor allem Frauen bewusst eine andere Körperhaltung als bisher vor der Kamera einnahmen. Auf den Lichtbildern aus dieser Zeit ist eine zunehmende Konzentration der Porträtierten auf sich selbst erkennbar. Für immer mehr Menschen wurde der Gang ins Atelier zur Identitätssuche. Die Rollenbilder waren nicht mehr so klar definiert und von einander abgegrenzt, sondern mussten neu ausgehandelt werden. Das einzelne Foto war nicht mehr für die Ewigkeit angelegt, sondern zeigte lediglich einen momentanen Eindruck. Damit war die Fotografie zu einem Verbrauchsgegenstand geworden und verlor ihre Allgemeingültigkeit.

*Elektrische Scheinwerfer statt Tageslicht –
Otto Hofmann betreibt bis 1948 sein Tageslichtatelier*

Die 1920er-Jahre brachten dem Fotografengewerbe auch tiefgehende technische Veränderungen. Nicht nur die Darstellungsformen änderten sich, sondern auch die Fotostudios selbst. Hier ersetzten mittlerweile elektrische Scheinwerfer das Tageslicht. Die dünnen, schlecht isolierenden Glasfassaden der Porträtstudios wurden überflüssig. Die alten Ateliers



Porträtstudio mit Studiokamera, Leinwandkulisse und Requisiten.



Links: Das Ehepaar Hofmann, fotografiert um 1892.

Mitte: Der bürgerliche Salon als Kulisse für das Porträt des Soldaten, von Otto Hofmann 1915 aufgenommen.

Rechts: Auf der Suche nach einem neuen Selbstbild. Diese Skifahrerin wurde um 1920 abgelichtet.



mit ihren großen Glasfronten mussten modernen Fotostudios weichen, in denen natürliches Licht nicht mehr gefragt war. Otto Hofmann, inzwischen schon über 60 Jahre alt, hielt am Bewährten fest. Er fotografierte weiterhin in seinem Tageslichtatelier. 1948 stellte er den Atelierbetrieb ein. Nach der Geschäftsaufgabe überdauerte das Gebäude die Jahrzehnte als Gartenhaus und Lagerschuppen.

Heute ist das Atelier eines der ganz wenigen erhaltenen Relikte aus der Blütezeit der Tageslichtfotografie. Originale Kulissen, Requisiten und technische Arbeitsgeräte verdeutlichen die Arbeitsweise des Lichtbildners Otto Hofmann, dessen Fotografien gesellschaftlichen Wandel von Normen und Werten eines halben Jahrhunderts dokumentieren.

Freilichtmuseum Beuren

Museum des Landkreises Esslingen
für ländliche Kultur
In den Herbstwiesen, 72660 Beuren

Öffnungszeiten:

1. April bis 7. November 2004
Täglich außer montags, 9–18 Uhr

www.freilichtmuseum-beuren.de
info@freilichtmuseum-beuren.de

Ernährung & Gesundheit

Kurverwaltung Bad Mergentheim 2004

Mit vielen kulinarischen Highlights
und ernährungsmedizinischen Fachvorträgen
-Auszug-

- 17.07. Großes Kurparkfest
- 06.08. Gala-Essen im Kurpark
- 07.09. "Essen mit gutem Gefühl" mit Prof. Dr. Volker Pudel
- 25.09. Fränkisch-Hohenlohische Kirchweih
- 01.10. Erntedankfest
- 4. - 8.10. Ausstellung "Die Milchstraße" von der Kuh bis auf den Teller
- 15.-19.11. Schaukochen im Rahmen der Tauber-Franken-Ausstellung

Kurverwaltung Bad Mergentheim GmbH
97980 Bad Mergentheim
Tel. 07931/965-0 Fax 07931/965-228
Internet: www.kur-badmergentheim.de

Bad Mergentheim Kurverwaltung

Gustav Schöck Zum 100. Geburtstag von Prof. Dr. Helmut Dölker

Am 5. August diesen Jahres wäre Prof. Dr. Helmut Dölker hundert Jahre alt geworden. Er hat wie wenige die württembergische Landes- und Volkskunde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt – und das auf mehrfache Weise und auf vielen «Baustellen», wie man heute sagen könnte.

Geboren wurde Helmut Dölker am 5. August 1904 in Stuttgart, wo er auch im Jahr 1923 am Karls-gymnasium das Abitur ablegte. Das Studium der Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte führte ihn nach Tübingen, Berlin und für ein halbes Jahr nach London. In Tübingen begegnete er dem Volkskundler, Namen- und Mundartforscher Karl Bohnenberger. Diese Begegnung bewog ihn, sich der Heimatforschung in einem umfassenden Sinne zuzuwenden. Schwerpunkt war die Beschäftigung mit der schwäbisch-alemannischen Mundart und dem Namengut dieses Sprachraums. Daraus erwuchs auch das Thema seiner Dissertation *Die Flurnamen der Stadt Stuttgart in ihrer sprachlichen und siedlungsgeschichtlichen Bedeutung*. Dieser forschungsgeschichtliche Meilenstein – 1933 veröffentlicht und 1982 neu aufgelegt – brachte für die Geschichte der Stadt Stuttgart neue wichtige Erkenntnisse und begründete Dölkers Ruf als Namenforscher.

Sein Lebensweg als Gymnasiallehrer und Wissenschaftler wurde durch Krieg und Gefangenschaft unterbrochen. Der dem Ideengut des Nationalsozialismus absolut fern Stehende wurde nach Kriegsende rasch in verschiedene Ämter und Positionen berufen, in denen er zusammen mit Peter Goeßler den Aufbau der außeruniversitären Arbeitsbereiche von Volks- und Landeskunde, Landesgeschichte und Denkmalpflege maßgeblich mitgestaltete. Um nur einige von vielen zu nennen: Von 1946 bis zu seiner Pensionierung 1969 leitete Helmut Dölker die Württembergische Landesstelle für Volkskunde, von 1948 ebenfalls bis 1969 war er Vorsitzender des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Im Jahre 1955 wurde ihm die Leitung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Stuttgart übertragen. Dies war nicht zuletzt Ausdruck der Wertschätzung seiner integren Persönlichkeit und seines fundierten landeskundlichen Wissens. In diese Zeit fielen so große und kulturpolitisch wichtige Projekte wie die Wiederherstellung des Alten und des Neuen Schlosses in Stuttgart, der Wiederaufbau des durch Brand zerstörten Schlosses Langenburg, die Sicherung der Klosterkirche in Neres-



Prof. Dr. Helmut Dölker, neben ihm seine Frau Ilse, im Alter von 85 Jahren bei einer Ansprache.

heim sowie die Erhaltung der Pliensaubrücke in Esslingen. Als seine wichtigste Leistung für die Denkmalpflege betrachtete er stets die Einrichtung der Abteilung «Archäologie des Mittelalters». Den Anstoß dazu gaben vor allem die Grabungen unter der Esslinger Stadtkirche St. Dionys.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil von Dölkers Engagement galt über viele Jahrzehnte hinweg dem Schwäbischen Heimatbund. Bereits als Fünfzehnjähriger war er im Jahr 1919 dem damaligen «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern» beigetreten. Seine Mitgliedschaft währte also mehr als siebzig Jahre. Die Hälfte davon – von 1949 bis 1986 – diente Dölker dem nach dem Krieg als «Schwäbischer Heimatbund» wieder gegründeten Verein als Vorstandsmitglied. Und wer das «Kleingedruckte» in der «Schwäbischen Heimat» dieser Jahrzehnte liest, wird feststellen, dass er bis zu seinem Tod festes Mitglied des Redaktionsausschusses der Vereinszeitschrift war.

In diesem Zusammenhang darf auch daran erinnert werden, dass er im Schwäbischen Heimatbund einen «Arbeitskreis für Volkskunde» ins Leben rief, dessen regelmäßige Sitzungen viele volkskundlich Interessierte zusammenführten. Ein in 21 Kapi-

tel aufgeteiltes, umfassendes Arbeitsprogramm sollte Anregung und Anleitung zugleich sein. Als eine Art volkskundliches Credo finden sich in der Einleitung dazu folgende Sätze, die so gar nichts von Bauern-Volkskunde an sich haben: *Nicht nur mit dem Alten oder mit dem Vergehenden, auch nicht etwa nur mit dem Bauern hat es die Volkskunde zu tun, sondern mit dem gesamten volkstümlichen Leben in allen Schichten der Gesellschaft. Sie begnügt sich auch nicht damit, bloß statistisch die Tatsachen zu erfassen, sondern sie untersucht, wie sich die Menschen zu den Erscheinungen stellen und wie diese auf sie wirken.*

In Würdigung seiner vielfältigen Verdienste um den Heimatbund ernannte ihn die Mitgliederversammlung im Jahr 1984 zum Ehrenmitglied. Das Bild Helmut Dölkers und die Erinnerung an ihn wird für die meisten Menschen, die ihn kannten, stets mit seinem Auftreten als Leiter von landes- und volkskundlichen Exkursionen und als Referent bei ungezählten Vortragsveranstaltungen verbunden bleiben. Hier konnte er seine Fähigkeit, Begeisterung für all das zu erwecken, was ihm selbst am Herzen lag, voll entfalten; hier breitete er in gleichermaßen bescheidener wie temperamentvoller Weise den Schatz seines Wissens aus. Wie kaum einem anderen Gelehrten des Landes gelang es ihm, in direktem Kontakt breite Bevölkerungsschichten zu erreichen; denn nur wenige konnten sich seinen beschreibenden, erklärenden und deutenden Worten entziehen.

Zum Wirkungskreis des volks- und landeskundlichen Lehrers gehörte auch seine Tätigkeit an den Pädagogischen Akademien Comburg und Calw, an denen er vor allem in den 1950er-Jahren unter dem übergreifenden Thema «Der Lehrer als Heimatforscher» Kurse für Lehrer aller Schularten gab. Schließlich ist noch die Berufspädagogische Hochschule Stuttgart zu nennen, an der er von 1952–1967 volkskundliche Lehrveranstaltungen abhielt. Ehemalige Schülerinnen erinnern sich noch gerne an seinen Unterricht. Er sei einer der beliebtesten Lehrer gewesen.

Dass Helmut Dölker sein Wissen, sein Können und seine Erfahrung auch als innere Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit aufgefasst hat, wird nicht zuletzt dadurch unterstrichen, dass er nach seiner Pensionierung zusammen mit seiner Frau über ein Jahrzehnt lang den Altenkreis in seinem Wohnort Esslingen-Hegensberg geleitet hat.

Das Bild des Lehrers Helmut Dölker wäre unvollständig ohne den Hinweis auf den ihm übertragenen Lehrauftrag für Volkskunde an der Landesuniversität Tübingen. Mehr als zwei Jahrzehnte lang, von 1949 bis 1970, war er dort tätig, von 1952 an als Honorarprofessor. Über mehrere Jahre hinweg stand

das Ludwig-Uhland-Institut unter seiner Leitung. Es war mit sein Verdienst, dass die Tübinger Universitätsvolkskunde nach den Jahren nationalsozialistischer Ideologie wieder auf den sachlich-nüchternen Boden der sprachlich-historisch orientierten Forschung und der kulturgeschichtlichen Betrachtung volkstümlichen Lebens zurückfand.

Blickt man zurück auf das lange, vielschichtige und arbeitsreiche Leben Helmut Dölkers, dann bleibt vor allem die Erinnerung an einen vielseitigen und menschlichen Lehrer, einen großen Anreger, Vermittler und Organisator. Die Kraft für sein Tun nahm er nicht zuletzt aus der Liebe zu seiner Heimat und aus seinem protestantischen Glauben, der ihm ein Leben lang Halt und Verpflichtung war. Er war tief in seinem Herzen Württemberger. Dem entsprach, dass er alle öffentlichen Ehrenzeichen ablehnte bis auf eines: die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. Und: Kurze Zeit vor seinem Tod hat er den Wunsch geäußert, auf alt-württembergischem Gebiet bestattet zu werden. Dem wurde entsprochen. Am 1. September 1992 fand die Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis auf dem Friedhof in Esslingen-Hegensberg statt.



Schwäbischer Heimatkalender 2005

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund und dem LandFrauenverband Württemberg-Baden

Herausgegeben von Karl Napf
116. Jahrgang

128 Seiten mit zahlreichen Farb- und s/w Abbildungen
Kart. € 8,50

ISBN 3-17-018325-7

Originelle und attraktive Themen zur schwäbischen Geschichte und Kultur, anregende Unterhaltung und Besinnliches bietet wieder kurzweilig und ansprechend der 116. Jahrgang dieses über Generationen hinweg gern gelesenen Kalenders.

In viele lebenswerte Winkel unseres Landes wird der Leser geführt: kurzweilig werden viele Besonderheiten der Zollernalb erkundet, daneben aber auch die Geschichte der feinmechanischen Industrie mit ihrem Pionier Philipp Matthäus Hahn und die Bedeutung der Textilindustrie für diese Region vorgestellt. Persönlichkeiten dieses Raums wie der „48er-Revolutionär“ Gottlieb Rau aus Balingen und der Maler Friedrich Eckenfelder werden porträtiert. Im Kalendarium ist viel Interessantes über die Bäume unserer Heimat zu lesen. Das Freilichtmuseum Schwäbisch Hall-Wackershofen berichtet über das dortige „Armenhaus“ und das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck führt eindrucksvoll den Weg „Vom Korn zum Brot“ vor.

www.kohlhammer.de

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
Tel. 0711/7863-7280 · Fax 0711/7863-8430

Fridhardt Pascher Gottlob Frick – der «schwäbischste» aller Sänger

Das Schwabenland genießt in Deutschland und darüber hinaus den Ruf, besonders sängerfreundlich zu sein, ja, seit Silchers Zeiten wird das «Ländle» oftmals als die Wiege der Laienchorbewegung bezeichnet. Viele Dirigenten, Sängerinnen und Sänger, die über die Landesgrenzen hinaus Karriere gemacht haben, kommen aus schwäbischen Laienchören. Der berühmteste und wohl gleichzeitig der «schwäbischste» aller Sänger ist wohl der große Bassist Gottlob Frick, dessen Todestag sich am 18. August 2004 zum zehnten Mal jährt.

Gottlob Frick wurde am 28. Juli 1906 in Ölbronn in der Nähe von Maulbronn geboren. Er war das dreizehnte und jüngste Kind des dortigen Gemeindeförsters. Ursprünglich sollte der «Lobl», wie ihn Verwandte und Freunde nannten, Techniker werden. Das Singen lag ihm aber im Blut, und so sang er bald im dortigen Gesangsverein. Oft gab er fröhliche Lieder nach Treibjagden in den heimischen Wäldern

zum Besten. Ein Stuttgarter Regierungsrat erkannte dabei die Begabung des jungen Frick und arrangierte ein Vorsingen an der Stuttgarter Oper, wo er sogleich als Choreleve engagiert wurde.

*Vom Gesangsverein in die Opernschule –
Seine Frau finanziert Ausbildung – Provinzbühnen*

Nun begann eine harte Zeit für ihn. Neben Auftritten im Stuttgarter Opernchor kam von 1927 bis 1934 die Ausbildung bei Fritz Windgassen, dem Vater des späteren berühmten Stuttgarter Operntenors Wolfgang Windgassen, am Stuttgarter Konservatorium und weiterer Gesangsunterricht bei Privatlehrern. Fricks vielköpfige Familie hatte keine Mittel, um die künstlerischen Ambitionen ihres Jüngsten zu unterstützen. Ohne die Hilfe seiner Frau Margarete geborene Beyen, die er in Stuttgart kennen und lieben lernte, wäre seine grundsätzliche Ausbildung nicht zu finanzieren gewesen. Margarete war als Sängerin in Düsseldorf und Stuttgart engagiert, ihre Gage sicherte den Lebensunterhalt der Familie und das Studium des Sängers. Am 28. Juli 1929 heiratete das Paar in der Dorfkirche in Ölbronn. Später gab Margarete, genannt «Gretel», ihre Sängerlaufbahn auf, um sich ganz in den Dienst der Karriere ihres Mannes zu stellen. Mit großer Sachkenntnis und fein entwickeltem Stilgefühl beurteilte sie die Leistungen des Bassisten. In den folgenden langen Jahren ihrer Ehe mit Gottlob Frick hat sie wichtige Impulse für seine künstlerische Entwicklung gegeben.

Nach den Stuttgarter Lehrjahren erhielt Frick 1934 einen ersten Solovertrag in Coburg. In dieser Zeit hatte der junge Sänger ein besonderes Erlebnis: König Ferdinand von Bulgarien, ein wichtiger Kunstfreund, der in Coburg eine Besitzung hatte, sandte Frick Eintrittskarten zu den Bayreuther Festspielen samt Wagen und Chauffeur. Der junge Sänger sollte sich auf königlichen Rat hin die Rolle des Gurnemanz in Richard Wagners Oper «Parsifal» anhören und sich ein Vorbild an den Wagner-Größen nehmen. Das war wohl ein Wink des Schicksals, denn Gottlob Frick wurde später einer der berühmtesten Darsteller des Gralhüters in «Parsifal». 1936 folgte ein Engagement in Freiburg und zwei Jahre später in Königsberg. Diese Jahre in der Provinz waren für seine Karriere entscheidend. Nach und nach erarbeitete er sich systematisch alle grossen Baßpartien.



Gottlob Frick mit seiner Ehefrau Gretel in seinem Haus «Waldfrieden» in Ölbronn.

In Königsberg hörte ihn der weltberühmte Dirigent Karl Böhm anlässlich eines Gastspiels und engagierte ihn vom Fleck weg für die kommende Spielzeit an die Semperoper nach Dresden. Sein Debüt in Dresden war sofort in einer der großen, und wegen ihrer Höhe gefürchteten Wagnerpartien: den König Heinrich in «Lohengrin». Frick nutzte seine Chance und konnte bereits bei seinem ersten Auftritt einen durchschlagenden Erfolg verbuchen. Über zehn Jahre gehörte Frick diesem weltberühmten Ensemble an. Schon 1941 wurde ihm der Titel «Kammersänger» verliehen. Frick hatte es geschafft, ein neuer, glanzvoller Stern war am Opernhimmel aufgegangen, dessen Glanz allerdings durch die Kriegereignisse vorübergehend unterbrochen wurde.

Nach dem Krieg kam Frick in den Westen und war bald Gast an den bedeutenden Opernhäusern Europas und trat bei allen wichtigen Festivals auf, natürlich auch in Salzburg und in Bayreuth, wo er früher schon im Festspielchor engagiert war. Seit 1950 begann die Weltkarriere mit Engagements in Teatro Colon Buenos Aires und schließlich 1961 an der New Yorker «Met».

Die Breitenwirkung eines großen Sängers wird heute von den Medien bestimmt. Die Rundfunkanstalten und die wichtigsten Schallplattenlabels rissen sich um Frick. Auch das Fernsehen, das damals noch in den Kinderschuhen steckte, wurde auf ihn aufmerksam und setzte ihn in dramatischen wie humorvollen Basspartien ein. Frick war eben nicht nur der schwere, seriöse Bass, er war gleichermaßen ein Meister des Heiteren und Hintergründigen. Mit dem ihm angeborenen Mutterwitz füllte er all die heiteren Bühnengestalten aus den Opern Lortzings, Flotows, Smetanas und natürlich Mozarts. Frick schaffte Charaktere selbst bei Rollen, die nur allzu leicht im Opernklischee ersticken.

Seine gewaltige Ausdruckskraft und seine unverwechselbare, persönlich gefärbte Stimme, gepaart mit hinreißender Darstellungskunst, ergaben das künstlerische Gesamterlebnis, das Gottlob Frick verkörperte.

*Heimatverbundener Schwabe bei Gesangvereinen
«Gottlob-Frick-Gesellschaft» und Museum in Ölbronn*

Neben großen Opernauftritten in aller Welt liebte Frick aber besonders die Auftritte in seiner schwäbischen Heimat, so auch auf Veranstaltungen der Gesangvereine im Schwäbischen Sängerbund. Er war ein gemütvoller Schwabe, der eng mit seiner

Heimat verwurzelt blieb. Niemals vergaß er während seiner steilen Karriere sein Schwabenland. Mit Liedern wie «Das ist der Tag des Herrn», «Frühmorgens wenn die Hähne krähen», «Das Herz ist nur ein Uhrwerk» oder schlichten Silcherliedern erfreute er die Freunde der Volksmusik. Der Verfasser dieser Zeilen hatte die große Freude, Frick noch am Ausklang seiner Karriere für ein Konzert mit dem Sängerkranz von Bonlanden zu gewinnen, das vielen unvergesslich blieb.

Gottlob Fricks letztes Auftreten fand 1985 in einem Konzert im Heilbronner Schießhaus statt. Der fast 80-jährige Sänger war gut bei Stimme; viele Tränen flossen in der Erkenntnis, dass an diesem Abend eine einmalige Sängerkarriere zu Ende ging.

hmt

Donnerstag, 23. September, 20.00 Uhr
Eröffnungsabend
Vortrag: Dr. Ehrenfried Kluckert
»Mörke – Eine Biografie«
Lieder nach Texten von Eduard Mörke.
Konrad Jarnot, Ernst Deutsch.

Freitag, 24. September, 20.00 Uhr
Chor- und Orchesterkonzert
Ottmar Schoeck: »Besuch in Urach«
(nach dem Gedicht von Eduard Mörke)
Detlef Glanert: Mörke-Kantate für
Tenor, Chor und Orchester
(Uraufführung, Auftrag HMT)
Gustav Mahler: **Symphonie Nr. 4, G-dur**
für Sopran und Orchester.
Jonas Kaufmann, Regina Klepper, Chor des NDR,
Radio-Sinfonieorchester Stuttgart.
Leitung: Stefan Solyom.

Samstag, 25. September, 20.00 Uhr
Liederabend
Franz Schubert »Die Winterreise«
nach dem Gedichtzyklus von Wilhelm Müller, Jonas Kaufmann, Helmut Deutsch.

Sonntag, 26. September, 20.00 Uhr
Liederabend
Mörke-Lieder von Hugo-Wolf, Felix Weingartner, Othmar Schoeck u.a.
Olaf Bär, Helmut Deutsch.

Montag, 27. September, 20.00 Uhr
Liederabend
Hugo Wolf, **Italienisches Liederbuch**
Michaela Kaune, Dietrich Henschel, Fritz Schwinghammer.

Dienstag, 28. September, 20.00 Uhr
Kammerkonzert
Ludwig van Beethoven: **Trio in D-dur, op. 70,1 (»Geister-Trio«)**
Milko Kelemen: »Aurale«, Klaviertrio
(Uraufführung)
Peter I. Tschalkowsky: Klaviertrio in A-moll, op. 50
trio radius.

Mittwoch, 29. September, 20.00 Uhr
Liederabend
»Franz Schubert und seine Freunde«
Florian Prey, Rico Gulda, Udo Samel.

Donnerstag, 30. September, 19.00 Uhr
Schlusskonzert des Meisterkurses Inge Borkh

Freitag, 1. Oktober, 20.00 Uhr
Orchesterkonzert
Ludwig van Beethoven, **Sinfonie Nr. 9, D-moll, op. 125**
Iride Martinez, Margarete Joswig, Thomas Kuckler, Dietrich Henschel,
Gächinger Kantarei, Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz.
Leitung: Helmut Rilling.

Hermann-Prey-Platz 1, 72574 Bad Urach, Tel. 071 25-94 60-6
Fax 071 25-94 60-80, info@herbstliche-musiktage.de, www.herbstliche-musiktage.de



Gottlob Frick als
Akteur auf der
Bühne. Links als
Kaspar in der Oper
«Der Freischütz»,
rechts als van Bett in
«Zar und Zimmer-
mann».

Frick verbrachte seinen Lebensabend zurückgezogen in seinem Haus «Waldfrieden» am Ortsrand von Ölbronn mit der Jagd und ausgedehnten Waldspaziergängen. Gerne besuchte er die Konzerte seiner Vereine. Am 18. August 1994 starb Frick nach schwerer Krankheit. Seine Beerdigung spiegelte Fricks Persönlichkeit wider: Ein Streichquartett des Heilbronner Kammerorchesters spielte, die Jagdhornbläser vom Stromberg, die Frick mitgegründet hatte, und die örtlichen Gesangsvereine gaben ihm die letzte Ehre. Hunderte namenlose Musikfreunde trauerten um ihren «Lobl». Sie verstanden seine Botschaft, denn er hatte durch seine Sangeskunst, seine Güte und Menschlichkeit ihre Liebe gewonnen.

In Fricks Heimatort Ölbronn wurde bald nach dem Tod des Sängers und seiner Ehefrau, die ihm schon ein Jahr später folgte, die «Gottlob-Frick-Gesellschaft» zur Erinnerung an den großen schwäbischen Sänger gegründet. Das Hauptziel des eingetragenen Vereins ist es, das künstlerische Schaffen des Bassisten und das Andenken an sein Leben und Wirken zu erhalten und zu pflegen. Im alten Rathaus von Ölbronn wurde eine Gedenkstätte samt Schallarchiv eingerichtet, die neben Tonaufnahmen, Bildern, Noten und Kritiken auch Kostüme und andere Erinnerungsstücke ausstellt. Auch wurden in Zusammenarbeit mit Schallplattenfirmen einige Gedenk-CDs herausgegeben. Zu den Höhepunkten des Vereins gehört die jährliche «Gottlob-Frick-Tagung» mit einem gut besuchten internationalen Sängertreffen vieler Sängerkollegen und einem Festkonzert, in dem zusammen mit anerkannten Opernlegenden jungen Künstlern Auftrittschancen gegeben werden.

So bleibt die Erinnerung an den *schwärzesten aller Bässe*, wie ihn Wilhelm Furtwängler bezeichnete, mitten in seiner geliebten schwäbischen Heimat, die ihn unter dem vertrauten Namen «Lobl» kennt, ein Wort, das mit ein wenig linguistischer Metamorphose sowohl «Lob» als auch «Liebe» beinhaltet.



BADENWEILER AQUAE VILLAE

Das Bad im Süden

Römische Badruine Badenweiler

**Glanzpunkt
römischer Badekultur
im Schwarzwald.**



Liebevoll restauriert, geschützt von einem Meisterwerk aus Glas – die rund 2000 Jahre alte römische Badruine in Badenweiler hat Seltenheitswert. Experten bezeichnen sie als größte und besterhaltene Thermenruine nördlich der Alpen. Wandeln Sie auf den Spuren römischer Badekultur. Tauchen Sie anschließend ein in die moderne Welt der Cassiopeia Therme. Fragen Sie an der Thermenkasse nach unserem Kombi-Ticket!

Öffnungszeiten Römische Badruine
 April - Oktober: täglich 10.00 – 19.00 Uhr
 Nov. - März: täglich 10.00 – 17.00 Uhr

Cassiopeia Therme + Röm. Badruine: Tel: 07632/799-200
 Badenweiler Tourist-Info, Ernst-Eisenlohr-Straße 4
 79410 Badenweiler, Tel: 07632/799-300
 touristik@badenweiler.de, www.badenweiler.de

Volker Lehmkuhl Gemeinsam erhalten – Langer Atem rettet die Alte Schmiede in Steinhausen

Ziemlich unscheinbar wirkt die Alte Schmiede in Steinhausen, einem Ortsteil von Bad Schussenried. Steht sie doch in direkter Nachbarschaft zur *schönsten Dorfkirche der Welt*, der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau. Die Kirche wurde bereits zur Zeit ihrer Erbauung seit 1728 als *eine der herrlichsten im ganzen Schwabenlandt* gepriesen. Heute beweisen jedes Jahr Tausende von Besuchern, dass ihr Ruhm die Grenzen des Schwabenlandes längst überschritten hat. Steinhausen gilt als ein Meisterwerk des süddeutschen Rokoko, das mit seiner Vitalität, seiner naturhaften Gestaltenfülle und seiner heiter-festlichen Stimmung immer von neuem bezaubert.

Aber genau dieser Gegensatz zwischen der in prachtvollem Weiß strahlenden Kirche und dem einfachen, zweigeschossigen Fachwerkbau aus dem 18. Jahrhundert, der irgendwann als Dorfschmiede diente, dann zum Ausgedinghaus wurde und seit 1958, als die letzte Bewohnerin starb, mehr und mehr zum Schandfleck des Ortes verkam, hat letztlich den Ausschlag für den Erhalt des Gebäudes gegeben. Denn *die Schmiede nimmt im Ortsbild von Steinhausen eine besondere Stellung ein, da sie zusammen mit einer kleineren Gruppe von anderen Gebäuden um die Wallfahrtskirche die historisch dörfliche Gestalt bewahrt hat und damit für das Erscheinungsbild der aus dieser Umgebung aufragenden Wallfahrtskirche von besonderer Bedeutung ist*, heißt es in einer Stellungnahme des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Dennoch stellte der ehemalige Besitzer bereits 1984 einen Abbruchartrag für das Baudenkmal, der aber von der Unteren Denkmalschutzbehörde abgelehnt wurde. Nun war guter Rat teuer und Ideen gefragt, denn Geld war rar im Ort.

Mit Albrecht Graf von Brandenstein-Zeppelin trat ein erster Retter für das Haus an der Dorfstraße auf den Plan, der zusammen mit dem damaligen Ortspfarrer Franz Mäule einen Förderverein ins Leben rief. Dem steht auch heute noch Franz Maigler vor, der einen landwirtschaftlichen Betrieb im Ort bewirtschaftet und damals Ortsvorsteher in Steinhausen war.

Als Startfinanzierung stiftete Graf von Brandenstein-Zeppelin 6.000 Mark, mit denen die Alte Schmiede erworben wurde. Doch für die eigentliche Sanierung, die ja denkmalpflegerischen Kriterien genügen musste, fehlten die Mittel. Und so tauchten Franz Maigler und seine neun Mitstreiter ein in die unbekannte Materie der Richtlinien, Paragraphen und



Die Alte Schmiede in Steinhausen bei Bad Schussenried. Oben der Zustand vor der Renovierung, unten die Straßenseite nach der Renovierung.





Im Schatten der «schönsten Dorfkirche der Welt», wie die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Steinhausen genannt wird, kann man im ersten Geschoss der Alten Schmiede zur Zeit die Ausstellung sehen: «Ein gottgefälliges Leben will ich führen».

Förderprogramme, mit denen es ein Denkmalbesitzer früher oder später zu tun bekommt. Anträge wurden geschrieben, Gutachten eingeholt, Vor-Ort-Termine abgewickelt und etliche Telefonate geführt und ein Nutzungskonzept erarbeitet. Das sah vor, dass im Obergeschoss der Alten Schmiede ein Wallfahrtsmuseum seinen Platz findet und im Erdgeschoss ehrenamtliche Mitarbeiterinnen Devotionalien, Bücher und Souvenirs an die Besucher der Wallfahrtskirche verkaufen.

Umstritten war die Sanierung im Ort trotzdem. Es fehlte nicht an den üblichen Kommentaren, die die Alte Schmiede als Objekt für eine Feuerwehrrübung empfahlen oder Menschen, die nicht verstehen konnten, wie man für so ein *altes Glomp so viel Geld ausgeben kann*.

Man muss schon hinstehen, sagt Fritz Maigler heute und meint damit nicht nur die Diskussionen mit seinen Steinhausenern, sondern auch die zähen Verhandlungen mit den Behörden, die sich über vier lange Jahre hinstreckten. Aber es kamen auch aufmunternde Worte, allerdings vor allem von Ortsfremden, die den Platz rund um die Kirche mit anderen Augen sahen.

Doch letztlich kam die Finanzierung der zirka 500.000 Mark Sanierungskosten, davon rund 200.000 Mark denkmalbedingter Mehraufwand, doch noch zustande. Auch weil sich viele Institutionen an der Sanierung beteiligten: Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg steuerte 101.000 DM bei, die

Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützte das Projekt mit 70.000 Mark. Weitere Mittel kamen aus dem Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR) des Landes, von der Stadt Bad Schussenried und dem Kreis Biberach.

Die Bauschäden in der Alten Schmiede in Steinhausen entsprachen dem langen Leerstand. Durch das kaputte Dach eindringende Feuchtigkeit hatte einige der Fachwerkbalken in Mitleidenschaft gezogen, dicke Farbschichten blockierten die Fenster. Gerade weil die alte Substanz fast vollständig vorhanden war, legte Architekt Klaus Wilk großen Wert auf eine dem Original entsprechende Sanierung. Nur einen Balken tauschten die Zimmerleute aus, alle anderen Schadstellen erhielten fachmännische Ansatzstücke.

Die Bodendielen und die Fensterläden wurden aufwändig aufgearbeitet. Die original erhaltenen Schiebefenster erhielten eine Isolierverglasung in den alten Rahmen und auch der alte Kachelofen blieb an Ort und Stelle. Auf moderne Heiztechnik muss der Verein Denkmalpflege Steinhausen trotzdem nicht verzichten: Eine auf Schilfmatten verlegte Wandheizung sorgt für angenehme Wärme, ohne die Optik der Räume zu beeinträchtigen. Verdeckt werden die Rohre von einem Lehmputz, mit dem auch alle anderen Innenwände gestaltet sind. Von der einst zur Straße hin offenen Schmiede war schon vor der Sanierung kaum noch etwas vorhanden, heute erinnert eine rußgeschwärzte Wand den ehemaligen Standort der Esse.

So proper die Alte Schmiede seit ihrer Einweihung als Wallfahrtsmuseum im Jahr 2000 heute dasteht, das Nutzungskonzept ließ sich leider nicht vollständig realisieren. Der im Erdgeschoss eingerichtete Devotionalienladen verursachte mehr Kosten als Einnahmen, sodass der Verein als Betreiber den Verkauf einstellen musste. Heute nutzt ein ortsansässiger Antiquitätenhändler den Platz als Ausstellungsraum, im Vorraum versorgt ein Geldautomat Einheimische und Besucher mit Barem. Im Obergeschoss ist zurzeit eine Leihausstellung „Ein gottgefälliges Leben will ich führen“ mit Zeugnissen christlicher Andacht und Frömmigkeit vom Barock bis zur Gegenwart zu sehen.

Denkmalpflege Steinhausen e.V.

Vorsitzender: Franz Maigler

Dominikus-Zimmermann-Straße 5

88427 Bad Schussenried-Steinhausen

Telefon 0 75 83 / 32 42

www.alte-schmiede-steinhausen.de

Sören Frommer/ Aline Kottmann Archäologische Untersuchungen zur Glasproduktion im Schönbuch



Lage der Glasproduktion im Kleinen Goldersbachtal.

Die Glashütte Glaswasen liegt am südöstlichen Rand der Markung Altdorf, im Taleinschnitt des Kleinen Goldersbachtals im Schönbuch, unweit des Klosters Bebenhausen. Funde, schriftliche Hinweise und die archäomagnetische Datierung sprechen für eine Produktionsphase gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Produziert wurde neben einigen wenigen Sonderformen, die teilweise auch aus gefärbtem bzw. farblosem Glas hergestellt wurden, das übliche Spektrum an spätmittelalterlichem Hohlglas und – hauptsächlich – Flachglas im Zylinderblasverfahren.

Durch Begehungen wurde der Standort der Glashütte Ende der 1980er-Jahre erstmals lokalisiert. Die genaue Ausdehnung der Produktionsanlage ließ sich durch verschiedene geophysikalische Prospektionen eingrenzen, woraufhin 1992 die ersten Grabungsschnitte angelegt wurden. Bis ins Jahr 1999 wurden in jeweils ein bis zwei Sommermonaten drei weitere Grabungskampagnen durchgeführt – zu einem großen Teil im Rahmen von Lehrgrabungen

für Studierende der Mittelalterarchäologie der Universität Tübingen. Durch Feldbegehungen und geophysikalische Prospektionen wurde versucht, Näheres zur Ressourcennutzung und zur Lage einer vermuteten zugehörigen Siedlung zu erfahren. Die Siedlung kann auf einem relativ ebenen Hangabschnitt talaufwärts angenommen werden; die vier Grabungskampagnen haben sich allerdings auf den Produktionsbereich beschränkt¹.

Ergebnisse der Ausgrabung – Der Schmelzofen und die Nebenöfen

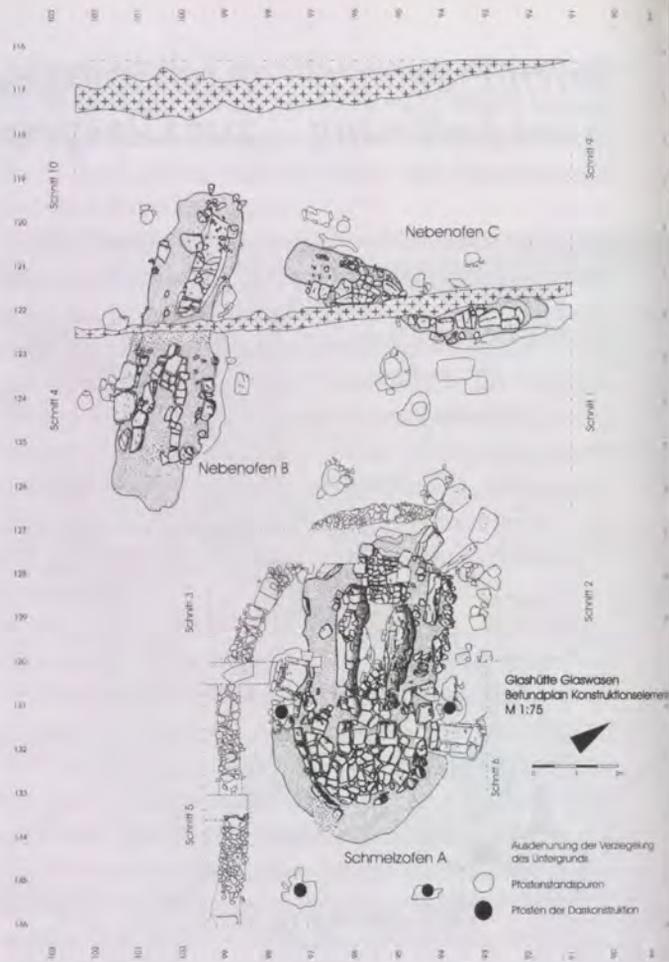
Die Überreste der Öfen und der zugehörigen Konstruktionselemente sind bei der Glashütte Glaswasen überdurchschnittlich gut erhalten. Die umfassende Rekonstruktion des Glasproduktionsbetriebes beruhte allerdings nicht rein auf den exzeptionellen Erhaltungsbedingungen, sondern fand vor allem durch die minutiöse Aufarbeitung des Fundmaterials nicht nur wichtige Stütze, sondern auch weiterführende Impulse. Ebenfalls zur Auswertung herangezogen wurden technologische Analogien aus der Neuzeit und Erkenntnisse aus der experimentellen Archäologie. Die Auswertung der archäologischen Befunde legte besonderes Gewicht auf die Rekonstruktion der Produktionsprozesse und der zugehörigen Produktionseinrichtungen. In dieser Hinsicht führte der methodische Ansatz zu einem schlüssigen Bild der Glashütte und der Arbeitssequenzen der mittelalterlichen Handwerker.

Unter den konstruktiven Befunden galt den Öfen besonderes Augenmerk, – sie konnten bestimmten Sequenzen innerhalb des Produktionsprozesses jeweils zugeordnet werden. Das Zentrum der gesamten Anlage bildet der Glasschmelzofen – Ofen A². Er dominiert nicht nur sichtlich durch seine Größe und die starke Hitze, die von ihm während der Nutzung ausgegangen sein muss, sondern weist auch die beste Erhaltung auf. Teile der konstruktiven Elemente sind bis in eine maximale Höhe von 50 cm über dem ehemaligen Laufhorizont erhalten. Erfasst werden konnten Teile des Fundaments, zwei parallele Hafebänke, – auf welchen die Glasschmelzhäfen platziert waren, – und einige an den Ofen angrenzende Konstruktionselemente.

Aus diesen erhaltenen Resten und verschiedenen weiteren Indizien konnte die bauliche Form des Ofens und die funktionale Aufteilung in verschie-

dene Bereiche rekonstruiert werden. Hinter dem mit einer Frittkammer³ überbauten Anfeuerungsraum setzt der Schürkanal an, den die beiden Hafenanbänke flankieren. Auf diesen wurde in großen Häfen die Glasmasse erschmolzen. Durch Arbeitsöffnungen konnte diese von den Glasbläsern aufgenommen werden. Der angebaute Flügellofen kann als multifunktionale Ofenkammer charakterisiert werden, die unter anderem zur Zwischenkühlung der im direkten Vorfeld hergestellten Flachglaszylinder diente.

Die drei weiteren Öfen können als Nebenöfen angesprochen werden, die im Rahmen der Glasproduktion für verschiedene Zwecke benötigt wurden. Für Ofen B konnte erstmals über die Verbindung von Fundmaterial und Befunden – genau genommen über die statistisch abgesicherte Verknüpfung bestimmter Produktionsprozesse mit bestimmten Produktionsresten – die Existenz eines Streck- und Kühlrofens zur Flachglasherstellung im Zylinderblas-Verfahren auf archäologischem Weg plausibel gemacht werden. Es handelt sich dabei um ein Verfahren, mit dem noch bis ins 19. Jahrhundert hinein der überwiegende Teil des Fensterglases hergestellt wurde. Glas wird zu möglichst großen, gleichförmigen Zylindern geblasen, die anschließend in Längsrichtung aufgetrennt, auseinandergebogen und schließlich zu flachen Glastafeln ausgebügelt werden⁴. Für dieses Verfahren wird neben dem Schmelzofen ein weiterer Ofen benötigt, der eine beträchtlich geringere Hitze und eine sehr exakte Temperaturführung benötigt. Die erhaltenen Bauelemente des Ofens B wären für eine solche Nutzung geeignet, – und auch die naturwissenschaftliche Bestimmung der ehemaligen Hitzeauswirkung im anstehenden



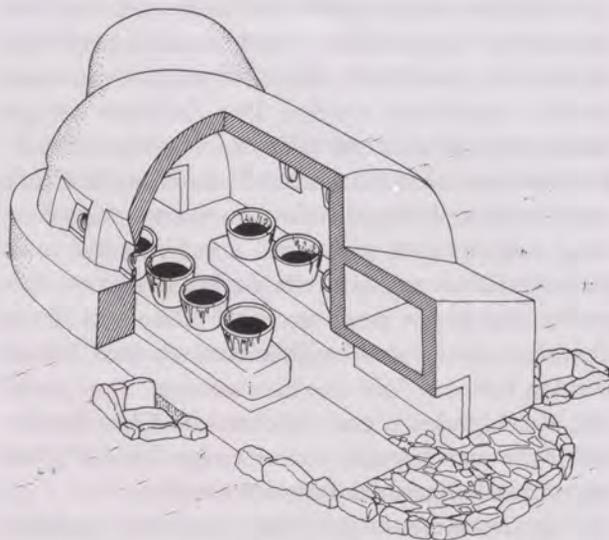
Archäologischer Gesamtplan des zentralen Grabungsareals auf dem Glaswasen.

Untergrund bestätigt die Interpretation als Ofen zur Flachglasherstellung.

Ofen C hingegen wird vermutlich – zumindest im Rahmen der Hohlglasherstellung – als kälterer Kühl- ofen gedient haben. Hohlglas wie Flachglas mussten sehr langsam und kontrolliert auf die Umgebungstemperatur gekühlt werden, um einem Spannungsaufbau im Glas vorzubeugen, der schnell zum Zerbersten des Glases führen konnte. Der nordöstlich von Ofen C außerhalb der Grabungsfläche gelegene Ofen D war hinsichtlich Ausdehnung und Hitzeauswirkung der kleinste und schwächste Ofen der Glashütte. Da er nur durch eine geomagnetische Prospektion erfasst, also nicht ausgegraben wurde, ist seine Funktionsweise nicht näher zu spezifizieren.

Technologisches Niveau der Glaserzeugung – Produktionsspektrum und Abnehmerschaft

Die Auswertung von Funden und Befunden offenbart eine relativ komplexe Binnenstruktur der Glashütte, sowohl was die technologische Ausgestaltung der Öfen, besonders des Schmelzofens, als auch



Hier der Versuch einer schematischen Rekonstruktion des Glasschmelzofens.

was die Infrastruktur im Gesamtaufbau angeht. Besonders auffällig ist die Ausrichtung der Hütte auf effiziente Energienutzung und Maximierung der Produktionsmenge. In diesem Zusammenhang ist unter anderem auf die Fragmente von großen ovalen Flachglashäfen mit ca. 80 Litern Inhalt hinzuweisen. Das Volumen der Glashäfen kann durchaus als Kenngröße für den technologischen Entwicklungsgrad gelten, der insgesamt als sehr fortschrittlich zu beurteilen ist. Effizienten Umgang mit Ressourcen verrät auch die eingeschränkte Verwendung feuerfester Tone im Schmelzofenbau, der zum größten Teil mit dem an sich wenig geeigneten anstehenden Lehm durchgeführt wurde, dessen Verwendung jedoch optimal beherrscht wurde⁵.

Schließlich ist die Spezialisierung und Arbeitsteilung in den Bereichen der Hohl- und Flachglasfabrikation hervorzuheben. Eine Tendenz zu einer solchen Spezialisierung bestand bereits seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, fand sich jedoch erst im 17. Jahrhundert voll verwirklicht. Auch die Massenproduktion, wie sie sich in Produktionskapazität und Fundspektrum andeutet, weist in Richtung der frühneuzeitlichen Entwicklung. Insbesondere die Flachglasproduktion ist qualitativ wie technologisch von hohem Standard.

In der Produktionsanlage im Schönbuch sind erste Anzeichen frühneuzeitlicher Protoindustrialisierung fassbar, die sich in Effizienz, Technologie, Produktivität und Organisationsstruktur dieses Betriebes andeuten.

Die Glashütte Glaswasen produzierte nach Gewichtsanteilen wahrscheinlich zweimal so viel Flachglas wie Hohlglas⁶. Die Flachglasfunde sind dabei völlig von einer einheitlich grünen, wohl ausschließlich aus Rätsand und Holzasche hergestellten Glasmasse dominiert, es gibt aber deutliche Hinweise auf eine allerdings nur sporadisch ausgeübte Farbglasproduktion. Ohne die genauen Anteile exakt beziffern zu können, wird man davon ausgehen können, dass Fensterglas und Hohlgläser vom Glaswasen in allererster Linie für profane Verbraucher, nur im Einzelfall dagegen für klerikale Abnehmer produziert wurden. In diesem Zusammenhang ist vor allem auf die in situ im Glashafen auftretenden Funde von rot-opakem Glas hinzuweisen, das in erster Linie für Kirchenfensterverglasungen zum Einsatz kam. Diese Sonderproduktionen – farbiges Flachglas sowie farblose Butzenscheiben aus Natriumglas – scheinen dabei als gesonderte Aufträge ausgeführt worden zu sein, sie stellen auch an den ihnen zugeordneten Werkplätzen am Schmelzofen nur eine kleine Minderheit der Produkte und Abfälle.

Der ganz überwiegende Teil der Produktion, grünes Fensterglas sowie Becher, Kuttrolfe und Flaschen, wurde als Massenware hergestellt, sicher, um damit direkt oder indirekt die städtischen Märkte der Region zu beliefern. Zumindest ein Teil der grünen Glastafeln wurde zu diesem Zweck noch auf der Hütte zugeschnitten und in verschiedenen Größen bzw. Qualitäten verpackt.

Bei den Hohlgläsern sind lediglich im Vergleich der Formen untereinander Qualitätsunterschiede sicher feststellbar. Während Kreuzrippenbecher und Flaschen in aller Regel aus dem gewöhnlichen grünen Glas bestehen, wurden Krautstrünke und Kuttrolfe aus einer auch uns heute subjektiv «edler» erscheinenden blaugrün glänzenden Glasmasse gefertigt. In der Tendenz wird man von einem grob



Neue archäologische Attraktion in Oberschwaben

Der erforschten Vergangenheit zu neuem Leben zu verhelfen ist das Ziel des neuen ArchäoParks Federsee. Er wurde ermöglicht durch die hervorragende Arbeit der LEADER-Aktionsgruppe Oberschwaben. Sie förderte den Ausbau des Federseemuseums Bad Buchau und jetzt der Bachritterburg in Kanzach. Durch den Zusammenschluss der beiden Museen kann den Besuchern eine einmalige archäologische Reise geboten werden.

Die Zeitreise beginnt im **Federseemuseum Bad Buchau** mit seinen einzigartigen Originalen, z.B. Deutschlands ältesten Rädern. Erläutert werden die Funde durch originalgetreue Nachbauten. Anschließend kann man in den zwölf begehbaren Häusern der Stein- und Bronzezeit mitmachen. Nach dem letzten Blick auf den berühmten eisenzeitlichen Hortfund aus dem Bad Buchauer Stadtteil Kappel geht die Zeitreise nach Westen. Die einmalige **Bachritterburg Kanzach** ist die erste von Archäologen und Bauforschern rekonstruierte Holz-Adelsburg. In den wiedererstandenen Stuben der Bachritter und ihrer Bediensteten ist anfassern erwünscht. Eine mittelalterliche Stärkung gibt es aber auch ohne Jagdgelück in der herrschaftlichen Burgschänke.

An den Sonn- und Ferientagen sind Archäotechniker, Ritter, Burgdamen, Schmiede ... in Aktion und es wird Speerschleudern, Einbaumfahren oder Jagdbogenschiessen angeboten. Hier kann Geschichte hautnah miterlebt werden. Für Gruppen jeden Alters und Schulklassen bietet die Museumspädagogik zahlreiche Führungen und Archäologiekurse. Schlüpfen Sie in die Rolle der Pfahlbauer und der Ritter!

Anmeldungen und weitere Informationen:

ArchäoPark Federsee
 August Gröber-Platz
 88422 Bad Buchau
 Telefon 07582/8350
 info@archaeopark-federsee.de
 www.archaeopark-federsee.de



Bad Buchau am Federsee
 Moorheilbad mit Thermalquelle
 Archäologie, Natur und Gesundheit
 INFO: stadt@bad-buchau.de





Oben: Der Teil eines schlanken Kuttrolfs.

Unten: Ein vollständig erhaltener Kreuzrippenbecher.
Beide Funde wurden auf dem Glaswasen gemacht.

zweistufigen Qualitätssystem der Glasproduktion am Glaswasen auszugehen haben. Interessanterweise spiegelt sich diese qualitative Zweiteilung bereits im Produktionszusammenhang: Die edleren Hohlgläser und die farblosen Butzenscheiben wurden ausschließlich auf der Südwestseite des



Schmelzofens erzeugt. Entsprechend erzeugte man auf dieser Seite auch das grüne Flachglas unter höherem apparativen Aufwand, während die – möglicherweise kleineren – Tafeln der Nordostseite bereits kleine strukturelle Fehlstellen aufwiesen.

Wie die Waren im Einzelnen von der Abnehmerschaft eingeschätzt wurden, ist schwer zu beurteilen. Tatsächlich wird man im konkreten Fall einer deutlich außerhalb der großen Produktionszentren gelegenen Glashütte, die daher mit ihrer Niederlassung sowie mit ihrer Aufgabe die Angebotsmenge und -struktur in den umliegenden Städten sicherlich erheblich veränderte, mit sehr speziellen Verhältnissen zu rechnen haben⁷.

Archäologische und historische Datierung der spätmittelalterlichen Glashütte Glaswasen

Die Glashütte scheint nach allem nur sehr kurz betrieben worden zu sein. Die Keramik- und Glasformen datieren die Betriebszeit der Hütte mit großer Wahrscheinlichkeit komplett ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts, um sicher zu gehen, zwischen 1470 und 1500. Die Betriebszeit lag dabei wahrscheinlich deutlich unter 20 Jahren.

Ausgehend von dieser relativ engen archäologischen Datierung soll zunächst eine möglichst überzeugende chronologische Einordnung in die Landesgeschichte gefunden werden. Ein am 14. September 1490 verfasster Brief der Pforzheimer Nonne Ottilie von Fridingen an den Bebenhäuser Prior Michel von Sindelfingen liefert die einzige bislang bekannte schriftliche Erwähnung einer Glashütte, die möglicherweise mit der ergrabenen zu identifizieren wäre⁸. Das Schreiben, in dem sich Ottilie neben vielen guten und frommen Wünschen herzlich für Michels umfangreiche Sendung Zucker bedankt, enthält folgende Formulierung: *als ir mir schrijben die glaß hüt / nit me bij üch sey / beger ich dz ir üch selber vngemüt lassen / des anderen will ich auch wol erwarten / daromb haben kein vnriüh /mich benügt ser wol/ ir wöllen mich verweisen gegen mijnen gnedigen herren dem apt vnd seiner würdikeit grosen danck sagen vmb sein früntlich sendung.*

Der auf den ersten Blick eher zusammenhangslose die Glashütte betreffende Einschub lässt sich möglicherweise doch in einen größeren Kontext einordnen. Neben ihrer persönlichen Beziehung pflegten Ottilie und Michel durch ihre regelmäßige Korrespondenz auch den «diplomatischen» Kontakt zwischen den beiden Klöstern, was sich wohl auch in regelmäßigen *freundlichen sendungen* ausgedrückt hat. Möglicherweise gehörten in den 1470er und 1480ern Glasgefäße regelmäßig zu diesen Sendun-

gen. Insofern wäre klar, warum Michel seiner gottesfürchtigen Freundin von der Aufgabe der Glashütte berichtete. So interpretiert, verstünde man auch, warum Otilie ob des Wegfalls der geschätzten Glasgefäße mutmaßt, dass Michel sich *selber ungemüt lassen* könnte. In diesem Falle wäre das *mich benügt ser wol* vielleicht im Sinne einer beruhigenden Versicherung zu begreifen, dass Otilie und ihr Kloster sich auch mit anderen zukünftigen Geschenken gerne zufrieden geben würden.

Diese in den Jahren 1489 oder 1490 aufgegebene⁹, nicht näher lokalisierte Glashütte bei Michel von Sindelfingen hat sich höchstwahrscheinlich auch bei Bebenhausen befunden, da sich im Rahmen der langjährigen und umfangreichen Korrespondenzen Otilies keine Hinweise auf besondere Beziehungen Michels nach außerhalb ergeben haben. Aufgrund der speziellen historischen Situation im Schönbuch mit seiner Rechtevielfalt und seinen begrenzten Ressourcen, insbesondere aber wegen der guten chronologischen Korrespondenz wird man geneigt sein, die schriftlich überlieferte Glashütte mit der ergrabenen zu identifizieren.

Eine Anfangsdatierung ist nur indirekt zu erschließen. Dabei ist zunächst auf die besondere Lage der ergrabenen Glashütte zu verweisen. Direkt an der Grenze zwischen württembergischem Forst und Bebenhäuser Klosterwald gelegen, zielt sie strukturell auf die Ausbeutung der Wälder auf beiden Seiten des Kleinen Goldersbachs¹⁰. Die Einbeziehung der Bebenhäuser Wälder durch die württembergische Hütte könnte prinzipiell auf Konflikt oder auf Einverständnis basieren. Spätestens nachdem 1471 mit Bernhard von Magstadt ein gräflicher Vertrauensmann zum Bebenhäuser Abt gewählt wurde, ist nur noch die zweite, von vornherein überzeugendere Variante denkbar¹¹. Es scheint so, als ob am Glaswasen die Überreste einer württembergisch-klosterlichen Kooperation ergraben wurden, die, wie die politischen Gewichte der Zeit gelagert waren, wohl nicht zufällig auf der weltlichen Seite des Kleinen Goldersbachs begründet wurde.

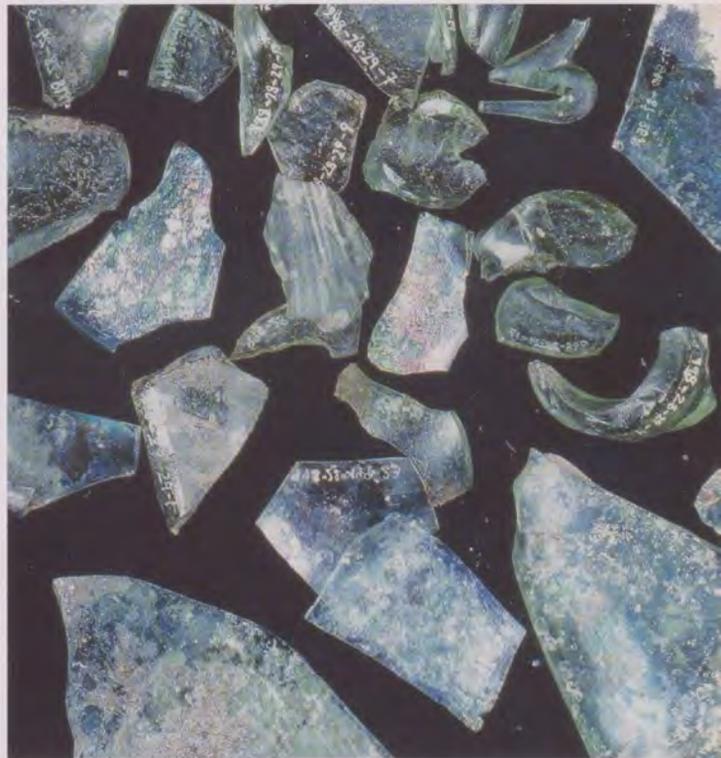
Vor diesem Hintergrund ist gerade im Schönbuch mit seiner Vielzahl von Berechtigungen, die strukturell derartigen Sondernutzungen entgegenstünden, nach den Motivationen zu forschen, die ein solches Projekt begünstigt haben könnten. Viel wahrscheinlicher als die bloße kurzfristige Ausbeutung der nicht allzu umfangreichen finanziellen Ressourcen, die der Wald im engen Tal des Kleinen Goldersbachs bot, ist dabei die Integration der Glashütte in eigene, als wichtig empfundene Großprojekte, die in Bezug auf das am Ende des 15. Jahrhunderts unverzichtbar gewordene Glas von fernen, nicht ausreichend kon-

trollierbaren Quellen unabhängig machen würden. In diese Richtung weist auch die technologische Spezialisierung auf die Erzeugung von hochwertigen Flachgläsern.

Auf württembergischer Seite sahen die Jahre spätestens seit den päpstlichen Bullen von 1476 den weitreichenden Umbau der Mittelstadt Tübingen in eine an modernen Bedürfnissen orientierte Universitätsstadt mit entsprechend hohem Bedarf an verglasten Fensterfläche¹²; in Bebenhausen wurden seit den 1470ern die Baumaßnahmen stark vorangetrieben¹³. Interessanterweise schlossen beide Unterfangen prestigeträchtige Farbverglasungen mit ein: zum Ersten den wohl zwischen 1476 und 1478 (Chor) bzw. 1489 (Langhaus) verglasten Neubau der Stiftskirche St. Georg, zum Zweiten die Verglasung des zwischen 1460 und spätestens 1511/12 erbauten Kreuzgangs in Bebenhausen¹⁴. Dabei ist auf die zeitliche Diskrepanz des Zeitpunktes der Aufgabe der Glashütte 1489/90 und der zumindest in Teilen sicher später fertiggestellten Kreuzgangverglasung hinzuweisen.

Geht man in Einklang mit der quantitativen Zusammensetzung des Fundmaterials davon aus, dass der Bedarf an gewöhnlichem Fensterglas entscheidendes Kriterium für die Ansiedlung der Glashütte war, und orientiert man sich daher an der direkt mit der Universitätsgründung verbundenen

Fragmente verschiedener Abfall- und Fertigprodukte.



Umstrukturierung Tübingens, ist das historisch wahrscheinlichste Jahr für die Niederlassung der Glashütte 1477. Die zweite Bulle Papst Sixtus' IV., welche die Errichtung eines studium generale in Tübingen ermöglichte, wurde am 13. November des Vorjahres erlassen. Auch wenn man argumentiert, bereits nach der am 11. Mai 1476 genehmigten Transferierung des Sindelfinger Stifts und seiner Pfründen nach Tübingen sei der Weg vorgezeichnet gewesen, wird es doch kaum möglich gewesen sein, mitten in der Glasmachersaison eine Hütte in den Schönbuch abzuwerben. 1478 oder danach ist dagegen je später desto unwahrscheinlicher, da der vorhandene Bedarf an Flachglas sonst mit der Zeit durch erhöhte Einfuhren gedeckt worden wäre.

Die Glashütte Glaswasen produzierte vorwiegend Glastafeln nach dem Zylinderblasverfahren, daneben auch größere Mengen vor allem an Trinkgeschirr, wobei sich deutliche Tendenzen zu einer protoindustriellen Massenproduktion erkennen lassen. Man wird die Glashütte in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht daher in erster Linie im Zusammenhang mit der Versorgung städtischer Bedürfnisse in Verbindung bringen.

Die Glashütte Glaswasen wurde offenbar 1476/77, im Zuge der beginnenden Baumaßnahmen im Rahmen der Tübinger Universitätsgründung auf Betreiben Graf Eberhards und in Einvernehmen mit dem Bebenhäuser Abt Bernhard von Magstadt, errichtet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde die Rechtsform eines befristeten Pachtvertrages gewählt, da für Schönbuch wie Schönbuchgenossen die dauerhafte Ansiedlung von Glasmachern eine zu hohe Belastung bedeutet hätte. 1489/90 wurde die Glashütte wieder aufgelassen, nachdem entweder die Pachtzeit zu Ende oder der akute württembergische Glasbedarf gesunken war.

ANMERKUNGEN

- 1 Zusätzlich zu etlichen Vorberichten liegt seit 2004 die Gesamtpublikation der Grabungsergebnisse vor: Sören Frommer/Aline Kottmann, Die Glashütte Glaswasen im Schönbuch. Produktionsprozesse, Infrastruktur und Arbeitsalltag eines spätmittelalterlichen Betriebs. Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 1 (Büchenbach 2004).
- 2 Zum Schmelzofen im Detail: Sören Frommer/Aline Kottmann, Eine spätmittelalterliche Glashütte im Schönbuch – Schmelzofen und Schmelzprozess. In: Peter Steppuhn (Hrsg.), Glashütten im Gespräch. Berichte und Materialien vom 2. Internationalen Symposium zur archäologischen Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas (Lübeck 2003) 27–38.
- 3 «Fritte» ist ein bei hohen Temperaturen versintertes Zwischenprodukt der Glasherstellung. Die Verwendung von Fritte beschleunigte den Schmelzprozess gegenüber den Rohmaterialien Sand und Asche deutlich.

- 4 Zur Flachglasproduktion auf dem Glaswasen: Sören Frommer/Aline Kottmann, Zur archäologischen Rekonstruktion von Produktionssequenzen. Das Beispiel der Flachglasproduktion der Glashütte Glaswasen. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 31, 2003 (2004, im Druck).
- 5 Zu zahlreichen mineralogischen Aspekten: Bernhard Watzke, Materialwissenschaftliche Untersuchungen an Produktionseinrichtungen und Produkten der spätmittelalterlichen Glashütte Schönbuch. Diplomarbeit (Würzburg 2001), mittlerweile im Appendix 12 zu Frommer/Kottmann (wie Anm. 1) auf CD-Rom publiziert.
- 6 Zum Produktionsspektrum näher: Barbara Scholkmann/Aline Kottmann/Sören Frommer, «wenn man will meyster oder koestlich glaß schmelzen». Archäologische Ergebnisse zur mittelalterlichen Glasproduktion im Schönbuch. Der Sülchgau 42/43, 1998/99 (2003), 41–77. Im Fundmaterial überwiegen die Flachglasabfälle im Verhältnis 6:1, was offenbar auf unterschiedliche Produktions- und Verarbeitungsbedingungen zurückzuführen ist, vgl. Frommer/Kottmann (wie Anm. 1).
- 7 S. Gai gelangt zu einer relativ positiven Einschätzung des Fundmaterials, vgl. Sveva Gai/Barbara Scholkmann, Eine Glashütte des Klosters Bebenhausen im Schönbuch. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 12, 1992, 387–393, hier 393 bzw. Antonella Sveva Gai, Reliquiengläser aus Altarsepulkren. Eine Materialstudie zur Geschichte des deutschen Glases vom 12. bis zum 19. Jahrhundert. Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 30/1 (Leinfelden-Echterdingen 2001) 304.
- 8 Zum Folgenden und Zitat vgl. Ottilie von Fridingen, Klosterfrau im St. Marien Magdalenen-Kloster zu Pforzheim, Korrespondenzen 1479–1506. HStA Stuttgart A 474 Bü 10.
- 9 Die in diesem Brief wiedergegebene Information über eine beim Kloster aufgebene Glashütte muss Ottilie irgendwann nach dem 31. August 1489 erreicht haben, als sie sich im letzten erhaltenen Brief vor dem des Jahres 1490 überschwänglich dafür bedankt, dass Michel nach drei Jahren einseitiger Korrespondenz endlich wieder zurückgeschrieben hatte, vgl. Ottilie (wie Anm. 8).
- 10 Friedrich August von Tscherning, Grenze des Klosterwalds von Bebenhausen. Tübinger Blätter 5, 1902, Nr. 1/2, 11–14. Bei insgesamt sehr unklarer Argumentationsführung scheint zumindest der Grenzverlauf am Kleinen Goldersbach gesichert zu sein.
- 11 Zu den Vorgängen von 1471 vgl. z. B. Dieter Stievermann, Kirchen- und Klosterpolitik des Hauses Württemberg. In: W. Setzler/F. Quarthal (Hrsg.), Das Zisterzienserkloster Bebenhausen: Beiträge zu Archäologie, Geschichte und Architektur (Stuttgart 1995) 131–146, hier 139f.
- 12 Zu den mit der Universitätsgründung verbundenen Baumaßnahmen vgl. Tilmann Marstaller, Die Rolle der Neckarflößerei bei der Gründung der Universität Tübingen, Attempto 2002, 46 f.
- 13 Zum Folgenden vgl. Jürgen Sydow, Die Zisterzienserabtei Bebenhausen. Germania Sacra NF 16. Bistum Konstanz 2 (Berlin 1984) 14–24 u. 59. und Rüdiger Becksmann, Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350 bis 1530 ohne Ulm. Corpus Vitrearum Medii Aevi Deutschland 1: Schwaben 2 (Berlin 1986) 260–262.
- 14 Unter den differierenden Ansichten über die genaue Erbauungszeit des Kreuzgangs soll hier nur die aktuellste referiert werden: «Zwischen 1460 und 1471 entstanden Teile des West-, des Nord- und Ostflügels. Bis 1481 war der Ostflügel vor dem Kapitelsaal fertiggestellt. Vor 1492 kamen die Gewölbe des Nordflügels nach einer Planänderung – hier wurden bereits versetzte Dienste wieder entfernt – zur Ausführung. Um 1496 entstand der Südflügel, erst vor 1511/12 der Westtrakt und schließlich das Brunnenhaus». Zitat: Matthias Köhler, Zwischen Ordensgeist und Kunstlandschaft. Die Baugeschichte von Kirche und Klausur in Bebenhausen. In: B. Scholkmann/S. Lorenz (Hrsg.), Von Cîteaux nach Bebenhausen. Welt und Wirken der Zisterzienser (Tübingen 2000) 195.

Christoph Morrissey/ «Warzen», Grabhügel, Ameisenstädte: Robert Saur Zur Kulturlandschaft der Alb

1798 gab der in Gruorn (heute Gutsbezirk Münsingen) tätige Pfarrer Jeremias Höslin eine Schrift seines gleichnamigen und zuletzt in Grabenstetten ebenfalls als Seelsorger wirkenden Vaters heraus: *Beschreibung der Württembergischen Alp, mit landwirthschaftlichen Bemerkungen*. Acht Jahre nach dessen Tod begründete der Sohn die Veröffentlichung mit zwei Motiven: Zum einen war es der Wunsch nach einer Verbesserung der heimischen Landwirtschaft, sind doch viele diesbezügliche sachkundige Vorschläge in dem Werk enthalten. Zum anderen sollte das etwas schiefe Bild, das seinerzeit offenbar in der württembergischen Bevölkerung von der Schwäbischen Alb verbreitet war, zurechtgerückt werden. Höslins Eindruck zufolge glaubten jedenfalls viele, die Alb sei *rauer, unfruchtbarer und unangenehmer als Sibirien*. Dass dieser Eindruck nicht ganz falsch war, belegt ein Urteil Philipp Ludwig Hermann Röders im Geographisch statistisch-topographischen Lexikon von Schwaben (Band 1, 1791 erschienen) unter dem Stichwort *Alpen* (Alb): *Kein Weinbau, kein schönes Obst, keine Gärten noch Wiesen, nichts von Schönheiten*.

Aufwürfe und Warzen, aufgeworfen in der großen Kälte – Zur frühen Besiedlung der Schwäbischen Alb

Interessant ist für uns nun die Beschreibung der Au bei Zainingen (Landkreis Reutlingen) in Höslins Werk, die er als mit den kältesten Ort der Alb

bezeichnet. Hier führt er aus, auf der weiten, überwiegend zur Viehweide genutzten Senke fänden sich *aller Orten aufgeworfene Hügelchen, die man für Ameisen- oder Maulwurfshäufen ansprechen könnte*. *Allein sie sind in der Tat nichts anderes, als Aufwürfe und Warzen, die von der Kälte entstehen*.

Man hat nun immer wieder gerätselt, was Höslin mit diesen Warzen gemeint hat, sind doch selbst in kältesten Teilen der Alb dergleichen «Frost-Warzen» heutzutage unbekannt. Ameisen wurden bislang als Erbauer aber ebenso wenig wie Maulwürfe in Betracht gezogen, waren doch deren Hügel in dieser Massierung nicht vorstellbar, zudem vermeintlich leicht als solche zu erkennen. So wurde schließlich auch vermutet, die «Warzen» könnten kleine Grabhügel gewesen sein, die einst in ganzen Schwärmen zumindest regional die Hochflächen und Kuppen der Schwäbischen Alb bedeckt haben dürften. Im Folgenden soll dieser Vorstellung kurz nachgegangen werden, zudem ein Vorschlag unterbreitet werden, was Höslin tatsächlich mit den «Warzen» gemeint haben dürfte.

Früh schon erkannte die landeskundliche Forschung die bemerkenswerte Tatsache, dass auf der Schwäbischen Alb selbst höchste Lagen von weit über 800 m ü. NN – etwa am Großen Heuberg auf der Südwestalb – spätestens zur Bronzezeit besiedelt waren (ab etwa 1800 v. Chr.) und auch im frühen Mittelalter keinesfalls umgangen worden sind. Erstaunlich treffsicher heißt es etwa 1693 bei Johann Martin Rebstock d. Ä. (1608–1695), seinerzeit Pfarrer in Ennabeuren: *Obwohl auch die Alb ein kalt und rau Land, muß es doch vor uralten Zeiten schon bewohnt gewesen sein*¹. Die Mittelgebirgslage wirkte sich hier – anders wie etwa im Schwarzwald oder im Keuperbergland Baden-Württembergs – also kaum nachteilig aus. Vom Heufeld bei Burladingen-Ringingen (Zollernalbkreis) sind in letzter Zeit sogar erstmals Siedlungsbelege der mittleren Jungsteinzeit bekannt geworden, ein Hinweis wohl auf die zumindest punktuelle Erschließung der Albhöhen durch bäuerliche Siedler schon um die Mitte des 5. Jahrtausends vor Christus.

Auf der Zollernalb und andernorts konnten bei intensiven Begehungen in den letzten Jahren zahlreiche kleinere Steingrabhügel, aber auch Siedlungsplätze der vorgeschichtlichen Metallzeiten neu entdeckt werden. Geradezu verblüffend ist die Häufung kleinerer Fundstellen vorgeschichtlicher Epochen an



Bronzezeitliche Grabhügel (18. bis 12. Jahrhundert v. Chr.) auf dem Degerfeld bei Albstadt, Zollernalbkreis.



Hudewald im Naturschutzgebiet Dellenhäule bei Aalen-Waldhausen auf dem Härtsfeld, Ostalb.

und auf den Höhen der Kuppenalb. Hierdurch ergibt sich ein ganz neues Bild von der Lage und Verteilung, vor allem aber auch von einer bislang nicht für möglich gehaltenen Dichte dieser Plätze.²

In manchen Gegenden – so etwa auf der Zollernalb (mit dem Degerfeld) oder auf den Höhen um das Lauchert- und Lautertal – dürften insbesondere bronzezeitliche Grabstätten zu Höslins Lebzeiten noch ausgedehnte und gut sichtbare Hügelgruppen gebildet haben. Erst die Intensivierung des Ackerbaus im 19. Jahrhundert bis hin zur Maschinisierung nach der Mitte des 20. Jahrhunderts haben hier vieles zerstört und weite Flächen regelrecht ausgeräumt.³ Dennoch erscheint uns der Begriff Warzen für diese Hügel eher unangebracht, da sie dafür in der Regel doch zu groß sind.

Ameisenhügel der Gelben Wiesenameise auf ungedüngten und ungemähten Weideflächen

Ausgangspunkt der nachfolgenden Überlegungen zum Zitat von Jeremias Höslin sind die im Naturschutzgebiet Dellenhäule auf dem Härtsfeld (Ostalb), etwa 12 km östlich von Aalen, vorhandenen, außerordentlich eindrucksvollen Ameisenhügel der Gelben Wiesenameise. Das Dellenhäule gehört zu den kulturgeschichtlich aussagekräftigsten Naturschutzflächen der Alb, umschließt es neben der so genannten Ameisenstadt doch gleichzeitig eine der schönsten Wacholderheiden der Ostalb und einen vorzüglich erhaltenen Weide- oder Hudewald – also überkommene Viehweiden. Der größere Teil des

Dellenhäule bestand indes seit alter Zeit aus so genannten Wechselfeldern, die jeweils nur wenige Jahre als Acker genutzt wurden und dazwischen oft als Brachflächen der Viehweide dienten. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte diese traditionelle Nutzung Bestand, «Wilde Feldgraswirtschaft» genannt, seit etwa 1889 diente die ganze Fläche der Schafweide.

In dem an diese Heide angrenzenden Trockental mit tiefergründigen Böden, seit alters als Acker genutzt, wurde seit 1874 eine größere Fläche ebenfalls als Schafweide genutzt. Man suchte dadurch die generell spärlichen Erträge durch so genannte Pferchnächte, also Düngung durch Tierkot, zu verbessern. Auf dieser früheren Ackerfläche entstand seither die imposante Ameisenstadt, die demzufolge bestenfalls 130 Jahre alt ist. Sie vertritt dennoch ein historisch zu nennendes Landschaftsbild, wie es zu Zeiten Höslins wohl für ackerbaulich weniger geeignete Gegenden der Schwäbischen Alb durchaus typisch gewesen ist.

Als Jeremias Höslin vor gut 200 Jahren seine Schilderung der Schwäbischen Alb veröffentlichte, boten weite Teile der Albhochfläche – insbesondere die Kuppen und landwirtschaftlich schlecht nutzbare Steinböden – noch das Bild kahler, nur mit einzelnen Bäumen und Gebüsch bestandener Weideflächen, die ehemals der Viehweide und dem Schweineeintrieb dienten. Das waren die oft mit prächtigen Weidbuchen und Weideeichen bestockten Hardte, die durch jahrhundertlangen Viehtrieb aus den bis in älteste Zeit zurückgehenden Weidewäldern entstan-

den waren. Nach Einführung der Stallfütterung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschwanden die plötzlich entbehrlich gewordenen urtümlichen Hardte aus weiten Teilen der Alb. Reste blieben vereinzelt bis heute erhalten, wie etwa im Naturschutzgebiet Irndorfer Hardt oder auch innerhalb der Truppenübungsplätze auf dem Großen Heuberg und dem Münsinger Hardt. Im militärischen Sperrgebiet waren sie vor Aufforstungen oder der Umwandlung in gedüngte Futterwiesen verschont geblieben.

Auf den Hardten und Schafweiden fanden, zusammen mit den charakteristischen Pflanzen dieser Standorte, auch viele Insekten ihnen zusagende Lebensbedingungen. Auf den seit jeher ungedüngten und ungemähten Weideflächen konnte auch die Gelbe Wiesenameise (*Lasius flavus*) ungestört ihre auffälligen Nestkuppeln bauen. Die einzelnen Hügel sind bis zu einem halben Meter hoch; sie bestehen aus staubfeiner Erde und sind, obwohl sie von zahllosen, feinen Gängen durchzogen sind, recht fest.

Die Städte der Ameisen: Durch Unwissen zerstört mit Aufforstungen und maschineller Pflege

Weil sich das ganze Leben der Wiesenameisen fast vollständig innerhalb ihrer eigenen festgebauten Nestkuppeln abspielt, ist es möglich, dass viele Ameisenvölker dicht gedrängt auf Dauer nebeneinander leben können. Massenansammlungen solcher Ameisenhaufen, die heute gern als «Ameisenstädte» bezeichnet werden, gehörten früher wohl zum gewohnten Landschaftsbild der Alb. Vereinzelt gab es solche Stellen mit oft unglaublich vielen Ameisenhaufen noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem auf der mittleren und südwestlichen Alb, z. B. auf dem Roßfeld beim Roßberg, im Greuthau beim Lichtenstein, am Kapf bei Starzeln im Kiltal und auf dem Hersberg bei Burgfelden. Erst als in den Jahren nach dem letzten Krieg fast überall auf der Alb die Schäferei aufgegeben wurde, wurden bei den nun folgenden Aufforstungen zusammen mit den Schafweiden auch viele ehemalige Ameisenstädte zerstört. Bei der maschinellen Pflege der noch verbliebenen Wacholderheiden störten die dauerhaften Nesthügel der Wiesenameisen die Mäharbeiten, weshalb man sie des öfteren kurzerhand mit Scheibeneggen einebnete.

Eine besonders imposante Ameisenkolonie liegt etwa innerhalb des seit 90 Jahren bestehenden Truppenübungsplatzes bei Meßstetten auf dem Großen Heuberg, wo die Landschaft bis heute vor intensiver Nutzung und Aufforstung bewahrt wurde. Dort fin-

SchnupperFreuden in Freudenstadt



Freudenstadt bietet alles, was zu einem attraktiven Gesundheits- und Wellnessurlaub gehört. Zum besseren Kennenlernen bieten wir unsere *SchnupperPauschale* an.

Ab € 45,- pro Person im Doppelzimmer

2 Übernachtungen mit Frühstück inkl. Kurtaxe,
1 Eintritt ins Panorama-Bad mit Saunabnutzung,
Kirschtorte, Souvenir, uvm.



Kongresse · Touristik · Kur (KTK)

Marktplatz 64 • 72250 Freudenstadt

Tel.: 07441/864-0 • Fax: 07441/85176

e-Mail: touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de • www.schwarzwald-erleben.de

O Täler weit, o Höhen Gemälde und Zeichnungen von Karl Hummel (1821– 1907)

Ausstellung vom 5. September

bis 1. November 2004

Galerie Schloss Fachsenfeld

KÖNIGSWEGE

Kultur auf Schloss Fachsenfeld
2004



stiftung

schloss

fachsenfeld

Stiftung Schloss Fachsenfeld

Am Schloss 1, 73434 Aalen

www.schloss-fachsenfeld.de

det man nach Auskunft des zuständigen Umweltschutzsachbearbeiters immer noch Tausende von mit Thymianrasen bedeckte Ameisenhügel, und das Gelände wird bis heute in althergebrachter Weise von zehn Wanderschäfern beweidet.

Wie auf dem Heuberg dient auch im Münsinger Hardt ein großes Gebiet seit langem als Truppenübungsgelände, und auch dort sind auffallend zahlreiche Ameisenhügel verbreitet. Darüber hinaus findet man aber heute auf der ganzen Alb nur noch Reste der ehemaligen Ameisenstädte, unter anderem auf dem Raichberg bei Onstmettingen, auf dem Albuch nahe der Straße von Steinheim nach Bartholomä und im Schopflocher Moor. Kleinere Vorkommen könnten jedoch durchaus noch unbeachtet geblieben sein.

Ein Massenvorkommen der Wiesenameise *Lasius flavus* gibt es im Naturschutzgebiet Dellenhäule auf dem Härtsfeld, dort wie auf dem Heuberg ebenfalls auf einer alten Schafweide in einem frostgefährdeten Trockental. Die genannten Ameisenstädte auf dem Heuberg und im Dellenhäule bestehen nachweisbar seit mehr als sieben bzw. hundert Jahren.

Das Geologische Landesamt, das 1959/60 im Dellenhäule den Bodenfrost-Zustand untersucht hatte, berichtete über die dortigen Ameisenhügel: *Diese*

*Gebilde entstehen vorwiegend in Frostlöchern auf alten Schafweiden mit besonders frostempfindlichen Bodenarten. Die Beweidung bewirkt einen kleinflächigen Wechsel von Lockerstellen und Verdichtungsstellen. An den Lockerstellen wird die Feinerde vom Wechselfrost hochgedrückt und freigelegt. Sie dient den Ameisen als Baumaterial. Da heutzutage die Schafweide überall im Rückgang ist, findet man die Ameisenhügel fast nirgends mehr in solchen Massen (...). Ähnlich wie die häufig unter Naturschutz gestellten Wacholderheiden ist auch das Massenaufreten der Ameisenhügel ein Überrest von früher auf dem Härtsfeld weit verbreiteten Landschaftsbildern. Auch für die wissenschaftliche Diskussion ist eine Erhaltung gerade dieser Kleinformen wertvoll, da sie heute in Deutschland fast ganz verschwunden sind, während sie in weniger intensiv bewirtschafteten Ländern in Nord- und Europa noch in weiter Verbreitung vorkommen.*⁴

Auch in einer 2002 veröffentlichten Beschreibung des Dellenhäule wird diese Darstellung bestätigt: *Die Ameisenstadt ist besonders schutzwürdig; in dieser Ausdehnung findet man Derartiges nirgends. Als Schutzgrund werden besonders die Erhaltung einer kulturhistorisch bedeutsamen Landschaft wegen des einzigartigen Landschaftsbildes und die Erhaltung von Lebensgemeinschaften und Lebensstätten einer artenreichen, charakteristischen Pflanzen- und Tierwelt mit selte-*

Die Ameisenstadt im Naturschutzgebiet Dellenhäule bei Aalen-Waldhausen, aufgenommen im Sommer.



nen, bedrohten Arten genannt.⁵ Seit vielen Jahren ist zu beobachten, dass sich die Ameisenhügel im Dellenhäule stetig nach verschiedenen Richtungen weiter in die bisher außerhalb der Ameisenstadt gelegenen Teile der Heide ausbreiten und sich heute schon über einen großen Teil des 24 ha großen Naturschutzgebiets erstrecken. Das Dellenhäule ist seit 1965 im Besitz des Landes Baden-Württemberg und wird von der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart betreut.

Von Läuse-Züchtern und Sklaventreibern –
«Schnaps und Drogen» aus Sekret der Bläulingsraupe

Anders als die Waldameisen, bei denen ein großes Nest etwa 300 000 Ameisen beherbergt, die täglich bis zu 100 000 Insekten erbeuten sollen und daher ein ausreichend großes Jagdgebiet für sich beanspruchen, leben Wiesenameisen völlig unkriegerisch nur vom «Honigtau» bestimmter Läuse⁶. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Ameisen begnügen sich die Gelben Wiesenameisen nicht damit, wild lebende Blattläuse zu «melken», sondern sie züchten selber Wurzelläuse. Diese werden von den Ameisen wie die eigene Brut gepflegt und bei Gefahr in Sicherheit gebracht.

Die Nestkuppeln sind fast stets dicht geschlossen, um vielerlei Räubern und Parasiten den Zugang zu verwehren. Zu diesen zählt im Dellenhäule u.a. die Blutrote Sklavenameise *Formica rufibarbis*, von der bekannt ist, dass sie auch die vom Hochzeitsflug heimkommenden Weibchen der Wiesenameisen überfällt. In einem einzigen Nest dieser flinken Räuber wurden schon 200 abgebissene Hinterleiber von Wiesenameisen-Weibchen gefunden. Den Namen Sklavenameise erhielt diese Art, weil ihre Larven und Puppen gern von sklavenhaltenden Ameisen wie der Raubameise *Formica sanguinea* und der Amazonenameise *Polyergus rufescens* geraubt werden, die in Scharen kleinere Ameisenarten überfallen, um deren Brut in ihre Nester zu verschleppen. Die genannte Amazonenameise ist völlig auf fremde Hilfsameisen angewiesen, da sie wegen ihrer zu Dolchen umgeformten Oberkiefer nicht einmal die eigene Brut versorgen kann und sich sogar ständig von fremden Hilfsameisen füttern lassen muss.

In den Erdnestern von *Lasius flavus* lebt außerdem eine große Anzahl anderer Insekten mit ihren Wirten zusammen, manche nur geduldet, viele aber auch als gern gesehene Gäste, weil sie ihre «Miete» mit «Schnaps und Drogen» bezahlen. Als Ameisengäste bekannt sind besonders eine ganze Reihe Käfer und Schmetterlinge: Die Raupen verschiedener Bläulingsarten, die in *Lasius*-Nestern leben, sondern aus

Ihre Anlaufstelle im Remstal

- Zimmerreservierung
- Pauschalarrangements
- Ausflugs- und Veranstaltungstipps
- Übersicht über die Weingüter & Restaurants



Verkehrsverein Remstal-Route
Alter Bahnhof Endersbach
Bahnhofstraße 21
71384 Weinstadt
Tel.: 0 71 51/2 76 50 47
Fax: 0 71 51/2 76 50 48
www.remstal-route.de
info@remstal-route.de



Mo, Di, Mi, Fr, Sa von 9.00 bis 12.30 Uhr, Do von 14.00 bis 16.00 Uhr

19. September -
7. November

Schlemmer- Menü



Herbstliche Genüsse
in 3 Gängen in ausge-
wählten Restaurants
im Remstal

Fordern Sie unseren
kostenlosen Prospekt an!

einer Drüse ein Sekret ab, das von den Ameisen begierig aufgeleckt wird, obwohl es nicht als Nahrungsmittel dient, sondern als Rausch- und Genussmittel. Auf die gleiche Art erkaufte sich auch eine Reihe Käfer ihr Mietrecht im Ameisenbau, darunter auch der ebenfalls «Ameisenkuh» genannte Keulenkäfer *Claviger testaceus*, bei dem die Anpassung an das Leben im Ameisennest so weit geht, dass er außerhalb desselben gar nicht mehr lebensfähig wäre. Um an die von den Bläulingsraupen und Käfern gelieferten Genussmittel zu kommen, werden die Gäste nicht bloß von den Ameisen gefüttert, sondern die Wirtsameisen nehmen sogar in Kauf, dass ihre Gäste von der Ameisenbrut fressen – eine verhängnisvolle Symbiose.

Zu den vielen als Ameisengäste bekannten Bläulingsraupen und Käfern kommt noch eine ganze Reihe weiterer Insekten, die sich in den Nestern verschiedener *Lasius*-Arten aufhalten. Das sind u.a. bestimmte Schwebfliegenlarven, Erzwespen, «Ameisenfischchen» und die Ameisengrille *Myrmecophilus acervorum*, die ebenfalls enge, teilweise noch ungeklärte Beziehungen zu den Ameisen unterhalten, in deren Nestern sie sich aufhalten. Bis jetzt gibt es keine Untersuchung, welche der vielen als «myrme-



Die Ameisenstadt im Dellenhäule bei Aalen-Waldhausen, aufgenommen im Winter.

kophil» geltenden (mit Ameisen zusammenlebenden) Insektenarten auch im Dellenhäule vorkommen und hier in Ameisennestern angetroffen werden.

Tot oder bewohnt? –

Nicht das Innenleben der Ameisenhügel ergründen!

Die fast immer dicht verschlossenen Erdkuppeln werden von flüchtigen Betrachtern meist für verlassen und scheinbar «tot» gehalten; so berichtete etwa neuerdings wieder eine Apotheker-Illustrierte in einem Bericht über das Härtsfeld von einer *ungewöhnlichen toten Ameisenstadt, bestehend aus Hunderten von verlassenem Ameisenhügeln*. Ähnliches ist in einer Beschreibung der Heidelandschaft am Beutenlay (1981) bei Münsingen zu lesen: *Typisch für die Wacholderheiden sind die Erdhügel der kleinen, gelben Ameisen Lasius flavus Fabr. Nach Abwandern aus alten Bauten überwachsen diese schnell mit einem dichten Thymianrasen*. Der dichte Bewuchs ist allerdings kein Hinweis darauf, dass diese Hügel verlassen wären, sondern ganz im Gegenteil bildet der Pflanzenbewuchs erst die Existenzgrundlage für ihre Bewohner. Da kann man es einem Jeremias Höslin, der in unmittelbarer Nähe zum Münsinger Hardt als Pfarrer in Böhringen wirkte, nicht verdenken, wenn er die auffallenden, viele Jahre überdauernden Erdhügel nicht als Ameisenhaufen erkannte und von «Warzen» in der Landschaft berichtete.

Wie aufgezeigt werden konnte, sind die scheinbar toten Erdhügel durchaus von Leben erfüllt, es findet

sich sogar eine regelrechte Fülle von Lebensgemeinschaften (Biozönose) auf engstem Raum. Zu hoffen bleibt, dass keine weiteren Hügelfelder aus Unkenntnis eingeebnet werden und sich Naturfreunde und Wanderer wie seither an die Schutzverordnungen halten und darauf verzichten, das Innenleben der Ameisenhügel ergründen zu wollen.

Besonderen **Dank** schulden die Autoren allen, die bereitwillig Auskunft über die heutige Verbreitung solcher Ameisenstädte gegeben haben, vor allem Gerd Schach, Meßstetten, Dr. Heiko Bellmann, Lonsee, und den Naturschutzbeauftragten der Standortverwaltungen in Münsingen und Meßstetten, Lydia Nittel und Stefan Müller-Langenberger.

ANMERKUNGEN

- 1 Johann Martin Rebstock: Kurze Beschreibung vorzeiten zwar edlen und herrlichen, nunmehr aber in seinem besten Theil jämmerlich zerstörten Landes Würtemberg ... Stuttgart 1699.
- 2 Jürgen Scheff: Spurensuche. Archäologische Forschungen in und um Onstmettingen 18, Albstadt-Onstmettingen 2000.
- 3 Sigwalt Schiek: Die Grabhügel auf der Haid. Zum Untergang einer archäologischen Landschaft. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (1978) S. 165–167.
- 4 Briefliche Mitteilung vom Geologischen Landesamt Freiburg, Dr. S. Müller, vom 10.10.1960.
- 5 Ulrike Kreh in: Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart (Stuttgart 2002) S. 634–636.
- 6 Adolf Brauns: Taschenbuch der Waldinsekten, Gustav Fischer Verlag Stuttgart 1964, S. 132.

Nachruf für Berta Mildenberger in SH 2004/2

Wir, d. h. zwei Neffen und zwei Nichten von Berta Mildenberger, haben uns über Ihren Beitrag aus Anlass des Todes unserer Tante sehr gefreut und wir danken Ihnen dafür. Es ist schön, dass die Leitung des Schwäbischen Heimatbundes ihrer auch so lange nach ihrem Ausscheiden noch in ehrender Weise sozusagen öffentlich gedenkt und ihre Arbeit und ihr Wirken auch aus diesem Anlass würdigt.

Gestatten Sie mir, als Patensohn der Verstorbenen und langjährigem «Auch»-Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes, trotzdem eine Anmerkung, die Sie bitte nicht als Kritik, sondern als kleine Ergänzung Ihrer Würdigung verstehen wollen. Denn es handelt sich um Fakten, die Sie gar nicht kennen können.

Ihre Ausführung, Berta Mildenberger habe während des Krieges – als Krankenschwester – in Nordafrika gearbeitet, sei dann in Gefangenschaft geraten und in Jamaika interniert gewesen, könnten bei der Leserin und beim Leser zu unrichtigen Schlüssen führen.

Berta Mildenberger hatte in der Tat ein bewegtes Leben in einer bewegten Zeit. Sie war aber nicht in Nordafrika tätig, sondern war von der Schweizer Basler Mission, bei der sie sich nach Abitur und Ausbildung zur Krankenschwester beworben hatte, mit anderen Deutschen und Schweizern zusammen nach Agogo an der Goldküste, dem heutigen Ghana, entsandt. Sie arbeitete hier vorwiegend mit Kindern. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939 wurde sie von britischen Truppen als deutsche Staatsangehörige interniert (gefangen genommen werden nur Kriegsteilnehmer im Sinne der Genfer Konvention) und war als solche sechs Jahre lang auf Jamaika interniert.

Als sie dann als «Spätheimkehrerin» nach Hause kam, war ihr Vater, der ehemalige Dekan in Marbach a. N. und später in Leonberg, Emil Mildenberger, inzwischen pensioniert und hatte sein elterliches Haus in Winnenden bezogen. Sie übernahm alsbald die Leitung eines kleineren «Altersheims», wie man damals sagte, nämlich des Hauses Huzel in Winnenden und versorgte nebenher ihren Vater, der in und rund um Winnenden noch bis wenige Wochen vor seinem Tode 1961 im 89. Lebensjahr (!) vor allem sonntags Kanzelvertretungen versah. Als unser Großvater verstarb, war unsere Tante jahrelang, m. W. bis zu ihrem Rentenalter, im Mutterhaus der Herrenberger Diakonissen in Herrenberg in der Altenpflege tätig. Da sie danach die Hände noch nicht in den Schoß legen wollte, ging sie zum Schwäbischen Heimatbund als «Sekretärin»,



Berta Mildenberger im Alter von 85 Jahren.

also völlig berufsfremd, und war hier bis weit in das Rentenalter hinein tätig.

Dabei ging es ihr in keiner Weise ums Geldverdienen. Neben dem ihr innewohnenden Drang, «nützlich» sein zu wollen, erfüllte sie sich damit auch ein Stück weit einen alten Wunsch. Soweit ich nämlich weiß, war ihr ursprünglicher Berufswunsch auch

die Medizin, wie die langjährige Geschäftsführerin des Schwäbischen Heimatbundes, Frau Maria Heitland, in ihrer ebenfalls sehr dankenswerten Würdigung Berta Mildenbergers zum 90. Geburtstag in der SH 2001/2 schreibt. Vor allem aber hatte es ihr die Kunstgeschichte angetan, und mir gegenüber hat sie wiederholt geäußert, sie wäre so gerne Archivarin geworden. Sie hat aber in ihrer Jugend, zumal als Jüngste, wohl nie entsprechende Wünsche nach einem Universitätsstudium zu äußern gewagt, bescheiden wie sie war. Immerhin hatten von ihren drei Geschwistern schon zwei Brüder Theologie und die Schwester Medizin studiert. Und auch in einem Pfarrhaus ging es schon damals sparsam zu.

Nach ihrer Zeit im Schwäbischen Heimatbund pflegte sie ihre ältere Schwester, die inzwischen an einer schweren Krankheit litt, zuerst im ehemals elterlichen Haus in Winnenden, und die letzten Jahre in Waldenburg im Hause ihrer Nichte, bis zum Tod der Schwester in den neunziger Jahren. Dort konnte Berta Mildenberger auch danach bleiben, wirkte weiter als «Vize-Oma» und wurde selbst lieb umsorgt. Ihre Nichte und deren Mann, vor allem aber auch ihre beiden Großnichten, pflegten sie, gerade auch nach zwei Schlaganfällen, in dankenswerter Weise bis zu ihrem Tod am 10. Februar 2004. So hat sie viel von dem, was sie früher anderen geschenkt hat, zurückbekommen. Und es schloss sich der Kreis eines erfüllten Lebens.

Dr. jur. Jürgen Mildenberger, Wiesbaden

«Schwäbische Heimat» 2004/2, Seite 155

Die auf dem Familienbild abgebildete Eugenie Goes ist eine geb. Riecke, nicht Rinke. Ich selbst bin ein Urenkel des jüngsten Bruders Gustav Adolf Cornaro Riecke. Die Familien Goes und Riecke fühlen sich immer noch sehr nahe verwandt. Nix für ungut!

Wolfgang Dieterich, Apotheker in Ulm

SHB-Mitgliederversammlung am 15. Mai 2004 in Bad Wimpfen – Vielfältige Präsenz lohnt sich

Wie viele Themen der Schwäbische Heimatbund mit seiner haupt- und ehrenamtlichen Arbeit besetzt, zeigte sich bei der jährlichen Mitgliederversammlung, die Mitte Mai in Bad Wimpfen stattfand.

Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Claus Brechter, die schon fast einem Vortrag zur reichhaltigen Geschichte Bad Wimpfens gleichkam, stellte Vorsitzender Martin Blümcke die einzelnen Arbeitsfelder kurz vor. Vieles davon war und ist regelmäßig Thema in der «Schwäbischen Heimat», weshalb hier nur in kurzen Sätzen auf die einzelnen Bereiche eingegangen wird.

Die Mitgliederzahl ist leicht rückläufig und wird zum Jahresende voraussichtlich rund 5.700 Personen und Institutionen betragen. In der Besetzung der Geschäftsstelle haben sich keine Änderungen ergeben, die sechs Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben gemeinsam 4,4 Personalstellen inne. Martin Blümcke dankte den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die vertrauensvolle und effektive Zusammenarbeit. Vorstand, Beirat, Ausschüsse und Stiftungsräte trafen sich im vergangenen Jahr offiziell 23 Mal. Ungezählt blieben die vielen Termine bei Sitzungen, Besprechungen und in Gremien, an denen Vorstand und Geschäftsführung teilnahmen.

Aus den Aktivitäten der Ortsgruppen griff Martin Blümcke einige Beispiele heraus: In Backnang beteiligt man sich an der Finanzierung eines Häuserbuchs, 10.000,- Euro werden der Stadt Backnang von der Ortsgruppe zur Verfügung gestellt. In Leonberg befassen sich die SHB-Mitglieder mit der Rettung der Epitaphien in der Stadtkirche und weiterhin mit der 600 Jahre alten Lahrensmühle. In Nürtingen soll der letzte grüne Kern der Stadt bebaut werden. Trotz eines Briefes an den Oberbürgermeister ist die Bebauung in nicht öffentlicher Sitzung bereits beschlossen. Erfolgreicher war die Kunstaussstellung mit Bildern von Anton Mayer. Die Entdeckung und Ausgrabung eines römischen Töpferofens durch die Ortsgruppe war ein besonderes Ereignis zum Jahresende.

Die Stadtgruppe Stuttgart beteiligt sich weiterhin aktiv an der Initiativgruppe Stadtmuseum und an einem stadtgeschichtlichen Rundbrief, auch die Unterschriftenaktion zu Gunsten des Stadtmuseums mit zwischenzeitlich 2.500 Unterschriften geht weiter. Zudem haben die Stuttgarter ihr Angebot für junge Familien erweitert und bieten eine Reihe interessanter Veranstaltungen an. Die Ortsgruppe Tübingen war mit der Klärung der Erbschaft Dr. Fischer zugunsten der Denkmal- und Stadtbildpflege in Tübingen stark eingespannt. Zudem befasst man sich weiterhin erfolgreich mit dem Stadtfriedhof.

Trotz großer Anstrengungen seitens des Vorstands und der Geschäftsstelle waren die Bemühungen zur Wiederbe-

lebung der Ortsgruppe Ulm nicht von Erfolg gekrönt. Zu einer Mitgliederversammlung mit anschließendem Vortrag von Prof. Dr. Quarthal kamen nur 13 der insgesamt 187 eingeladenen Ulmer Mitglieder, auch eine entsprechende schriftliche Umfrage brachte nur verhaltene Resonanz.

Der Chor des Schwäbischen Heimatbundes unter Leitung von Albert Luy trat im vergangenen Jahr zwei Mal auf, auf dem Programm stand jeweils weihnachtliches Liedgut.

In der Öffentlichkeit wahrgenommen

Die breite öffentliche Wirkung des Heimatbundes wurde unter anderem geprägt durch die Zeitschrift «Schwäbische Heimat», die Pressearbeit, den von Dr. Bernd Langner betreuten Internetauftritt, den Denkmalschutzpreis und den Kulturlandschaftspreis und durch zahlreiche Seminare, Tagungen, Vorträge und Reisen. Bei allen Medien konnte der Verein eine zufriedenstellende Resonanz verzeichnen, die deutlich über die Mitgliedschaft hinausgeht.

Etwas weniger öffentlich, aber häufig nicht weniger wirkungsvoll ist die Arbeit in den Ausschüssen, auf fachlicher und politischer Ebene: Tatkräftig vorangetrieben von Stadtbaudirektor i. R. Klaus Hoffmann, gab der Heimatbund unter anderem Stellungnahmen ab zur geplanten Beseitigung des denkmalgeschützten Hauses Rathausstr. 1 in Beuren, zum Umbau des Hauptbahnhofs im Zusammenhang mit Stuttgart 21, wandte sich gegen den Abbruch des Gebäudes der ehemaligen Bahndirektion gegenüber dem Stuttgarter Hauptbahnhof und unterstützte eine Bürgerinitiative im Umfeld des Klosters Adelberg, Kreis Göppingen, die eine neue Bebauung innerhalb der Klosteranlage nach § 34 Bundesbaugesetz verhindern konnte.

Ein eher stiller, aber um so weiter reichender Erfolg ist dem stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Walter Kilian gelungen: Bei der vorgesehenen Neuordnung des Landesdenkmalamtes im Zuge der Verwaltungsreform konnte der Heimatbund in vielen Gesprächen mit etlichen guten Argumenten die Bedeutung und Ausgestaltung der neuen Behörde zu Gunsten der Denkmalpflege beeinflussen. Unter anderem geht die Einrichtung von eigenständigen, unabhängigen Referaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien und die Übernahme des Namens «Landesamt für Denkmalpflege» für die Vorortabteilung im Regierungspräsidium Stuttgart mit auf das Konto des Schwäbischen Heimatbundes.

Erfolgreich gestartet ist auch die Arbeit des neuen Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau unter Vorsitz von Dr. Walter Kilian, der mit dem 1. Schwäbischen Städte-

Rund hundert Mitglieder verfolgten im Kursaal in Bad Wimpfen die Berichte des Vorsitzenden, des Schatzmeisters und des Geschäftsführers.



Tag in Schwäbisch Gmünd eine fachlich und organisatorisch hervorragende Veranstaltungsreihe initiiert hat (siehe Bericht in dieser Ausgabe).

Das landesweite Modellprojekt zur Erfassung von Kleindenkmalen ist weiterhin sehr erfolgreich, vor allem durch die zahlreichen freiwilligen Mitarbeiter, berichtete Vorstandsmitglied und Landeskordinator der Aktion, Reinhard Wolf. Trotz der sehr großen Zahl erfasster Kleindenkmale soll das Projekt in den sechs Modell-Landkreisen bis April 2005 zum Abschluss gebracht werden. Eine Fortsetzung des dann vier Jahre laufenden Projektes ist angesichts der leeren Kassen auf Seiten des Landes Baden-Württemberg allerdings zurzeit nicht in Sicht.

Neu besetzt wurde die Leitung von zwei Ausschüssen des Schwäbischen Heimatbundes: Dem Ausschuss «Natur und Umwelt» sitzt nun Dr. Hilde Nittinger vor. Der Ausschuss hat sich im vergangenen Jahr vor allem mit den Auswirkungen von Verwaltungsreform und Entbürokratisierung auf die Naturschutzverwaltung und dem Thema Windkraft befasst.

Als Nachfolger von Prof. Detlev Simons leitet nun Bürgermeister Georg Zimmer aus Leutkirch den Arbeitskreis «Ländlicher Raum». Einen Bericht über die vom Arbeitskreis veranstaltete Tagung zum Thema Landverbrauch findet sich in dieser Ausgabe.

Im vergangenen Jahr hat der Schwäbische Heimatbund 1,6 Hektar Naturschutzfläche neu erworben, womit sich die Gesamtfläche des Grundbesitzes auf zirka 285 Hektar erhöht hat, berichtete Martin Blümcke. Er dankte in diesem Zusammenhang Christian Barth, Notar im Ruhestand, unter anderem für die Abwicklung der Grundstücksgeschäfte. Nicht fehlen beim Thema Naturschutz durfte auch der Blick auf die Aktivitäten des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf: 146 Veranstaltungen mit 5.338 Besuchern wurden unter der Leitung von Dipl.-Biologin Pia Wilhelm durchgeführt. Dazu kommen die vielen, ungezählten Besucher der Riedlehrpfade, die keine Füh-

rung in Anspruch nehmen. Für das Naturschutz-Großprojekt, das unter der Federführung des Schwäbischen Heimatbunds im Pfrunger-Burgweiler-Ried initiiert wurde, wird zurzeit ein Pflege- und Entwicklungsplan erstellt und der Grunderwerb einzelner Flächen vorbereitet.

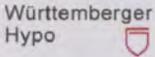
Zu den Aushängeschildern des Vereins gehörten auch 2003 wieder die Studienreisen und Tagesfahrten sowie die Veranstaltungsreihe in Zusammenarbeit mit der L-Bank. Martin Blümcke dankte der Mitarbeiterin Gabriele Tesmer, geb. Finkh, und dem Vorsitzenden des Veranstaltungsausschusses, Prof. Dr. Wilfried Setzler, für die erfolgreiche Arbeit. Er dankte auch den rund 200 vorwiegend ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vereins, ohne die die zahlreichen Sachgebiete des Vereins unbearbeitet blieben.

Zum Abschluss kündigte Martin Blümcke an, dass er sein Amt als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes vorzeitig zur Mitgliederversammlung 2005 niederlegen werde. Ausschlaggebend seien vor allem strategische Gründe: Da Geschäftsführer Dieter Dziellak voraussichtlich Mitte 2006 in den Ruhestand tritt, wären zwei zentrale Positionen des Vereins gleichzeitig vakant geworden. Mit der Wahl eines/einer neuen Vorsitzenden habe diese/r die Möglichkeit, einen neuen Geschäftsführer oder eine Geschäftsführerin mit auszuwählen.

Erfolgreiche Arbeit dank guter Partner

Geschäftsführer Dieter Dziellak lenkte in seinem Bericht den Blick der Mitglieder auf das dichte Netz der Partnerschaften, die es dem Verein ermöglichen, seine Aufgaben wahrzunehmen. Dabei machte er deutlich, dass ein solches Netzwerk gepflegt werden muss, um auch einen Gewinn für den Verein zu bringen. In der Denkmalpflege arbeitet der SHB unter anderem mit der Württemberger Hypo, der Denkmalstiftung, dem Landesdenkmalamt sowie der Süd Zement, der Architektenkammer Baden-Württemberg und der Kreissparkasse Ostalb zusammen.

Württembergischer Hypo
führende Spezialbank für Immobilienfinanzierungen



→ Förderung von Kunst, Wissenschaft und Brauchtum

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung des **Denkmalschutzpreises als Hauptbeteiligte** (Übernahme von 75% der Aufwendungen)
- Förderung der **Herausgabe der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“** durch regelmäßige Anzeigen
- Unterstützung der Herausgabe des **Sonderdrucks über den Denkmalschutzpreis**



Im Naturschutz wird der Verein von der Sparkassenstiftung Umweltschutz, vom Ministerium Ländlicher Raum Baden-Württemberg, von der Stiftung Naturschutzfonds, vom Landesnaturschutzverband, den Regierungspräsidien und den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege unterstützt. Weitere Partner in diesem Bereich sind die Kreissparkassen in Tübingen und Ravensburg, der Service Civil International, die Umweltstiftung der Stuttgarter Hofbräu AG, die Wilhelm-Münker-Stiftung, die Daimler-Benz-Stiftung sowie – stellvertretend für alle Partner im Naturschutzgroßprojekt Pfrungerburgweiler-Ried – die Gemeinde Wilhelmsdorf.

Vorträge, Tagesfahrten und Seminare veranstaltet der Heimatbund unter anderem gemeinsam mit der L-Bank, mit der Regio Stuttgart Marketing GmbH, dem Treffpunkt Senior in Stuttgart, der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, der Akademie Ländlicher Raum und etlichen weiteren Partnern. Geschäftsführer Dieter Dziellak dankte allen Partnern für die Zusammenarbeit. Nur durch diese Kooperationen ist für den Schwäbischen Heimatbund eine entsprechende Breitenwirkung und vor allem eine kostendeckende Finanzierung überhaupt möglich.

Bei den Finanzen ist die Wende noch nicht geschafft

Finanziell steht der Schwäbische Heimatbund noch gut da, aber die laufenden Ausgaben sind höher als die regelmäßigen Einnahmen. Das ist – stark verkürzt – die Grundaussage des Berichts von Schatzmeister Gotthilf Walker,

die dieser den Mitgliedern auf ihrer Versammlung in Bad Wimpfen präsentierte. Oder anders ausgedrückt: Nur dank einmaliger Einnahmen wie Spenden, Stiftungen und Erbschaften kann sich der Schwäbische Heimatbund das breite Themenspektrum mit zahlreichen Veranstaltungen, das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf, die aufwändig gemachte Vereinszeitschrift und vieles andere leisten. In der Geschäftsstelle führen die vielfältigen Aufgaben im Übrigen zu zirka 1.400 Überstunden, was fast einer ganzen Personalstelle entspricht.

Bei den Mitgliederbeiträgen und den Spenden konnte zwar ein leichter Zuwachs von insgesamt 5.000 € auf 281.000 € verbucht werden. Doch diese Einnahmen reichen bei weitem nicht aus, die zahlreichen Aktivitäten des Vereins zu finanzieren, denn insgesamt gibt der Verein rund 2,57 Millionen Euro im Jahr aus. Auch die ab 2004 geltende Beitragserhöhung um sechs Euro je Mitglied erhöht die Einnahmen nicht wie geplant, weil gleichzeitig rund 300 Mitglieder den Verein verlassen haben, die nur mit 205 Neueintritten kompensiert wurden. Bei den gut besuchten Vortragsveranstaltungen in der Landesbank konnte der Abmangel durch die Erhebung von Eintrittsgeldern 2003 um 6000 € verringert werden.

Daimler-Benz-Stiftung



- Einsatz für verantwortungsvollen Umweltschutz
- Förderung der Wissenschaft und Forschung zur Klärung der Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Umwelt und Technik

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung von **Landschaftspflegemaßnahmen** des SHB – insbesondere in Tübingen-Hirschau.



Im Reisegeschäft und bei den Veranstaltungen wurde 2003 ein Minus von 14.000 Euro erwirtschaftet, wenn man alle auf diesen Bereich anfallenden Kosten inklusive Personal, Büroräume etc. mit einberechnet. 2004 soll wieder ein Überschuss von 20.000 Euro unter dem Strich stehen.

Auch die «Schwäbische Heimat» ist finanzwirtschaftlich betrachtet mit einem Defizit von 83.000 Euro ein Zuschussgeschäft, trotz steigender Anzeigenerlöse. Inhaltlich und in der Außenwirkung trägt sie natürlich erheblich zum guten Ansehen des Heimatbunds bei. Gleiches gilt auch für das Naturschutzzentrum (Zuschussbedarf 2003: 101.000 €, 2004: 120.000 €), den Bereich Denkmalpflege mit dem Denkmalschutzpreis (32.000 €) und die Werbung (8.000 €), die im Jahr 2003 mehr Ausgaben als Einnahmen verursachten.

Darüber hinaus wurden im vergangenen Jahr einmalige Ausgaben geleistet, denen überhaupt keine Einnahmen gegenüberstanden: Die dringend notwendige Umstellung der EDV in der Geschäftsstelle kostete 55.000 €, der erfolgreich gestartete Internetauftritt 18.000 € und

Sparkassenstiftung Umweltschutz



- übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
- fördert das öffentliche Sparkassenwesen
- stärkt die Position der Sparkassen im Land

Sein Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des **Kulturlandschaftspreises**.
- Förderung der „Schwäbischen Heimat“ durch regelmäßige **Schaltung von Anzeigen**.



... und noch mehr →

weitere 18.000 € flossen in die Instandhaltungsrücklage für das Haus Weberstraße 2, in dem die Heimatbund-Geschäftsstelle untergebracht ist. Zudem wurden für 12.000 € Naturschutzflächen in Hirschau und Balingen erworben, hier rechnet Gotthilf Walker aber 2004 noch mit einem staatlichen Zuschuss. Der Schatzmeister dankte in

diesem Zusammenhang Geschäftsführer Dieter Dziellak und den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die solide Rechnungsführung.

Insgesamt konnten 2003 213.000 Euro nicht durch laufende Einnahmen gedeckt werden, das sind knapp acht Prozent der Gesamtausgaben.

I. Jahresrechnung 2003

A. Erfolgsrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Vereinsarbeit	390.000,00	442.600,97	268.000,00	315.968,55
2.	Zuführung vom Finanzplan	76.000,00	125.571,75		
3.	Zinsen	18.000,00	9.219,88	1.000,00	2.096,51
4.	Ortsgruppen	80.500,00	113.259,60	93.500,00	117.461,19
5.	Reisen/Veranstaltungen	730.000,00	754.725,97	715.000,00	768.649,31
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	13.000,00	15.747,35	85.000,00	98.938,35
7.	Denkmalpflege	15.000,00	16.626,71	30.000,00	48.769,93
8.	Naturschutz	80.000,00	81.894,08	120.000,00	107.347,41
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	70.000,00	87.236,68	160.000,00	187.651,74
10.	Summe	1.472.500,00	1.646.882,99	1.472.500,00	1.646.882,99

B. Finanzrechnung

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen Wirtschaftsplan	Einnahmen Jahresrechnung	Ausgaben Wirtschaftsplan	Ausgaben Jahresrechnung
1.	Erbschaften	550.000,00	808.537,70	431.000,00	695.387,43
2.	Inneres Darlehen		99.985,52		
3.	Weberstraße		893,49	25.000,00	19.007,89
4.	Geschäftsstelle EDV Umstellung			48.000,00	55.452,93
5.	Naturschutz Grunderwerb	24.000,00	2.810,00	30.000,00	12.237,34
6.	Naturschutzzentrum Investition Riedlehrpfade	61.000,00	6.345,00	25.000,00	10.914,37
7.	Zuführung an Erfolgsplan			76.000,00	125.571,75
8.	Summe	635.000,00	918.571,71	635.000,00	918.571,71
Gesamtsumme A und B		2.107.500,00	2.565.454,70	2.107.500,00	2.565.454,70

II. Wirtschaftsplan 2004

A. Erfolgsplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Vereinsarbeit	453.000,00	291.000,00	+ 162.000,00
2.	Zuführung vom Finanzplan	73.000,00		+ 73.000,00
3.	Zinsen	10.000,00	1.000,00	+ 9.000,00
4.	Reisen/Veranstaltungen	758.000,00	738.000,00	+ 20.000,00
5.	Ortsgruppen	107.000,00	117.000,00	- 10.000,00
6.	Zeitschrift Schwäbische Heimat	16.000,00	99.000,00	- 83.000,00
7.	Denkmalpflege	17.000,00	38.000,00	- 21.000,00
8.	Naturschutz	70.000,00	100.000,00	- 30.000,00
9.	Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	67.000,00	187.000,00	- 120.000,00
10.	Summe	1.571.000,00	1.571.000,00	0,00

B. Finanzplan

Lfd. Nr.	Vorgang	Einnahmen	Ausgaben	Überschuss + Zuschussbedarf -
1.	Erbschaften	1.152.000,00	1.044.000,00	+ 108.000,00
2.	Weberstraße 2 Baumaßnahmen	3.000,00	9.000,00	- 6.000,00
3.	Weberstraße 2 Geschäftsstelle		20.000,00	- 20.000,00
4.	Naturschutz Grunderwerb	20.000,00	24.000,00	- 4.000,00
5.	Naturschutzzentrum Maßnahmen	10.000,00	15.000,00	- 5.000,00
6.	Zuführung an den Erfolgsplan		73.000,00	- 73.000,00
7.	Summe	1.185.000,00	1.185.000,00	0,00
Gesamtsumme A und B		2.756.000,00	2.756.000,00	0,00

Weiter auf dem Weg der Konsolidierung

Um dieses Minus auszugleichen, sollten eigentlich das aus der Erbschaft Schmidmaier-Rube stammende Gebäude Baumreute 7 und das aus der Erbschaft Hertter stammende Gebäude Sternecker Straße 1 (der Heimatbund erhält aus dem Erlös einen Erbteil) verkauft werden. Da die gewünschten Kaufpreise auf dem Immobilienmarkt 2003 nicht erzielt werden konnten, wird nun der Verkauf für 2004 angepeilt. Insgesamt sollen dadurch rund 600.000 Euro in die Kassen des Schwäbischen Heimatbundes fließen, wovon 100.000 Euro zur Abdeckung des Defizits 2003 und 108.000 Euro für das erwartete Defizit 2004 verbraucht werden. Die verbleibenden 392.000 Euro sind im Moment die einzige finanzielle Reserve des Heimatbunds und würden ohne weitere Ausgabeneinschränkungen nur für vier Jahre ausreichen.

Für 2004 soll die Lücke zwischen Ausgaben und Einnahmen weiter verkleinert werden, und zwar auf 108.000 Euro. Das ist weniger als die Hälfte des vergangenen Jahres. Zur nachhaltigen Sicherung der Zukunft des SHB werden aber noch weitergehende Einschnitte in die bestehenden Aufgabenfelder erforderlich werden. Der Vorstand wird sich mit dieser Aufgabe noch in diesem Jahr befassen.

Eine kurzfristige weitere Halbierung und eine mittelfristige Zurückführung auf 0 € Zuschussbedarf wäre dabei anzustreben, betonte Schatzmeister Walker in seinem Bericht.

Insgesamt hat sich das Geldvermögen des Vereins durch die Erbschaft von Peter Helge Fischer zwar deutlich von 218.000 Euro auf 558.000 Euro zum Jahresende erhöht. Diese ist allerdings für die Stadtbildpflege in Tübingen zweckgebunden und wird 2004 in die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes, die um diesen Stiftungszweck erweitert wird, überführt.

Dem Geldvermögen stehen Schulden von 158.000 Euro, 8.000 Euro weniger als zwölf Monate zuvor, gegenüber. Diese stammen aus dem Bau der neuen Geschäftsstelle Weberstraße 2 in Stuttgart.

Angesichts der strukturellen Ungleichgewichte im Finanzgefüge des Schwäbischen Heimatbunds appellierte Schatzmeister Gotthilf Walker an die Mitglieder, in ihrer Spendenbereitschaft nicht nachzulassen und auch beim Gedanken an Erbschaften und steuerbegünstigte Stiftungen an den Heimatbund zu denken: In der Zukunft wird es für den SHB überlebensnotwendig sein, dass die Geldquellen Spenden, Stiftungen, Erbschaften und Vermäch-



Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes: (von links) Gerhard Oberfell, Reinhard Wolf, Gotthilf Walker, Dr. Walter Kilian, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Dieter Dziellak und Martin Blümcke. Entschuldigt: Jutta Lück.

nisse weiterhin reichlich fließen. Zudem wird daran gedacht, jeweils für Einzelprojekte Spenden durch Internetauftritte einzuwerben, die nur dann durchgeführt werden, wenn auf diesem Weg die Finanzierung gesichert werden kann.

Volker Lehmkuhl

Resolution zum Landschaftsverbrauch verabschiedet

Auf ihrer Versammlung in Bad Wimpfen haben die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds die baden-württembergische Landesregierung aufgefordert, sich die Empfehlungen ihres eigenen Nachhaltigkeitsbeirats zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs auch anzueignen und das erfolgreiche Projekt MELAP auf Dauer fortzusetzen.

Dazu sollte die Landesregierung unter Ministerpräsident Teufel die von ihr geförderten Erkenntnisse zum Flächenverbrauch in konkrete politische Aktivitäten umsetzen. Der Nachhaltigkeitsbeirat der Landesregierung hatte Anfang März 2004 in einem Sondergutachten empfohlen, den täglichen Flächenverbrauch von heute zwölf Hektar bis zum Jahr 2020 auf drei Hektar zu begrenzen. Als marktwirtschaftliches Instrument zur Steuerung der Inanspruchnahme von Landschaft empfehlen die Wissenschaftler den Handel mit Flächenzertifikaten, ähnlich den Emissionszertifikaten für die Industrie. Damit können Kommunen, die auf Innenentwicklung und flächensparendes Bauen setzen, ihre Anteile verkaufen und werden so für diese nachhaltige Politik finanziell belohnt. Die Landesregierung brauche auch mehr Mut, als richtig erkannte Wege weiter zu beschreiten: Denn das beim Ministerium für Ländlichen Raum und Ernährung in Stuttgart angesiedelte Projekt MELAP beweist in eindrucksvoller Weise, wie der Staat flächenschonendes Verhalten unterstützen kann.

Das «Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials» wurde im Jahr 2002 ausgeschrieben und ist im vergangenen Jahr erfolgreich gestartet. Das mit 10,4 Millionen Euro ausgestattete Programm läuft in den teilnehmenden Gemeinden noch bis 2008 und soll danach aus finanziellen Gründen eingestellt werden.

Der Schwäbische Heimatbund fordert von der Landesregierung die Fortführung von MELAP und eine ausführliche Dokumentation der Ergebnisse als Hilfestellung für zukünftige kommunale Initiativen. Die durch MELAP gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen sollen nach Ansicht des Heimatbunds in konkrete Förderrichtlinien des sehr viel größeren Entwicklungsprogramms Ländlicher Raum (ELR) umgesetzt werden. Über das ELR fördert das Land die Bereiche Wohnen, Arbeiten, Grundversorgung und Gemeinschaftseinrichtungen im Ländlichen Raum, der 59 Prozent der Landesfläche ausmacht. Seit 1995 wurden mehr als 580 Millionen Euro dafür bereitgestellt.

Bad Wimpfen
Vergangenheit fühlen -
Gegenwart genießen ...

"Aqua Magica"
6. Internationale Festwoche
der alten Musik vom
29.09. bis 03.10.04
Ein Wochenende...
ab € 139,- p. P.

**"Wo die Staufer
feierten und die Region
reich wurde"**
Ein Wochenende...
ab € 179,- p. P.

Kontakt:
Tourist-Information
Tel. 0 70 63/97 20-0
info@badwimpfen.de
www.badwimpfen.de

**BAD
WIMPFEN**

Resolution der Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes am 15. Mai 2004 in Bad Wimpfen

Landverbrauch stoppen

Der Schwäbische Heimatbund beklagt den hohen Landverbrauch für Siedlungen und Verkehrsinfrastruktur und fordert die Landesregierung auf, ein Programm zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials (MELAP) nach Abschluss der Modellphase aufzulegen und finanziell auszustatten. Damit soll auch den Forderungen des Nachhaltigkeitsbeirates des Landes Rechnung getragen werden.

Der Nachhaltigkeitsbeirat des Landes Baden-Württemberg hat es 2004 der Landesregierung und dem Landtag ins Stammbuch geschrieben: runter von zwölf Hektar täglichen Landschaftsverbrauchs, Ziel sei drei Hektar.

Das Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg hat im Jahr 2002 ein Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials (MELAP) ausgeschrieben. 41 Städte und Gemeinden bewarben sich, 13 kamen ins Programm mit einer Finanzausstattung von 10,4 Mio. von 2004 bis 2008. Der Schwäbische Heimatbund begrüßt das MELAP-Programm. Mit dem Programm wird ein Thema aufgegriffen, das seit Jahrzehnten latent vorhanden und in dreierlei Hinsicht bedeutsam ist:

1. Verringerung des Landschaftsverbrauchs
2. Nutzung erschlossener Grundstücke (Baulücken)
3. Umnutzung bestehender Bausubstanz

Das sind alles Maßnahmen im bisherigen Siedlungsbereich und nicht am Ortsrand in Streuobstwiesen oder auf herausragenden landwirtschaftlichen Böden. Deshalb fordert der Schwäbische Heimatbund die Landesregierung auf:

- a) das Programm nach Abschluss und Auswertung der dreizehn Modellgemeinden fortzusetzen,
- b) die Ergebnisse als Hilfestellung für andere kommunale Initiativen zu dokumentieren,
- c) die Erkenntnisse und Erfahrungen der Modellphase in konkrete Förderprogramme des Entwicklungsprogramms Ländlicher Raum als Anreiz für die Kommunen umzusetzen.



Dr. Hans Mattern zum Ehrenmitglied gewählt

Einstimmig wählte die Mitgliederversammlung Dr. Hans Mattern zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbunds. Mattern, der dem Heimatbund seit 1984 angehört, hat in den vergangenen 20 Jahren viel für den Verein und die Verwirklichung seiner Ziele im Naturschutz und in der Landschaftspflege getan. Nachfolgend die Laudatio im Wortlaut:

Als Mitglied des erweiterten Vorstandes beziehungsweise des Beirates von 1988 bis 2000, als Mitglied und zeitweise Vorsitzender des 1983 gegründeten Ausschusses für Naturschutz sowie als Mitglied der Jury für den Kulturlandschaftspreis, der seit 1991 vergeben wird, war und ist Dr. Hans Mattern stets engagiert, beharrlich und kompetent dabei. Es geht ihm in seinem Engagement stets um die Sache selbst: die Sicherung eines Naturschutzgebietes oder Naturdenkmales mit seiner unverwechselbaren Flora und Fauna oder die Erhaltung einer überkommenen Kulturlandschaft. So hat er den Erwerb von Flächen in Naturschutzgebieten durch den Schwäbischen Heimatbund stets befürwortet und gefördert und durch die Vermittlung von staatlichen Zuschüssen erleichtert. Zahlreiche Stellungnahmen des Vereins stammen aus seiner Feder; darin hat er Missstände angeprangert und immer wieder das Wort für den Naturschutz ergriffen. Die Pflege von

Mitgliederversammlung 2005

Die nächste Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes wird am

Samstag, dem 4. Juni 2005,

im Congress-Centrum Stadtgarten in Schwäbisch Gmünd stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (4.-5. Juni) die Versammlung umrahmen.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte dem Heft 2005/1 der «Schwäbischen Heimat».

Wacholderheiden, Halbtrockenrasen und anderen gefährdeten Lebensräumen ist ihm stets vorrangiges Anliegen.

In zahlreichen Beiträgen für die «Schwäbische Heimat» hat Dr. Hans Mattern neben grundsätzlichen Anliegen auch bedeutende Naturschutzgebiete und Naturdenkmale in unserem Land auf unverwechselbare Art und Weise beschrieben und somit vielen Leserinnen und Lesern die oft verborgenen Schönheiten unserer Heimat ins Bewusstsein gebracht. Als rühriger Leserbriefschreiber meldet er sich immer wieder zu Wort, wenn es zum Beispiel um die Stilllegung einer weiteren Bahnstrecke geht oder aber um die Schwächung des Naturschutzes durch die Verwaltungsreform.

Als beliebter, durch und durch natur- und heimatverbundener Exkursionsleiter versteht es Dr. Hans Mattern stets, die Teilnehmer zu fesseln, wobei es ihm immer ein Anliegen ist, Natur, Landschaft und Kultur als Ganzes zu sehen.

Dr. Hans Mattern hat sich um unseren Verein hoch verdient gemacht. Er dankt ihm dafür mit der Ernennung zum Ehrenmitglied.

Hundert Jahre für den Naturschutz – Heimat und regionale Identität

Am 3. April 2004 konnte der **Bund Heimat und Umwelt (BHU)** auf der Drachenburg in Königswinter sein hundertjähriges Bestehen feiern. Gegründet wurde der Verband von dem Musiker Ernst Rudorff, der sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Nachdruck für den Schutz von Kultur und Natur einsetzte. Heute sind dem BHU, dem Dachverband der Bürger- und Heimatvereine in Deutschland, 18 Landesverbände mit rund 500 000 Mitgliedern angeschlossen.

Unter dem Titel «Hundert Jahre für den Naturschutz – Heimat und regionale Identität. Die Geschichte eines Programms» veranstaltete der BHU zum hundertjährigen Jubiläum ein Symposium. In Vorträgen wurden neben Rückblicken Gedanken zur künftigen Entwicklung des Heimat- und Naturschutzes erörtert.

Die Präsidentin des Verbandes, Dr. Herlind Gundelach, Staatsrätin in Hamburg, betonte die gerade heutzutage große Aktualität von Heimatvereinen. In einem größer werdenden Europa, aber auch in einer globalisierten Welt, ist auf der einen Seite die Möglichkeit zur Völkerverständigung gegeben, andererseits ist bei den Menschen auch vermehrt der Wunsch nach regionaler Identität und dem Erhalt (regionaler) Natur- und Kulturlandschaft vorhanden.

Der ehemalige Bundesumweltminister und jetzige Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen, Professor Dr. Klaus Töpfer, hielt über Video die Festansprache. Er betonte darin den Wert der kulturellen Vielfalt, die es zu erhalten gilt. Mit einem Rückgang der Sprachenvielfalt sei auch ein Schwund der Naturvielfalt festzustellen, bemerkte er.

Seine Recherche zur wechselvollen Geschichte des Heimatschutzes stellte Professor Dr. Helmut Fischer vor, und Prof. Dr. Wolfgang Schumacher von der Universität Bonn illustrierte in seinem Vortrag «Mohn und Monet» deutlich, dass Wertschätzung sowohl der Kultur als auch der Natur notwendige Voraussetzung für deren Erhalt ist.

Dr. Reinhard Piechocki, Bundesamt für Naturschutz, griff das Thema Heimat und seine geschichtliche und zukünftige Bedeutung auf. Er unterstrich, welchen Verlust die Vermeidung des Begriffs «Heimat» mit sich gebracht hat, da hierdurch für die Bevölkerung die Möglichkeit zur Identifizierung mit ihrer Kulturlandschaft eingeschränkt wurde. Inzwischen erlebe das Heimatbewusstsein jedoch eine erfreuliche Renaissance.

Weingarten: Großes Interesse am Thema Flächenverbrauch

Noch vor der offiziellen Eröffnung der Heimattage Baden-Württemberg im oberschwäbischen Weingarten hatten die Akademie Ländlicher Raum, die Stadt Weingarten und der Arbeitskreis Ländlicher Raum des Schwäbischen Heimatbunds zu einem Informations- und Meinungsaustausch zum Thema Flächenverbrauch eingeladen. Wie das drängende Problem der Zersiedelung und Inanspruchnahme der Fläche mittlerweile wahrgenommen wird, zeigt die gute Resonanz: Rund 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer informierten sich bei den Fachleuten über Vorschläge und Entwicklungen.

Nach der Begrüßung durch Ulrike Willmann von der Akademie Ländlicher Raum und den Weingartener Oberbürgermeister Gerd Gerber führte Martin Blümcke mit eindrucksvollen Zahlen und Vergleichen in das Thema ein. 13,5 Prozent der Flächen Baden-Württembergs sind Siedlungs- und Verkehrsflächen. Nur noch sechs Gebiete im Land sind größer als hundert Quadratkilometer. Durch den rasanten Verbrauch von Landschaft stelle sich auch eine ethische Frage. Nämlich die nach dem Erbe, das die jetzige Generation ihren Nachfahren hinterlasse.

Im ersten Fachvortrag stellte Dipl.-Geographin Heide Esswein vom Institut für Landschaftsplanung und Ökologie in Stuttgart mit der so genannten Effektiven Maschenweite einen neuen Indikator vor, mit dem sich die Landschaftszerschneidung besser messen lässt als mit den bisherigen Methoden. Die Zerschneidung von Landschaft durch Verkehrswege, Stromleitungen und andere Eingriffe ist eine der wichtigsten Ursachen für die Zerstörung der Lebensräume von Tieren.

Dr. Stefan Köhler, Verbandsdirektor des Regionalverbands Bodensee-Oberschwaben, zeigte die aktuelle Entwicklung am östlichen Bodensee und seinem Hinterland auf. Die bebaute Fläche hat sich in dieser einst stark landwirtschaftlich geprägten Region verdreifacht, der Bundesdurchschnitt weist in diesem Zeitraum nur eine Verdoppelung aus. Der starke Siedlungsdruck hat besonders in den ländlichen Gebieten seine Spuren hinterlassen. Denn in den kleinen Orten am See und seinem Hinterland ist der



Bürgermeister Georg Zimmer, der neue Vorsitzende des SHB-Ausschusses Ländlicher Raum, bei seinem Resümee.

Landschaftsverbrauch relativ gesehen am höchsten – typische Weiler und Kleinsiedlungen wurden und werden durch anonyme Wohn- und Gewerbegebiete zusehends zu großen Splittersiedlungen ausgeweitet. Im traditionell stärker besiedelten Schussental hat sich eine zusammenhängende Bandstadt entwickelt, die von Baidt im Norden bis nach Friedrichshafen reicht. Die Möglichkeiten und Grenzen der Regionalplanung machte Stefan Köhler an zahlreichen Beispielen deutlich. So konnte ein durchgehendes Siedlungsband am Bodenseeufer verhindert werden. Vielen Orten wird nur noch eine so genannte Eigenentwicklung zugestanden, die den Bedarf der aktuellen Bevölkerung und des Gewerbes abdeckt. Das ging und geht allerdings zu Lasten der Orte in der zweiten Reihe, die entsprechend stärker wuchsen. Ausbaufähig ist laut Köhler das Modell der interkommunalen Gewerbegebiete in der Region. Bislang gibt es von diesem flächensparenden Typ nur ein Beispiel im Regionalverband.

Der zweite Teil des Nachmittags stand ganz im Zeichen von MELAP. Hinter dieser Abkürzung verbirgt sich das Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung des innerörtlichen Potenzials, das beim Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum angesiedelt ist. Oberlandwirtschaftsrat Stefan Dick stellte das Projekt vor, das im Zeitraum von 2004 bis 2008 in dreizehn Modellgemeinden durchgeführt wird. Ziel ist es, in den vom strukturellen Wandel in der Landwirtschaft betroffenen Orten die im Ortskern befindlichen Gebäude neu- oder wieder zu nutzen. 1950 gab es in Baden-Württemberg 230.000 landwirtschaftliche Betriebe, im Jahr 2000 waren es noch 61.000, von denen viele als Aussiedlerhöfe ihre ursprüngliche Hofstelle längst verlassen haben. Zum Beispiel stehen in der Modellgemeinde Buchheim im Landkreis Tuttlingen bei 700 Einwohnern rund 70 Gebäude oder Gebäudeteile leer, die sich aber nicht ohne weiteres als Wohnhaus oder Gewerberäume eignen. Um diese

Umnutzung zu erleichtern und Erfahrungen zu sammeln sieht MELAP eine Feststellung des tatsächlichen Bedarfs, eine Bewusstseinsbildung bei der Bevölkerung, intensive Planungsanstrengungen der Kommunen und gegenüber dem Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR) verbesserte Fördermöglichkeiten vor. Wie stark das innerörtliche Potenzial unterschätzt wird, zeigt wiederum das Beispiel Buchheim: Die Gemeinde verzichtete auf die Ausweisung eines zwölf Hektar großen Neubaugebietes. Weitere Informationen zu MELAP finden sich im Internet unter www.melap-bw.de.

Auch in Mooshausen, einem Teilort von Aitrach, will man die Ausweisung eines Neubaugebietes zu Gunsten der innerörtlichen Strukturen zurückstellen, wie der Aitracher Bürgermeister Peter Alexa berichtete. Mooshausen liegt neun Kilometer vom bayerischen Memmingen entfernt, hat 300 Einwohner, drei Betriebe, zwei Gasthäuser und 39 leer stehende Gebäude oder Gebäudeteile. Mit der Hilfe von MELAP sollen in der Mitte des weit auseinandergezogenen Ortes ein neuer kleiner Dorfplatz und acht Mehrgenerationenhäuser entstehen, die der dörflichen Identität neue Impulse geben sollen. Wie komplex solche Planungen auch im ländlichen Raum sind, zeigte Bürgermeister Alexa anhand der potenziellen Konflikte zwischen der Wohnnutzung und einem vorhandenen landwirtschaftlichen Betrieb, dem eine Ausweitung ermöglicht werden soll und der gleichzeitig mit seinen unvermeidlichen Emissionen die neue Wohnbebauung beeinträchtigen könnte. Über dieses Projekt wird die «Schwäbische Heimat» berichten.

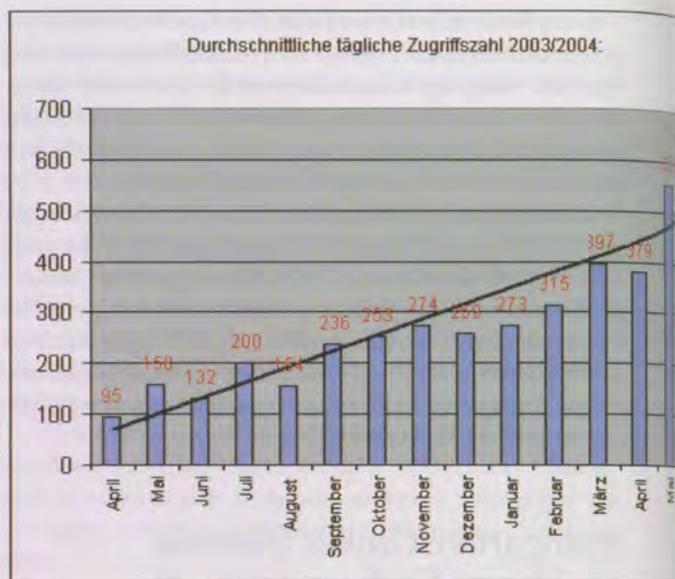
Eine rundum informative Veranstaltung auf hohem Niveau, die das übermächtige Problem des Flächenverbrauchs zwar nicht lösen konnte, durch Information und Diskussion aber gute Erkenntnisse weitergegeben hat, wie auch Georg Zimmer, der neue Vorsitzende des Ausschusses Ländlicher Raum des Heimatbunds, in seinem Resümee feststellte.

Volker Lehmkuhl

Steigender Zuspruch für die SHB-Homepage

Nicht nur die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds wissen es: Seit April 2003 ist der SHB mit einem sehr umfangreichen Auftritt im Internet zu finden. Im Laufe dieser letzten anderthalb Jahre sind die Besucherzahlen unserer Webseite dabei stetig angestiegen. Gab es in den ersten Monaten nach Online-Termin rund 150 Zugriffe auf die SHB-Webseite pro Tag, so sind es mittlerweile über 600 im Durchschnitt. Eine Steigerung um das Vierfache! An Spitzentagen suchen und finden dort sogar mehr als 800 Besucher aus aller Welt Informationen auf der Homepage.

Besonders die Bereiche rund um die Verleihung des Denkmalschutz- und Kulturlandschaftspreises, aber auch das Thema Kleindenkmale, das Reiseprogramm, die Tagungsberichte sowie die «Standpunkte» werden häufig aufgesucht. Das Kontaktformular ist für Mitglieder wie



Nichtmitglieder mittlerweile ebenso wichtig geworden wie Telefon oder Postkarte.

Während eines der Vorträge über den «Barock in Württemberg» im Frühjahr dieses Jahres in der Stuttgarter L-Bank erklärte ein neues Mitglied, es sei dem Schwäbischen Heimatbund nicht zuletzt deshalb beigetreten, weil es die Homepage sehr informativ fand. Ist das kein Grund für all jene, die www.schwaebischer-heimatbund.de noch nicht oder nur flüchtig kennen, mal (wieder) vorbei zu schauen?

Bernd Langner

Informationen über den SHB zeitgemäß aufbereitet und präsentiert

Es begann mit der Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2003 in Gruibingen und endete bislang mit der SHB-Tagung «Zukunft der Altstadt» im Juli 2004 in Isny. Dazwischen lagen die Verleihung des Denkmalschutzpreises 2003 in Tübingen, die Vortragsreihe in der L-Bank 2004 sowie weitere Veranstaltungen.

In all diesen Fällen begnügten sich der SHB und seine jeweils beteiligten Partner nicht mehr damit, Informationen über ihre Arbeit im Eingangsbereich auszulegen. Stattdessen wurden den Besuchern und Teilnehmern die Ziele, Ideale und Leistungen des Heimatbunds, des Sparkassenverbandes, der Württemberger Hypo, der Denkmalstiftung oder etwa der Akademie Ländlicher Raum in bewegten Bildern mithilfe von Power-Point-Präsentationen vor Beginn und teilweise auch im Anschluss an die Veranstaltungen vor Augen geführt. Auf diese Weise konnte der SHB – neben dem Betrieb seiner stets aktuellen Internetseiten – demonstrieren, dass sich die Modernisierung bzw. Verjüngung des Vereins auch in der Form seiner Selbstdarstellung ausdrückt.

Im Falle der beiden Preisverleihungen verzichtete man darüber hinaus erstmals auch auf Dias, um die Preisträger

vorzustellen, sondern setzte ebenfalls computergestützte Animationen nebst Beamer ein, um zum einen die Preiswürdigungen in der Darstellung auf ein höheres Niveau zu heben und zum anderen die Veranstaltungen insgesamt aufzuwerten.

Sämtliche Präsentationen wurden von unserem Ausschussmitglied Dr. Bernd Langner konzipiert, der u.a. auch die SHB-Homepage betreut. Ziel des Einsatzes neuer Medien ist es selbstverständlich, mittelfristig neue Mitglieder zu gewinnen. Deshalb werden auch bei den kommenden Veranstaltungen, an denen der SHB als (Mit-) Veranstalter auftritt, Power-Point-Präsentationen zum Einsatz kommen.

Eine Wiese zum Geburtstag – Gäste spenden für ein Grundstück

Ich hab' doch schon alles, was ich brauche sagt Frank Laier lachend. Der Stuttgarter Richter im Ruhestand steht an einem verregneten Frühlingmorgen auf halber Höhe des Wurmlinger Kapellenbergs und freut sich. Denn das vor ihm liegende 592 Quadratmeter große Wiesengrundstück mit einigen Obstbäumen darauf ist sein Geburtstagsgeschenk und das Dankeschön seiner Kollegen für eine jahrzehntelange gute Zusammenarbeit. Anlässlich seines Abschieds aus dem Richteramt und zum 64. Geburtstag hatte sich Laier ausdrücklich eine Spende zu Gunsten des Schwäbischen Heimatbunds von seinen Gästen gewünscht, mit der gezielt das ökologisch und landschaftlich wertvolle Grundstück am Kapellenberg erworben



Geschäftsführer Dieter Dziellak (links) zeigt Frank Laier am Wurmlinger Kapellenberg das Grundstück, das mit seinem Geburtstagsgeschenk erworben werden konnte.

wurde. *Was nützten mir noch mehr Bücher oder Dinge, die bei mir nur herumstehen. Da ist so ein Grundstück doch wirklich eine sinnvollere Idee. Vor allem weil es für mich einen regionalen Bezug hat,* sagt der geborene Stuttgarter rückblickend auf die Geburtstagsvorbereitungen. Denn die Wanderungen auf dem Spitzberg und die Einkehr in das Wurmlinger Wirtshaus Kratzer und in Schwärzloch an der Nordflanke des Höhenzugs gehören immer noch zu den schönsten Erinnerungen an die Studienjahre, die Frank Laier Ende der 1950er-Jahre in Tübingen verbracht hat.

Die Idee von der Spende zum Geburtstag wurde von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds gerne aufgenommen und – übrigens nicht zum ersten Mal – perfekt organisiert. Geschäftsführer Dieter Dziellak schlug Frank Laier das Grundstück am Kapellenberg vor. SHB-Buchhalterin Astrid Weinaug ließ eigens besondere Überweisungsträger drucken, die der Geburtstagsfeier beiliegen. Die Spendeneingänge wurden sorgfältig erfasst und dokumentiert, persönliche Spendenquittungen für die Spender sind eine Selbstverständlichkeit.

1.200 Euro kamen so zusammen, die für den Kauf ausreichen. Auch mit dem eigentlichen Grundstückserwerb hatte Initiator Frank Laier nichts zu tun. Geschäftsführer Dieter Dziellak und Notar Christian Barth wickelten den Kauf gewohnt routiniert ab, denn die «Laiersche» Wiese ist nicht das einzige Grundstück, das dem Heimatbund am Kapellenberg gehört. Drei weitere Flurstücke liegen in der Nachbarschaft, weitere sollen bei Gelegenheit dazugekauft werden. Die Folgekosten trägt der Heimatbund aus den regulären Mitgliederbeiträgen. Immerhin kostet die Erstpflanzung eines stark verwilderten «Stückles» rund 1.000 Euro.

Am Kapellenberg sollen in Zukunft erstmals Ziegen eines benachbarten Schäfers den Bewuchs der Heimatbund-Grundstücke regulieren. Aber auch diese an sich kostenlosen Rasenmäher benötigen zuerst einmal einen Zaun, der sie an Ort und Stelle hält und natürlich auch Kosten verursacht. Doch damit muss sich Frank Laier nicht befassen, er kann sich am stimmungsvollen Blick auf den Kapellenberg freuen, der durch seine Initiative und die Spenden seiner Gäste wieder ein Stück in die wertvolle Kulturlandschaft zurückverwandelt wird, die seinen Ruf ausmacht. *Vielleicht lade ich meine Gäste und Spender einmal hierher ein,* überlegt Frank Laier abschließend. *Der eine oder andere sucht sicherlich noch eine Geschenkidee zum runden Geburtstag oder für die Feier zum Ruhestand.*

Volker Lehmkuhl

Unsere Heimat sucht Paten – Sponsoring für sinnvolle Aufgaben

Dass sich auch mit relativ kleinen Beträgen Ansehnliches schaffen lässt, zeigte SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak auf der Mitgliederversammlung in Bad Wimpfen. Unter der Überschrift «Patenschaften für den Erhalt unserer Denkmal- und Kulturlandschaft» zeigte er Beispiele auf,

Patenschaft gesucht

Wurmlinger Kapelle (Hirschau bei Tübingen)

Landschaftspflegemaßnahmen durch
Ziegenbeweidung

Kosten 1. Jahr (2004) € 2.380,-
staatl. Zuschuss € 1.430,-

Patenschaft für 1 Jahr € 950,-
2 Folgejahre je ca. € 700,-

**Damit die Kapelle auch weiterhin ins Tal
hinabschauen kann und nicht zuwächst!**



wie sich Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds engagieren können.

So reicht schon eine Patenschaft von 950 Euro für ein Jahr, um ein verbuschtes Grundstück am Kapellenberg bei Wurmlingen zwischen Tübingen und Rottenburg von Ziegen beweidet zu lassen. Denn zu den 950 Euro kommt noch ein staatlicher Zuschuss von 1.430 Euro. Mit der Gesamtsumme von 2.380 Euro könnten die Erstpflege bezahlt sowie Zäune und andere Gerätschaften angeschafft werden. Entsprechend günstiger ist eine Patenschaft für die Folgejahre: Je 700 Euro sichern den Bestand des Erreichten und verhelfen Orchideen und anderen seltenen Pflanzen zu neuen Chancen. Nicht zuletzt erhält der Kapellenberg ein Stück weit sein Angesicht als traditionelle Kulturlandschaft zurück. Damit die Kapelle auch weiterhin ins Tal hinabschauen kann und nicht zuwächst.

Auch am Irrenberg bei Balingen-Zillhausen, wo der Heimatbund einige seiner schönsten Naturschutzflächen besitzt, kann ein kleiner Betrag Großes in Gang bringen. Mit einer Patenschaft von 320 Euro wird ein Zuschuss von 1280 Euro möglich. Dafür kann der Heimatbund ein weiteres Stück dieser traditionellen Kulturlandschaft erwerben und in sein Pflegekonzept einbeziehen. Die Alternative: Da sich die Bewirtschaftung für die Landwirte finanziell nicht mehr lohnt, holt sich der Wald diese artenreichen Wiesen Stück für Stück zurück!

Doch die Auswahl für potenzielle Sponsoren ist noch größer: Am Spitzberg bei Tübingen kann man sich für 1.883 Euro an der Sanierung von ehemaligen Weinbergmauern beteiligen, die diesem landschaftsprägenden Berg sein traditionelles Gepräge wieder zurückgibt.

Wer das Interesse der Jugend für die gebaute Kultur wecken und erhalten will, wird beim Projekt «Denkmalpflege macht Schule» in Schützingen fündig. Bislang sind über eine Patenschaft bereits 4.000 Euro gedeckt. Um dem einzigartigen Projekt zu einer überregionalen Verbreitung zu verhelfen, werden noch Paten für 1.600 Euro gesucht. Davon wird unter anderem eine Broschüre erstellt, die das Konzept auch an anderen Schulen bekannt machen soll (Siehe auch Bericht in dieser Ausgabe).

Wem eher die Umweltbildung im Naturschutz am Herzen liegt, kann die Arbeit des SHB-Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf unterstützen: Durch Arbeitseinsätze am Riedlehrpfad, Beobachtungen in der Natur und die Dokumentation der Tier- und Pflanzenwelt im Moor lernen Gymnasiasten den besonderen Wert dieses seltenen Landschaftsteils kennen und erfahren quasi nebenbei vieles über verschiedene ökologische Themen. Für Betreuungs- und Fahrtkosten, Hilfsmittel, Gebrauchsmaterial und eine Internetseite werden Paten für die Summe von 1.000 Euro im Jahr gesucht.

Anlässe, eine Patenschaft zu übernehmen, gibt es viele: Ein runder Geburtstag, ein Firmenjubiläum, der Eintritt in den Ruhestand, ein wirklich außergewöhnliches Geschenk für einen lieben Menschen oder einfach so – zur eigenen Freude und als Motivation ehren- und hauptamtlicher Mitarbeiter, die mit ihrem Geld, guten Ideen und Tatkraft die gemeinsamen Ziele verwirklichen.

Weitere Auskünfte zum Thema Sponsoring und zu den hier vorgestellten Projekten gibt Geschäftsführer Dieter Dziellak in der Geschäftsstelle in Stuttgart, Telefon 07 11 / 239 42-0 oder per E-Mail dziellak@schwaebischer-heimatbund.de.

Denkmalpflege macht Schule – Modellprojekt in Schützingen

Man schützt nur, was man kennt. Getreu diesem auch für die Denkmalpflege gültigen Motto hat der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit Dipl.-Ing. Luise Lüttmann vom Planungsbüro LebensRäume sowie den Schülerinnen und Schülern und dem Kollegium der Grundschule Schützingen das bislang in Baden-Württemberg einzigartige Modellprojekt «Denkmalpflege macht Schule» gestartet.

Ziel des Projektes ist es, schon bei Grundschulern Verständnis und Einsicht für die Notwendigkeit der Bewahrung unseres kulturellen Erbes zu wecken. In mehreren Teilprojekten erschließen sich die Schülerinnen und Schüler das Thema durch entdeckendes, forschendes und tätiges Lernen mit allen Sinnen. Sie erleben und dokumentieren die Denkmallandschaft Schützingens, eines Teilortes von Illingen im Enzkreis, mit seinen bedeutenden Bau-

Patenschaft gesucht

Denkmalpflege macht Schule (Illingen-Schützingen, Enzkr.)

Beitrag zur Vermittlung der Grundlagen
des kulturellen Erbes.

Kostenaufwand einschl. Baumaterial,
Busexkursionen und Broschüre € 5.600,-
bisher. Sponsoring € 4.000,-

Patenschaft 2004 € 1.600,-
Folgeprojekte je ca. € 1.000,-



**Grundschulern wird durch entdeckendes, forschendes
und tätiges Lernen in vier Teilabschnitten Denkmalpflege
in ihrer heimatlichen Umgebung näher gebracht.**



Eindrückliche Denkmalpflege im wahrsten Sinn des Wortes: Die Schützinger Schüler drücken mit viel Spaß an der Sache den Ton für ihre Biberschwänze in die Formen.

und Kunstdenkmalen, gehen auf die Suche nach Kleindenkmalen und erfahren die Bedeutung der archäologischen Denkmalpflege bei einer Exkursion zu einer archäologischen Grabung.

Sichtbares Zeichen des emsigen Lernens und Arbeitens soll ein selbst gebautes Fachwerkhäuschen auf dem Schulhof werden, für das die Sechs- bis Zehnjährigen bei der Auftaktveranstaltung am 18. Mai 2004 die Biberschwanzziegel, die später das Häuschen decken sollen, selbst herstellten.

Doch zuerst präsentierten die einzelnen Klassen nach der Begrüßung durch Schulleiter Berthold Diehl, Dr. Walter Kilian, den Stellvertretenden Vorsitzenden des Heimatbunds, und durch Winfried Scheuermann, MdL und stellvertretender Bürgermeister von Illingen, gemeinsam mit ihren Lehrerinnen Bernadette Scheib, Gertrud Kimerle-Hoppe und Claudia Koehnsen ihre bisherigen Ergebnisse.

Denn die Auftaktveranstaltung ist eingebunden in eine ganze Reihe von Projekttagen. So ging es am Anfang um

die Frage: *Was ist das eigentlich – ein Denkmal?* Die Schüler/-innen sollten sich im Vorgriff überlegen, was ein Denkmal sein könnte, ein Beispiel dafür suchen und dieses als Zeichnung oder Foto darstellen. Bei einer Einführung präsentierten sie ihre Ergebnisse und diskutierten, was ein Denkmal ausmacht. Alle Ergebnisse sammeln die Kinder in einem persönlichen Lerntagebuch, das Luise Lüttmann in Form eines giebelständigen Hauses vorbereitet hatte. Natürlich darf beim ganzheitlichen Lernen ein Projektlied nicht fehlen. Der Refrain *Wer will fleißige Handwerker sehen, der muss zu Frau Lüttmann gehen*, schallte auch bei der Auftaktveranstaltung fröhlich über den Schulhof.

Denkmalpflege konkret mit Hand und Herz

Zwei Projektstage waren den Bau- und Kunstdenkmalen sowie der Siedlungsstruktur des historischen Ortskerns von Schützlingen gewidmet. Den Beginn der zahlreichen Lernstationen machte eine Zeitwerkstatt, in der die Spanne zwischen dem ältesten Bauwerk und heute durch die Erstellung einer Zeitleiste veranschaulicht wurde. An der Schützinger Ulrichskirche entdeckten die Schülerinnen und Schüler den Wehrcharakter, und im Kircheninneren verwandelten sie sich in Kirchenmaler und malten zu gregorianischer Musik Motive des Bildprogramms der Malereien von ca. 1300 auf große Pappen.

Um das Fachwerkhaus und seine Unterschiede zur heutigen Bauweise ging es bei einer weiteren Station: *Woraus besteht ein Fachwerkhaus? Wie wurde das Holz bearbeitet? und welche Namen haben die verschiedenen Balken?* Das waren einige der Fragen, die die Kinder durch dieses Kapitel der Baugeschichte führten. In die Theorie flocht Luise Lüttmann immer wieder praktische Übungen ein. So durften die Kinder Eichenbalken mit der Hobelzahnsäge zersägen und merkten, wie anstrengend Handarbeit in früheren Zeiten war. Wie alt Fachwerkhäuser sein können, war bei der Kartierung von Jahreszahlen oder von mittelalterlichen Gestaltungselementen wie dem Eselsrücken zu entdecken. Und ein noch in Arbeit befindliches Modell des historischen Schützinger Ortskerns verdeutlicht die heute noch ablesbare Siedlungsstruktur des Straßendorfs mit seinen Hakengehöften.

Doch dann ging es nach den vielen Worten endlich los: In die von Luise Lüttmann eigens gefertigten Ziegelformen drückten die 33 Schülerinnen und Schüler den von der Firma Koramic/Ziegelwerke Mühlacker gespendeten Ton, arbeiteten die Nase heraus, stürzten den Ziegel auf ein Trockenbrettchen und gestalteten dann die Oberseite des Biberschwanzes durch Einritzen mit Motiven ihrer Wahl. Nach dem Trocknen werden die Ziegel in einer Töpferei gebrannt. Später werden sie das Dach des Fachwerkhäuschens krönen, das der ortsansässige Zimmermeister Fischer gemeinsam mit den Schülern, Lehrern und Eltern in traditioneller Bautechnik aufschlägt.

Insgesamt ein vorbildliches Konzept, für dessen Verbreitung in Form einer Broschüre noch Sponsoren gesucht werden. Informationen dazu erteilt SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak, Telefon 07 11 / 2 39 42-0.

Volker Lehmkuhl

Erster Städte-Tag: Die Zukunft der Altstadt liegt im Dialog

Zum 1. Schwäbischen Städte-Tag hatten die Stadt Schwäbisch Gmünd, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg in die Staufstadt eingeladen. «Zukunft der Altstadt – Altstadt mit Zukunft» lautete das Motto, das gleichzeitig auch eine Frage darstellte. Denn nicht nur in Schwäbisch Gmünd, sondern in vielen historischen Altstädten stellt sich angesichts der wirtschaftlichen Auszehrung durch große Einkaufszentren, eine sich verändernde Bevölkerungsstruktur und eine zunehmende touristische Nutzung die Frage nach der Überlebensfähigkeit der historischen Innenstädte. Mit dem Schwäbischen Städte-Tag will der Heimatbund in Zusammenarbeit mit seinen Partnern in Zukunft ein Forum für Städtebau und Denkmalpflege bieten, das sich den Herausforderungen für Verwaltungen, Planer und Bürger widmet, die sich aus dem Zusammenspiel von gebauter Kultur und modernem Leben ergeben.

Der Oberbürgermeister von Schwäbisch Gmünd, Wolfgang Leidig, begrüßte die mehr als 80 Teilnehmer der Auftaktveranstaltung mit einer Kurzanalyse der Situation in Schwäbisch Gmünd, die so auf viele andere Städte zutrifft: Der Stadtkern als Träger vielfältiger Funktionen sei angesichts der zahlreichen leer stehenden Verkaufsflächen, dem hohen Anteil an Bewohnern mit geringem Einkommen, dem mangelnden Interesse vieler Eigentümer an der Instandhaltung ihrer Häuser und den vielen unter Denkmalschutz stehenden Bauten in seiner gesunden Struktur gefährdet. In diesem Kontext sei die Altstadtentwicklung eine Herausforderung, bei der auch Kompromisse möglich sein müssten. Bevor die Tagung so richtig begonnen hatte, deutete sich damit schon die entscheidende Diskussionslinie an – wirtschaftliche Entwicklung contra Denkmalschutz.

Dr. Walter Kilian, Stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds und Moderator der Veranstaltung, verwies in seiner Einleitung auf die Erwartungen, die Bürger und Besucher an die Altstadt hätten. Auf nur fünf Prozent der Stadtfläche konzentriert sich eine Vielzahl von Nutzungen und Ansprüchen. Gleichzeitig erinnerte Walter Kilian auch an die identitätsstiftende Wirkung der Innenstadt: *Die Altstadt gibt der Heimat eine Zukunft. Deshalb gelte es, das Erbe der Altstadt zu ergreifen und mit neuem Leben zu erfüllen.* Kilian dankte der Stadt Schwäbisch Gmünd für die gemeinsame Organisation und die finanzielle Unterstützung der Tagung. Dieser Dank ging auch an die Sponsoren, die Kreissparkasse Ostalb und die Vereinigte Baugenossenschaft Schwäbisch Gmünd.

Das Ende der großen Wahrheiten rund um die Stadt verkündete anschließend der erste Referent des Tages, der Zürcher Professor Carl Fingerhuth. Der renommierte Stadtplaner berichtete vor allem aus seiner Heimatstadt Basel, wo er von 1979 bis 1992 Kantonsbaumeister war. Fingerhuth bezog sich mit seiner Aussage auf die Architekten der Moderne, die mit ihrem absoluten Bild von der Stadt etliches an Tradition und Zwischentönen ausgeblendet hätten und damit auch zur Entfremdung der Architektur von ihren Bewohnern beigetragen haben. Heute gehe es darum, *die Gefühle, Emotionen und Spiritualität der Menschen wieder in die Stadtplanung einzubeziehen und gezielt den Umgang mit der Komplexität und der Widersprüchlichkeit der Stadt zu suchen*, sagte der Honorarprofessor an der TU Darmstadt. Die Stadt und vor allem ihre historischen Kerne seien immer Kristallisationspunkt von Veränderungsprozessen gewesen und spiegelten das Bewusstsein ihrer Bürger wider.

Für die Planer und Politiker bedeute dies, sich nicht mit einer vorgefassten Meinung an die Arbeit zu machen, sondern sich im Dialog mit den Interessengruppen und den Bewohnern einem Diskussionsprozess zu stellen, dessen Ergebnis nicht immer absehbar sei. Anstatt mit einem *finalen Plan* an die Arbeit zu gehen, müssten die Fachleute *die vorhandenen Strukturen interpretieren* und in neue Architektur umsetzen. Denn eine historisierende Rekonstruktion des Alten könne nicht im Sinne einer lebendigen Stadtentwicklung sein, so Fingerhuth. Nur eine an den Maßstäben der Stadt und den Vorstellungen ihrer Bewohner orientierte Stadtplanung könne die Probleme lösen. Um die architektonische Qualität der Planungen zu heben und diese auch in die Praxis umzusetzen, plädierte Carl Fingerhuth für die Auslobung exemplarischer Bauvorhaben im Rahmen von Architekturwettbewerben. Gleichzeitig sei ein städtebauliches Konzept vonnöten, das durch Workshops und einen Gestaltungsbeirat sowohl Fachleute als auch interessierte Bürger mit einbezieht. Neben den eigentlichen Bauten seien auch die Freiraumplanung und die Lichtgestaltung Bereiche, denen die Planer in Zukunft mehr Aufmerksamkeit widmen sollten.

Als Überbringer schlechter Nachrichten bekannte sich Dr. Franz Pesch, Professor für Stadtplanung und Entwerfen an der Universität Stuttgart. Zwar seien in Baden-Württemberg in den letzten Jahrzehnten staatliche und private Mittel in Milliardenhöhe in die Innenstädte inves-



Ein drängendes Problem im direkten Wortsinn: der ruhende Verkehr in der Gmünder Altstadt.



Dieses hervorragend sanierte Privathaus macht Mut für weitere Anstrengungen in der Altstadt von Schwäbisch Gmünd.

tiert worden. Trotzdem herrsche in vielen Städten Unbehagen und Leerstand. Für viele Menschen sei heute ein Leben ohne Stadtkern Realität, wenn sie zwischen dem Einkaufszentrum auf der grünen Wiese und dem Einfamilienhaus am Stadtrand pendeln. Stadtkultur sei eben kein Selbstläufer mehr, angesichts des rasanten Strukturwandels im Einzelhandel hin zu immer größeren Verkaufsflächen und dem Konzentrationsprozess im Dienstleistungsbereich, der längst auch vor angeblichen Stabilitätsfaktoren wie Banken nicht mehr Halt macht. Dazu kommt nach Franz Pesch die verzögerte Anpassung der Wohnungs- und Gewerbemieten in der Altstadt. Viele Vermieter gingen immer noch von den Preisen vergangener Jahrzehnte aus und ließen ihre Objekte lieber leer stehen als niedrigere Preise zu akzeptieren. Dazu komme die Zurückhaltung vieler Banken, die Modernisierung von Bauten in der Altstadt zu finanzieren.

Angesichts der großen Mobilität wichtiger Bevölkerungsschichten stellte Professor Pesch eine steigende soziale Entmischung in den Altstädten fest. Zurück bleiben alte und weniger vermögende Menschen, die bürgerliche Mitte, die sich für ihre Stadt politisch und finanziell engagiert, fehle zusehends. Als weitere Risiken für die Zentren nannte Pesch die Krise des Einzelhandels, die ihren Ausdruck in immer banaleren Stadtbildern und dem Angebot von Ramschwaren an klassischen Einzelhandelsstandorten findet. Die Altstadt sei nur noch ein Zentrum unter

vielen. Die Gefahr, dass die Altstadt zu einem Freilichtmuseum verkommt, in dem kaum noch wirkliches Leben stattfindet, sei angesichts der um sich greifenden Eventkultur durchaus gegeben.

Trotz dieser ungeschönten Analyse sieht Professor Pesch keinen Grund für Pessimismus. Eine Chance für die Altstadt sei die Renaissance des städtischen Wohnens, durchaus auch im Reihenhaus oder in der Eigentumswohnung. Diese Wohnformen altstadtverträglich in die Realität umzusetzen, sei eine wichtige Herausforderung für die Architekten. Ein wichtiges Handlungsfeld ist für Franz Pesch der Einzelhandel. Eine innenstadtverträgliche Entwicklung sei nur durch regionale Kooperationen möglich. Solange eine Kommune den Supermarkt auf der grünen Wiese ablehnt, um ihn dann jenseits der Gemarkungsgrenze in der Nachbarstadt vor der Nase zu haben, sei dieses Ziel jedoch noch in weiter Ferne. Mit dem großen Flächenbedarf der Einzelhandelsketten könnten die Städte nur gemeinsam umgehen. Gleichwohl brauche jede Stadt aber ein Flächenmanagement, das sowohl Grundstücke wie auch Ladenflächen einbeziehen sollte. Dabei müsse man sich von der Vorstellung verabschieden, jeden Einzelhandelsstandort halten zu können. Für Rand- und Splitterlagen seien deshalb Ideen für eine Umnutzung gefragt. Dass die Eigentümer in diesem Zusammenhang ihre Ertragswartung revidieren müssten, sei unverzichtbar. Mit einem Blick auf die Statistik machte Professor Pesch den Zuhörern Mut: Großstädte gewinnen in letzter Zeit wieder Einwohner hinzu, und auch in Mittelstädten ist die Abwanderungsbewegung gestoppt. Diese Signale gelte es in eine konkrete Politik um- beziehungsweise fortzusetzen.

Die Ausführungen seiner Vorredner konkretisierte der Gmünder Baubürgermeister Hans Frieser. Problematisch sei in Schwäbisch Gmünd unter anderem neben der schlechten Situation des Einzelhandels der hohe Anteil von Bürgern nicht-deutscher Herkunft, die andere Ansprüche an das Wohnen in der Stadt stellen, verbunden mit der mangelnden Bereitschaft der deutschen Vermieter, in ihre Bauten in der Altstadt zu investieren. Die einseitige Mischung aus vorwiegend jungen Menschen nicht-deutscher Herkunft und älteren Bürgern in der Altstadt führt laut Frieser immer wieder zu Konflikten durch Lärmbelästigung und Verschmutzung. Zahlreiche Bewohner wollten aus der Altstadt wegziehen, die in vielen sanierten Innenstädten feststellbare Zunahme der Wohnbevölkerung sei in Schwäbisch Gmünd nicht vorhanden.

Das mag auch daran liegen, dass in Gmünd erst spät mit der Sanierung der Altstadt begonnen wurde. So liegen attraktive Standorte neben Gebieten, die noch neu geordnet werden müssen. Entsprechende Bestrebungen laufen in der Stadt, wie Hans Frieser bei der anschließenden Exkursion zeigte. So sollen auf einem Areal Stadthäuser in Reihenbauweise entstehen. In anderen Arealen ist ein Rückbau geplant, um dem Freiraum eine neue Qualität zu geben. Schwierig stellen sich allerdings die Kaufverhandlungen für die Grundstücke dar. Daneben läuft ein Versuch, durch ein ansprechend gestaltetes, kleinteiliges Gebäude mit automatischen Dreifachparkern die Parkie-

rungsprobleme innerhalb der alten Stadtmauern in den Griff zu bekommen. Die Planung entspricht in ihrer Gestaltung einer mittelalterlichen Scheune, die Nutzung als Garage ist deutlich ablesbar, trotzdem passt die Kubatur in die historische Altstadt.

Den Konflikt zwischen der wirtschaftlichen Nutzung und dem Schutz der Denkmalsubstanz thematisierte Frieser an mehreren Beispielen. Das bekannteste ist sicherlich die Alte Post, deren Gewölbekeller zugunsten eines – vom Investor geforderten – ebenerdigen Zugangs gegen den Widerstand des Landesdenkmalamtes abgebrochen wurden. Aus Sicht der Stadtverwaltung stand dabei das Interesse, einen attraktiven Nutzer für die Innenstadt zu gewinnen, über dem Erhalt der Denkmalsubstanz. Der Konflikt um die Alte Post wurde bis in die Spitze des Landesdenkmalamtes getragen und letztlich im Dissens entschieden. Bürgermeister Frieser sah die Ursache in unterschiedlichen Ansätzen zwischen Stadtplanung und Denkmalpflege: *Während aus Sicht der Stadtplanung das historische Stadtbild, der Bedeutungsgehalt des Ortes, das sich Wohlfühlen, die Identifikation mit dem Ort im Vordergrund steht, sieht die Denkmalpflege den wissenschaftlichen, geschichtlichen Wert des historischen Bestandes und stellt (...) die Substanzerhaltung in den Vordergrund.*

Ein Vorwurf, dem in der abschließenden Podiumsdiskussion Volkmar Eidloth, zuständiger Konservator beim

Landesdenkmalamt, entschieden widersprach. Denkmalpflege sei kein Hindernis für eine erfolgreiche Stadtentwicklung, vielmehr sei es Aufgabe der Planer, sich früher und intensiver mit der historischen Bausubstanz auseinanderzusetzen. Alte Städte seien in ihrer komplexen Struktur durchaus anpassungsfähig; Aufgabe der Denkmalpflege sei es, dem wirtschaftlichen Streben nach Gewinn den Schutz des kulturellen Erbes entgegenzusetzen. Dass die Diskussion darüber manchmal unbequem ist, sei eben nicht zu vermeiden. Gerade deshalb sollten die Planer die Denkmalpflege früher einbinden.

Der Moderator der Diskussion, Professor Peter Schenk, Freier Architekt und früherer Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg, fragte daraufhin nach der Dialogfähigkeit der Beteiligten angesichts des von vielen Faktoren beeinflussten, teilweise sehr bürokratisierten, Planungsprozesses. Für den Bereich der Denkmalpflege sah Volkmar Eidloth im Fall Schwäbisch Gmünd kein Defizit in der Dialogfähigkeit, sondern lediglich ein mangelhaftes Ausschöpfen des vorhandenen Dialogpotenzials. Oder anders gesagt: Man könne schon miteinander reden, wenn man nur wolle. Auch Hans Frieser räumte ein, dass Stadtplaner und Denkmalpfleger durchaus zu einem gemeinsamen und guten Ergebnis kommen können. So sei es bei dem Garagengebäude gelungen, von unterschiedlichen Positionen aus zu einem erfolgreichen Abschluss zu kommen. Frieser wünschte sich eine stärkere Beratungsfunktion der Denkmalpflege.

Ein Ansinnen, das bei Volkmar Eidloth durchaus Unterstützung fand, wenn auch in übergeordneter Weise. So sehe er es durchaus als Aufgabe, gemeinsam mit der Stadt die Eigentümer denkmalgeschützter Bauten in Schwäbisch Gmünd über den Wert ihrer Gebäude zu informieren. Denn schließlich sei die Altstadt von Schwäbisch Gmünd einer der wertvollsten Stadtkerne in Baden-Württemberg. Voraussetzung sei allerdings, dass die Politik die Denkmalpflege nicht isolieren dürfe, sondern in die Entscheidungen mit einbinden müsse. Auch beim Neubau von Häusern in der Altstadt dürfe sich die Architektur nicht allein an den Anforderungen des Nutzers orientieren, sondern müsse von den Architekten auch im Kontext der Alten Stadt gesehen werden.

Dass eine solche Zusammenarbeit möglich ist, bestätigte Professor Franz Pesch, der zahlreiche Stadtanierungen begleitet hat. Die Denkmalpflege habe die Aufgabe, die Erkennbarkeit neuen Bauens zu fordern. Gleichzeitig müsse sie ihre beratende Funktion deutlich ausbauen. Eine Forderung, die angesichts der Mittelkürzungen nicht ohne weiteres umzusetzen sei, so Volkmar Eidloth vom Landesdenkmalamt.

Insgesamt, so waren sich zum Schluss alle Diskutanten einig, habe die Altstadt sowohl allgemein als auch in Schwäbisch Gmünd eine gute Chance für die Zukunft. Voraussetzung sei allerdings der intensive und unvoreingenommene Dialog aller Beteiligten. Angesichts der erkenntnisreichen Beiträge und der fruchtbaren Diskussion konnte der 1. Schwäbische Städte-Tag zu diesem Mitteinander ein wichtiges Kapitel beitragen.

Volker Lehmkuhl



Die Frage Kommerz oder Baukultur wurde am Beispiel der Alten Post beim 1. Schwäbischen Städte-Tag kontrovers diskutiert.

Wichtige Steueränderungen für Denkmaleigentümer

Mit Artikel 9 des Haushaltsbegleitgesetzes 2004, das noch am 31. 12. 2003 im Bundesgesetzblatt (BGBl 2003, I Nr. 68, S. 3080) verkündet wurde, ist das Einkommensteuergesetz (EStG) auch bezüglich der so genannten «Denkmal-Steuerparagrafen» §§ 7i, 10f und 10g EStG geändert worden. Gemäß § 7i EStG (Werbungskostenabzug von Herstellungskosten von vermieteten oder gewerblich genutzten Denkmalen) bleibt es zwar bei der 100%igen Abschreibungsmöglichkeit, jedoch verlängert sich die Laufzeit von 10 auf 12 Jahre. Bei einem Gebäude, das nach den jeweiligen landesrechtlichen Vorschriften ein Baudenkmal ist, können danach für Baumaßnahmen nach dem 31. 12. 2003, die nach Art und Umfang zur Erhaltung des Gebäudes oder zu seiner sinnvollen Nutzung erforderlich sind, im Jahr der Herstellung und in den folgenden sieben Jahren bis zu 9 % und in den folgenden vier Jahren bis zu 7 % der Herstellungskosten abgeschrieben werden.

Herstellungskosten sind kurz gesagt echte Verbesserungen des Gebäudes. Reparaturkosten, steuerlich Erhaltungsaufwand genannt, an vermieteten Baudenkmalen werden nicht, wie eben geschildert, sondern gemäß § 11b EStG abgeschrieben, d.h. wahlweise auf ein bis fünf Jahre, wenn die Denkmalpflege bescheinigt, dass sie für die Erhaltung notwendig waren.

Anders bei selbst genutzten Baudenkmalern. Hier greift § 10f EStG, der den Sonderausgabenabzug für eigen-genutzte Baudenkmale regelt. Und hier gibt es eine echte Kürzung des Abschreibungsvolumens um 10 %, denn Aufwendungen können nunmehr nur noch in Höhe von 9 % jährlich über einen Zeitraum von zehn Jahren geltend gemacht werden. Dies gilt gleichermaßen für Herstell- wie für Reparaturkosten.

Gleiches gilt für Aufwendungen zur Erhaltung museal genutzter Objekte, Sammlungen, Bibliotheken und denkmalgeschützter Parkanlagen (§ 10g EStG).

Leben im alten Haus – Liebhaberei oder zeitgemäßes Wohnen?

Wie kann man Bürger dazu bringen, ihre alten oder gar denkmalgeschützten Häuser zu erhalten und die (Alt-)Stadt zu ihrer Heimat zu machen? Diese Frage versuchten Anfang Juli ausgewiesene Fachleute in Isny zu beantworten. Eingeladen hatten der Schwäbische Heimatbund, die Architektenkammer Baden-Württemberg, Kammergruppe Ravensburg, und die Stadt Isny. Rund 75 Zuhörer erhielten fundierte Informationen und diskutierten über zeitgemäßes Wohnen und Arbeiten in alten Mauern.

Nach der Begrüßung durch den Isnyer Bürgermeister Manfred Behrning und Architekt Edwin Heinz, Vorsitzender der Kammergruppe Ravensburg, führte Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger anhand zahlreicher Beispiele aus

der Mundart in die Wesensart und Denkart der Schwaben ein, die auch deren Verhältnis zum alten Haus zum Ausdruck bringt.

So muss in Schwaben *das Sach' in Ordnung* sein, also auch das eigene Haus. Da das zum Beispiel bei einer alten hölzernen Haustür schwieriger ist als bei einem pflegeleichten Modell aus Aluminium, beraubte man nicht nur im Südwesten viele alte Häuser um ihre markanten und vor allem stilgerechten Türen. Ähnliches gilt für Fenster, Fußböden und Fassaden, die nützlich, dauerhaft und solide sein müssen – auf Schönheit komme es dem Schwaben als solchen nicht an, so Köhle-Hezinger.

Hat der Zahn der Zeit an einem Bauwerk zu stark genagt, *muss der Schandfleck* weg. Sein Ziel, um nicht zu sagen sein Glück, hat der ordnungsliebende Schwabe erreicht, wenn endlich der sauber gefegte Asphalt das rückständige Kopfsteinpflaster überdeckt, *No isch a Ruh!* Da all diese Grundwerte Ausdruck der eigenen Herkunft seien, konnte Prof. Köhle-Hezinger auch für künftige Generationen keinen sorgenfreien Ausblick geben, eher setzte sie auf Fremde, *Reigschmeckte*, die die Schönheit alter Bausubstanz eher erkennen würden als so mancher Einheimischer.

Ein Schwabe, der diesen Wert nicht nur erkannt hat, sondern ihn aktiv erhält, berichtete anschließend vom professionellen Umgang mit der alten Stadt. Joachim Scheible, in der Tübinger Altstadt aufgewachsen und Sanierungsbeauftragter in Ravensburg, Wangen und weiteren Städten im Allgäu, sieht die Altstädte und ihre Häuser vor allem durch zwei Entwicklungen gefährdet: Die eine, der rasante Anstieg der Bevölkerungszahl, hat schon in der Vergangenheit deutliche Spuren hinterlassen. So wohnten zum Beispiel in Ravensburg im Jahr 1802 3.381 Menschen. 1850 hatte sich deren Zahl durch die neue Bahnlinie auf 5.991 beinahe verdoppelt. Doch erscheint diese Steigerung moderat, verglichen mit den Zahlen des 20. Jahrhunderts: 1900 13.400 Einwohner, 1950 25.000 Einwohner, 2004 zirka 45.000 Einwohner, die alle die Altstadt nutzen, auch wenn sie außerhalb wohnen. So ist in Ravensburg die Zahl der Gastwirtschaften begrenzt worden, um aus dem historischen Ensemble keinen musealen Vergnügungsort zu machen.

Die zweite Gefahr, die Scheible für die Altstädte sieht, ist die des Geldes. So investierten Stadt, Land und Bund in Wangen im Allgäu seit 1979 rund 35 Millionen Mark. Multipliziert mit den dadurch ausgelösten privaten Investitionen im Faktor 10 überschwemmten in rund 25 Jahren rund 400 bis 500 Millionen Mark die alte Bausubstanz in Wangen. *Jede Mark will sich zeigen*, sagte Scheible. Es sei Aufgabe der Planer, den Zufluss der Mittel stadtverträglich zu steuern. *Gegen die Feuersbrünste des Mittelalters konnte sich die Stadt besser schützen als gegen die Welle des Form und Raum suchenden Geldes*. Als Beispiel nannte Scheible den Ausbau von Dachgeschossen, der die bestehende Dachlandschaft wegen der notwendigen Dachflächenfenster zerstört.

Einen etwas anderen Ansatz stellte der Rottenburger Architekt Johannes Manderscheid vor. Die Altstädte dürften nicht ausschließlich museal erhalten werden, denn

dann würde hinter den herausgeputzten Fassaden kein Leben mehr stattfinden. Als Negativbeispiel nannte er die Altstadt von Salzburg. Am konkreten Objekt gelte es für den Architekten, gemeinsam mit dem Bauherrn die wesentlichen Eigenschaften des Hauses herauszuarbeiten und zu erhalten. Gleichzeitig müsse ein Altbau entsprechend heutigen Anforderungen bewohnbar sein. Gestalterische und technische Lösungsmöglichkeiten seien dazu vorhanden. Eine solche Planung erfordere aber ein hohes Maß an Sensibilität, im Einzelfall sieht der Planer des Heuneburgmuseums in Herbertingen-Hundersingen und des Tübinger Stadtmuseums allerdings Diskussionsbedarf mit den staatlichen Denkmalpflegern beim Landesdenkmalamt.

Als Beispiele nannte er den Einsatz von Metall in Form von Trägern und Bauteilen in mittelalterlichen Gebäuden. Hier gebe es teilweise unüberbrückbare Standpunkte zwischen Planern und Denkmalschützern. Auch bei Sprossenfenstern und Sichtfachwerk sah Johannes Manderscheid Beispiele für festgefahrene Ansichten, die teilweise die Bedürfnisse des Bauherrn hinsichtlich der Bauunterhaltung außer Acht ließen. An die Eigentümer historischer Bauten appellierte Manderscheid, einen altbaurfahrenen Architekten auszuwählen, der in Kenntnis der technischen und bauhistorischen Zusammenhänge auch die Diskussionen mit dem Landesdenkmalamt zu führen versteht.

Eigentümer, Architekten und Denkmalpfleger

Dass diese Einsicht gelegentlich erst im Nachhinein reift, zeigten die Erfahrungen von Christian Skrodzki. Der Geschäftsführer zweier Werbeagenturen hatte von der Stadt Isny die «Villa Marienbad», ein leer stehendes Patrizierhaus Baujahr 1896 mit bewegter Vergangenheit, gekauft. Anfangs als Investor hofiert, fühlte sich der Jungunternehmer alsbald von den Behörden alleine gelassen. Nicht erreichbare Ansprechpartner, fehlende Genehmigungen und nicht nachvollziehbare Fachentscheidungen des Landesdenkmalamtes machten die Sanierung der Villa für Skrodzki nach eigenen Angaben zum *Leidensweg*. Allerdings ging der Selbmademan und Immobilienentwickler trotz hohen Zeitdrucks anfangs ohne Architekt ans Werk, wohl aus Kostengründen. Der später von ihm eingeschaltete Architekt konnte zwar die Kommunikation zwischen Bauherrn und Behörden verbessern, war als Berufsanfänger aber mit der historischen Bausubstanz nicht unbedingt vertraut.

Trotz aller negativen Erfahrungen brach Christian Skrodzki eine Lanze für das Wohnen und Arbeiten im Denkmal. Ein altes Haus vermittele eine ganz andere Lebensqualität und Atmosphäre als ein Neubau, jeden Tag entdecke er etwas Neues. Nicht zuletzt erfahre man als Denkmaleigentümer eine besondere Anerkennung in der Öffentlichkeit. Zum Schluss zog Skrodzki ein Fazit, das viele Bauherren denkmalgeschützter Häuser unterschreiben können: Er selbst sei ein Stück weit gereift an dem alten Haus.

In der anschließenden Diskussion ging Dr. Michael Goer, Landeskonservator beim Landesdenkmalamt Ba-



Von links: Architekt Johannes Manderscheid, Sanierungsexperte Joachim Scheible, Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, Architekt Edwin Heinz, Bürgermeister Manfred Behrning, am Mikrofon Dr. Walter Kilian.

den-Württemberg, auf die zuvor geäußerte Kritik ein. Denkmalpflege komme immer nur dann zu einem guten Ergebnis, wenn alle Beteiligten bereit seien, zu diskutieren und zusammenzuarbeiten. In gestalterischer Hinsicht lehnte Goer die historisierende *Käseglocke* ab. *Das hat nichts mit Denkmalpflege zu tun*, betonte Goer, der auch Mitglied im Ausschuss für Denkmalpflege und Städtebau des Schwäbischen Heimatbunds ist. Neues und Modernes habe durchaus seine Berechtigung, wenn es eine Brücke zum historischen Material schlägt. Bei größeren Bauten seien Wettbewerbe der beste Weg, um Qualität sicherzustellen. An die Adresse der Architekten richtete Goer den Aufruf, sich intensiver mit der Vergangenheit alter Häuser zu befassen und abzuwägen, was Alt bleiben könne und was Neu geschaffen werden muss.

Einen solch intensiven Dialog zwischen Planern, Investoren und Behörden wünschte sich auch Dr. Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, in seinem Fazit: Mit Sensibilität auf Seiten der Bauherren und Architekten und einem Herz für den Investor auf Seiten der Bau- und Denkmalbehörden sei eine Verbindung von Alt und Neu möglich. Gleichwohl habe jede Generation das Recht, ihre Spuren zu hinterlassen. Diese müssten jedoch die Maßstäbe der bestehenden Bausubstanz respektieren.

Volker Lehmkuhl

Regionalgruppe Göppingen in der Diskussion

War es das Interesse an Eduard Mörike und dessen Lebensstationen, exzellent dargeboten von Professor Dr. Wilfried Setzler, oder auch die Neugier an einem regionalen Angebot für die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds im Kreis Göppingen? Am 9. Juni 2004 konnte Geschäftsführer Dieter Dziellak jedenfalls 25 Personen, unter ihnen Landtagsvizepräsident Frieder Birzele als Mitglied des Schwäbischen Heimatbunds, im Gasthof «Wäscherschloss» begrüßen. Das Anliegen des Schwäbischen Heimatbunds, wo möglich und wo Bereitschaft zur ehrenamtlichen Mitarbeit in einem Leitungsteam vorhanden ist, Orts-, Stadt- und Regionalgruppen zu gründen, fand positiven Widerhall. Nicht nur Vorträge und Exkursionen sollte eine solche Regionalgruppe anbieten, sondern sich auch in Denkmalfragen und Naturschutzangelegenheiten einmischen, befand ein Mitglied. Dass sich zwei Mitglieder dazu bereit erklärten, in einem Leitungsteam mitzuarbeiten, ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Die Geschäftsstelle hat im Juli alle Mitglieder im Kreis Göppingen angeschrieben und wird die Resonanz auswerten, insbesondere die Bereitschaft zur Mitarbeit. Das Anliegen eines Denkmalschutzvereins im Kreis Göppingen mit Verknüpfung der Aktivitäten anderer Vereine wurde ebenfalls von der Geschäftsstelle abgefragt und wird bei einer Zusammenkunft mit den Vereinen im Herbst erörtert.

Tag der Archive – Hunderte von Archiven geöffnet

Am **25. September** findet zum zweiten Mal der TAG DER ARCHIVE statt, an dem sich Hunderte von Archiven in ganz Deutschland beteiligen werden. Mit dieser Aktion wollen die Archivare einem breiteren Publikum ihre Arbeitsweisen beim Erhalt historischer Überlieferungen vermitteln und auf die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten hinweisen, die jedem Interessierten offen stehen.

Das in den Archiven verwahrte Kulturgut reicht von mittelalterlichen Urkunden über Fotografien und Filme bis hin zu den digitalen Unterlagen unserer Tage. Für die Erforschung der Vergangenheit und das Verständnis unserer Gegenwart ist es unverzichtbar. Am Tag der Archive laden die Archivare zu einer Entdeckungsreise in ihre Häuser ein. Dabei werden auch Bereiche gezeigt, die der Öffentlichkeit sonst verschlossen sind, so zum Beispiel die Magazine und die Restaurierungswerkstätten.

Archive sind nicht nur Verwahrstätten, sondern auch aktive Vermittler von Geschichte. Am TAG DER ARCHIVE soll deutlich werden, wie spannend und unterhaltsam der Umgang mit den echten Zeitzeugen der Vergangenheit sein kann.

Nähere Informationen unter www.vda.archiv.net oder www.tagderarchive.de



Denkmalstiftung: «Denkmal des Monats» Juli 2004

Im Garten des Verbindungshauses der Tübinger Königsgesellschaft Roigel, Burgsteige 20, findet sich, an die Vorburgmauer des Tübinger Schlosses angelehnt, eine Kegelbahn. Nach den Feststellungen des Landesdenkmalamtes erscheint es gewiss, dass diese Anlage eine der ersten Einrichtungen ihrer Art ist, möglicherweise sogar die letzte erhaltene Kegelbahn aus der Zeit vor 1800.

Auf einer Radierung aus dem Jahr 1620 als auch in einer handkolorierten Zeichnung aus dem Kieser'schen Forstlagerbuch von 1683 ist eine Kegelbahn erkennbar. Das angebaute Gartenhaus kam erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hinzu.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts stand an der Stelle des 1904 erbauten Roigel-Hauses die Schlossküferei, in der auch eine Schlosswirtschaft betrieben wurde. Diese erfreute sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Tübinger Studenten größter Beliebtheit.

Eduard Mörike, dessen Geburtstag sich am 8. September 2004 zum 200sten Male jährt, fand die Kegelbahn und die Schlosswirtschaft schon beinahe dem Verfall preisgegeben vor. Dies veranlasste ihn 1827 zu der Ballade *Des Schössküpers Geister zu Tübingen*. In nahezu jeder Mörike-Ausgabe und neuerdings in einer bibliophilen Ausgabe des Betulius-Verlags, Stuttgart, kann dieses humorvolle Werk nachgelesen werden. Reizvoll illustriert von Thomas Ferdinand Nägele, dem Sohn des bekannten Murrhardter Malers und Zeichners Reinhold Nägele.

Mörikes 200ster Geburtstag und das 100-Jahres-Jubiläum des Roigelhauses, das von den bekannten Stuttgarter Architekten Schmohl und Staehelin erbaut wurde, sind für die Denkmalstiftung Baden-Württemberg Anlass, «Mörikes Kegelbahn» in Tübingen mit dem Prädikat «Denkmal des Monats» auszuzeichnen.

Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Telefon 07 11 / 2 26 11 85, Fax 07 11 / 2 26 87 90

info@denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

Zum Wohlfühlen und Weglaufen – Tagung in Weingarten

Eine Tagung zum Thema «Heimat-lokale Lüge im globalen Dorf? Kritische Positionen zu einem unklaren Phänomen» fand an der katholischen Akademie in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund statt. Dabei wurde von den Referenten der Begriff Heimat von verschiedenen Seiten beleuchtet.

Weitgehend einig waren sie sich, dass man sich selber einbringen müsse, um Heimat zu haben und zu erleben. Für den weit gereisten Journalisten und Autor Wolfram Frommelt bedeutete Heimat das Recht auf die eigene Stimme, die Landwirtin Anneliese Schmech verband Heimat eng mit dem heimischen Ackerboden und für Professor Friedrich Weller kamen beim Wort Heimat Erinnerungen an die natürliche Umwelt der Kindheit auf. Die in der Ausländerarbeit tätige Maja Stucka wandte ein, dass, wenn die rechtlichen Rahmenbedingungen nicht stimmten, Asylanten vergeblich versuchen würden, sich einzubringen.

Rainer Öhlschläger, der Leiter der Akademie, hielt Wolfram Frommelt für geeignet, *das unendlich breit getretene Thema aufzuspießen*. Der Journalist und Autor, der sich selber als Tabubrecher und als scharfer Kritiker *des unsäglichen Heimatbegriffs* vorstellte, nahm zum Tagungsthema kein Blatt vor den Mund. «Trügerischen Begriffen» wie Geborgenheit und Harmonie, die gern mit Heimat verbunden werden, stellte er Ausgrenzung und Diktatur der Werte zur Seite. Beide Seiten gehören zusammen, *wie Weimar und Buchenwald eben zusammengehören*. Mit detaillierter Kenntnis, aber auch polemisch zeigte der Journalist, wie auf der Welt die *Zerstörung von Heimaten* betrieben werde, *damit es uns gut gehe zu hause in der Heimat*, und schloss, «dass unsere Waffe die globale Kommunikation» sei.

Ich glaube, dass wir zuerst mit unserem Nachbarn reden müssen, entgegnete die Betriebswirtin und Beraterin im ländlichen Raum Sonja Gaiser. Der Germanist Norbert Feinäugle warnte, das von Frommelt beschriebene «AngstszENARIO» lasse ein Gefühl der Ohnmacht zurück. Feinäugle trat für «Solidarität und aktive Gestaltung» ein.

In seinem Vortrag zum «Dialekt im Zeitalter der Mobilität» sagte Professor Feinäugle, *Mundart und Heimat scheinen unzertrennlich*. Eine gemeinsame Umgangssprache verbürge, *dass man wisse, wie man tut* und erwarten könne, verstanden zu werden. Die Entwicklung bringe aber eine zunehmende Heterogenität, also Vielfalt der Sprechweisen mit sich. Aber *Heimat als Zugehörigkeitsgefühl durch die Sprache*, egal ob von einem Ort oder einer Gruppe geprägt, habe ja auch einen Preis des sozialen Zwangs, also der Ausgrenzung.

Die Betriebswirtin Sonja Gaiser hatte als protestantische Christin in der Bibel nachgeschlagen: *Wie ein Vogel, der aus dem Nest flüchtet, ist ein Mann, der aus seiner Heimat flieht*. Sie sah den Begriff «Heimat» mit dem Gefühl der Sehnsucht verbunden und mit dem aktiven Phänomen der Weltgestaltung. Es sei ratsam, sich eine Heimat zu schaffen, gerade wegen der Globalisierung.

Abschließend meinte Rainer Öhlschläger, es müsse wohl jeder selber unterscheiden, was Lüge und was Heimat ist. Seine zitierte Anmerkung, *jemand komme aus einem Dorf, keinem heilen, sondern einem, in dem gestritten wurde, dass die Fetzen flogen*, und gerade danach habe er Heimweh, erntete heiteren Beifall.

Ortskernsanierung Altingen ist auf einem guten Weg

Positiv entwickelt sich dank des Engagements des Schwäbischen Heimatbunds die Ortskernsanierung in Ammerbuch-Altingen (vgl. SH 2003/2, S. 222 f. u. 2003/3, S. 348), auch wenn der Abriss einer der ältesten Scheunen der Region (1450d) nicht mehr verhindert werden konnte. Durch die Vermittlung der Ortsgruppe Tübingen hat ein auf die Sanierung denkmalgeschützter Gebäude spezialisierter Bauträger aus Münsingen in enger Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt ein tragfähiges Nutzungskonzept für mehrere Häuser – darunter das wertvolle Zierfachwerkhaus Magnusweg 5 (1612i) sowie das schlossartige Schwedenhaus (1568d) – erarbeitet, das – bei allen Zugeständnissen an wirtschaftliche Notwendigkeiten – als beispielhaft gelten kann. Der Gemeinderat hat diesem Bauträger nun eine exklusive Vermarktungsoption eingeräumt; Baubeginn ist voraussichtlich noch 2004. Dank einer vom Schwäbischen Heimatbund finanzierten bauphilosophischen Kurzuntersuchung durch den Bauhistoriker Tilmann Marstaller konnten zudem zwei weitere vom Abriss bedrohte Gebäude aus dem 16. Jahrhundert unter Denkmalschutz gestellt werden. Inzwischen hat Marstaller in Altingen sogar einen Firstständerbau des 15. Jahrhunderts entdeckt.

Andreas Vogt

Neue Hoffnung für die Glashütte Buhlbach

Für die noch vorhandenen Gebäude der ehemaligen Glashütte im Baiersbronner Ortsteil Buhlbach (siehe SH 2004/1) besteht wieder Hoffnung. Am 8. Juli 2004 hat sich ein Förderverein gegründet, der sich der historischen Gebäude, die teilweise in schlechtem Zustand sind, besonders annehmen will.

Vorsitzende des Vereins ist Dora Luise Klumpp, Baiersbronner Gemeinderätin und «treibende Kraft» für einen Erhalt der letzten Zeugen der großen Glasmachertradition im Ort. Als zweiter Vorsitzender wurde Dr. Martin Schreiner gewählt, der Leiter des Baiersbronner Forstamtes. Spontan traten mehr als 30 Baiersbronner Bürger dem Verein bei, viele aus dem benachbarten Ortsteil Obertal. Mindestens 20 weitere Personen haben ihren Beitritt angekündigt. In den Beirat gewählt wurde auch Andreas Vogt, Denkmalexperte aus Tübingen, der auch die Ansichten des Schwäbischen Heimatbunds vertritt.



Der Vereinsgründung vorangegangen war eine Informationsveranstaltung der Gemeinde, auf der sich Verwaltung und Bürger über mögliche Nutzungen des seit Jahrzehnten brachliegenden Geländes austauschten. Dabei wurde deutlich, dass sich die Gemeinde den Abriss der Gebäude weiterhin vorbehält. Grundlage eines eventuellen Abrisses ist eine Zustimmung, die das Landesdenkmalamt vor mehr als zehn Jahren dem privaten Eigentümer des Geländes gegeben hatte. Mittlerweile ist die Immobilienfirma pleite, und die Stadt hat das rund zwei Hektar große Gebiet aus der Insolvenzmasse aufgekauft.

Ein nächster Schritt wird sein, den Bauzustand der Gebäude genauer untersuchen zu lassen. Die dafür nötigen Mittel könnten aus dem Haushalt des Landesdenkmalamtes kommen. Parallel wollen sich die Vereinsmitglieder Gedanken machen über ein Nutzungskonzept und dessen Finanzierung. Dabei könnten sowohl eine gastronomische Nutzung des ehemaligen Gasthauses Löwen als auch Vorträge, Ausstellungsprojekte und Veranstaltungen in den Wirtschaftsgebäuden der Glashütte eine Rolle spielen.

Volker Lehmkuhl

Einladung zur Landschaftspflege in Herrenberg-Kayh

Letztes Jahr waren unsere herbstlichen Rechenkünste im Naturschutzgebiet Grafenberg nicht gefragt. Die ungewohnte Dürre erwies sich als Wachstumsbremse für Gras und Kräuter. Für dieses Jahr gehen wir davon aus, dass sich die Himmelsschleusen wieder öfter öffnen und unsere Mitglieder und Freunde des Vereins Gabel und Rechen zum Einsatz bringen können. Nach der Mahd im Sommer ist ein zweiter Schnitt im Herbst erforderlich, um die Artenvielfalt und den Blütenreichtum unserer Salbei-Glatthafer-Wiese am Schönbuchrand zu erhalten.

Neben der Mahd müssen auch die angrenzenden Waldsäume wieder zurückgedrängt und die Staffeln hinauf zum Grafenberg freigeschnitten werden. Wer Lust hat, ist am

Freitag, dem 15. Oktober 2004, ab 14.00 Uhr

herzlich eingeladen. Treffpunkt ist die Kelter in der Ortsmitte von Herrenberg-Kayh. Unterstützung aus Herrenberg (Staatliches Forstamt, BUND und Kulturkreis) und aus Tübingen, insbesondere von unseren dortigen Mitgliedern, nehmen wir gerne an. Alle Beteiligten sollten wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Arbeitshandschuhe nicht vergessen. Nach der Arbeit gibt es ein zünftiges Vesper.

Stuttgart: Ein Erinnerungs-Stein für die «Nummer eins»

Zuerst wurde in der Klingenstrasse Stuttgarts jüngstes Denkmal eingeweiht – an der Stelle, an der früher zwei Grenzsteine mit der Nummer eins standen und von wo aus rund um Stuttgart insgesamt 444 Steine deren Grenze markierten. Das Stuttgarter Rössle springt nun wieder auf der vom Bildhauer Markus Wolf aus rotem Killesberger Schilfsandstein geschaffenen Nachbildung eines historischen Grenzsteins, daneben steht eine Tafel mit ausführlichen Erläuterungen und der Darstellung des alten Grenz-





Wenn man sich so behutsam wie Ute Reinhard den Tieren nähert, wehren sich die jungen Störche nicht gegen das Beringen.

verlaufs, beides gestiftet von der Stadtgruppe Stuttgart des SHB.

Nach der Enthüllung des Grenzstein-Denkmal machten sich die gut 80 Wanderer am 8. Mai auf den rund 17 km langen Weg von Gablenberg nach Heslach: in den Park der Villa Berg, durch das abseits liegende, kaum bekannte Mühlenviertel am Neckar, weiter zum Nordbahnhof, auf teils versteckten Wegen bis zur Weißenhofsiedlung und über den Killesberg ins Feuerbacher Tal zur Mittagsrast. Im Wald ging es weiter – vor allem hier immer wieder schöne alte Grenzsteine am Wegesrand – über Botnang, den Rotwildpark und das Rudolf-Sophien-Stift hinunter ins Waldheim Heslach. Für die Teilnehmer beider Grenzstein-Wanderungen gab es für die Umrundung Stuttgarts auf den Spuren der alten Stadtgrenze eine wohlverdiente Urkunde.

Ein wunderschönes Souvenir für alle Stuttgart-Freunde, der aus demselben original Killesberger Schilfsandstein gefertigte Miniatur-Grenzstein am «Schwäbischen Heimatbündel» (10 Euro), ist bei der Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich, ebenso die zwei ausführlichen Wegbeschreibungen von Harald Schukraft (je 3 Euro).

Claudia Heruday

Weißstörche kreisen über den Dächern von Wilhelmsdorf ...

Trotz des zeitweise kalten und nassen Wetters im Frühjahr scheint das Jahr 2004 ein guter «Storchenjahrgang» rund um das Pfrunger-Burgweiler-Ried in Oberschwaben zu werden. Teilweise stritten sich sogar zwei Storchendamen

um einen Storchenmann, letztlich fanden aber alle Störche einen Partner. In Wilhelmsdorf kamen zwei kräftige Jungstörche zur Welt, die am 11. Juni 2004 beringt wurden und im Juli ausflogen. Auch im sechs Kilometer entfernten Fleischwangen konnten erstmals drei kleine Adebare beringt werden.

In Zußdorf baute ein Storchenmann, der in Illmensee von einem Konkurrenten vertrieben worden war, innerhalb von zwei Tagen ein ganz neues Nest auf einem Strommasten, an dem vier Stromleitungen zusammenlaufen und der dadurch eine nicht ganz ungefährliche Nestunterlage bot. Die EnBW schützte die Stromleitungen rund ums Nest mit Gummiummantelungen, damit weder die Störche zu Schaden kommen noch in ganz Zußdorf der Strom ausfällt. Eine in Wilhelmsdorf verschmähte Storchendame zog um nach Zußdorf und verpaarte sich dort mit dem Illmenseer Storchenmann. Mit Erfolg – fünf Jungstörche schlüpfen aus den Eiern, davon zwei kleine «Nesthäkchen», die leider die starken Regenfälle nicht überlebten. Die drei größeren Geschwister konnten am 21. Juni 2004 von Ute Reinhard, der Storchenbeauftragten des Regierungspräsidiums Tübingen, beringt werden. Vjerenka Wagner, Praktikantin im SHB-Naturschutzzentrum, begleitete sie dabei. Insgesamt fielen die Storchenbruten rings um das Pfrunger-Burgweiler Ried trotz des schlechten Wetters erfolgreich aus: So konnten in den Ortschaften Wilhelmsdorf, Zußdorf, Riedhausen, Ostrach, Ostrach-Waldbeuren, Ostrach-Habsthal und Illmensee 21 Jungstörche beringt werden.

Mit Ihrer Hilfe sichern wir Lebensräume

Die Storcheneltern in den Gemeinden am Ried gehen regelmäßig in den Moorwiesen auf Nahrungssuche. Dabei ist bemerkenswert, dass die Störche zwar gerne den Mäh-

maschinen folgen, um die flüchtenden, verletzten oder toten Kleintiere aufzusammeln, dann aber – wenn die Mahd abgeräumt ist, lieber wieder durch die ungemähten Wiesen stolzieren, wo sie Großinsekten, Würmer und kleine Amphibien aufsammeln, die sich jetzt im Sommer auf solchen Flächen tummeln, die erst spät gemäht werden.

Diese späte, mit naturschonender Technik durchgeführte Mahd ist auch für viele andere Tiere wichtig, etwa für Bodenbrüter, Junghasen und Jungrehe. So konnte man im Juni in den ungemähten Riedwiesen auch den Ruf der Wachteln hören. Solche extensiv genutzten Flächen – als Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten – zum Beispiel auch des Weißstorchs – zu erhalten und neu zu schaffen, ist eines der großen inhaltlichen Ziele des Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried, an dem sich der Schwäbische Heimatbund mit großem finanziellem Aufwand und viel Arbeitseinsatz beteiligt. Innerhalb von zehn Jahren werden dafür 93.000 Euro benötigt, für die wir herzlich um **Ihre Spende** auf das **Konto Nr. 1992 bei der Schwäbische Bank AG** in Stuttgart, BLZ 600 201 00, bitten. Weitere, ausführliche Informationen enthält ein Spendenaufruf, der dieser «Schwäbischen Heimat» beiliegt.

Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2004

Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbunds und Sparkassenverbands Baden-Württemberg zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft beteiligten sich 80 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 54 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen 26 Einsendungen.

Es wurden sieben Hauptpreise für die Pflege der Kulturlandschaft vergeben. Sechs Preisträger werden für ihre Bemühungen um die Kleindenkmale mit einem Sonderpreis bedacht. Die Preissumme von 13.500,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Als Veranstaltungsort wurde **Bodnegg** in Oberschwaben ausgesucht. Die **Preisverleihung** findet am **Freitag, dem 29. Oktober 2004, um 16.00 Uhr** in der Festhalle statt. Alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich eingeladen. **Bitte teilen Sie Ihre Teilnahme der Geschäftsstelle mit.** Hier die Namen der Preisträger.

Preisträger Kulturlandschaftspreis

Förderverein für Garten- und Baukultur Heilbronn e.V. für die Neuanlage des Botanischen Obstgartens in Heilbronn.

NABU Gruppe in Oberstenfeld (Kreis Ludwigsburg) für den Erwerb und die Pflege eines ehemaligen Weinberggeländes im Gewann «Eichhäldle» zur Erhaltung der Trockenmauern und des Lebensraumes gefährdeter Tiere und Pflanzen.

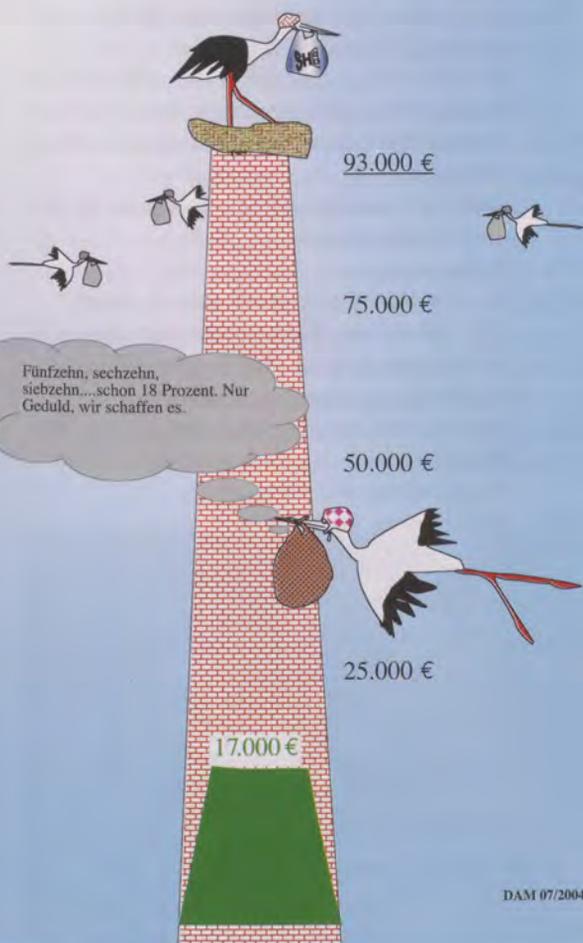
Förderverein «Ein neuer Zug im Kreis» e.V. in Eschenbach (Kreis Göppingen) für die Erhaltung der traditionellen Bewirtschaftungsweise des Dammes an der Bahnstrecke Göppingen – Boll und die Pflege und Neupflanzung alter Hochstammsorten.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Sulz am Neckar (Kreis Rottweil) für die Mitarbeit bei der Erhaltung der steilen Wacholderheide am Albeck-Hang seit dem Jahre 1984.

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Salmendingen und Jugendclub Salmendingen (Zollernalbkreis) für die Mitarbeit und Patenschaft zur Pflege des Naturschutzgebietes «Kornbühl».

Arbeitskreis Umwelt, Natur und Artenschutz in Straßberg (Zollernalbkreis) für Beweidung des Naturschutzgebietes «Sonnenhalde» mit den seltenen Krainer Steinschafen, Kamerunschafen, Zwergziegen und Deutschen Edelziegen und die Kooperation mit der Schlossgartenschule in Straßberg zur Schaffung eines ökologischen Bewusstseins.

„Ein Zuhause für den Weißstorch“ Spenden für die Renaturierung des Pfrunger-Burgweiler Rieds





Mühsame Arbeit in längst aufgelassenen Weinbergen: Zuerst die verborgenen Staffeln freilegen ...

... und dann die verfallenen Mauern richten.



Manfred Götz in Bodnegg (Kreis Ravensburg) für die schonende Bewirtschaftung von 58 ha Grünland, die Mähgutentsorgung von 30 ha öffentlicher Naturschutzflächen, die Pflege von 18 ha Nass- und Streuwiesen und die Gehölzpflege und Mahd auf kommunalen Flächen.

Preisträger Sonderpreis Kleindenkmale

Heimatverein Winterbach e.V. in Winterbach (Rems-Murr-Kreis) für die Renovierung des Pumpenhauses der Weierhauquelle mit Außenanlage.

Konrad Kugelart in Ellwangen/Jagst (Ostalbkreis) für die Dokumentation von 400 Kleindenkmalen auf dem Gebiet der Großen Kreisstadt Ellwangen bzw. des Ostalbkreises.

Schwäbischer Albverein – Oberer Donau-Gau (Kreis Sigmaringen) für die Erfassung von 1722 Kleindenkmalen und 1048 Grenzsteinen im Landkreis Sigmaringen im Rahmen der Aktion Kleindenkmale.

Schüler der Grund- und Hauptschule Döchtbühl in Bad Waldsee (Kreis Ravensburg) für die Dokumentation «Feldkreuze aus dem Haistergau».

Hans Offenwanger in Grünkraut (Kreis Ravensburg) für die Erfassung, Sanierung und Beschreibung von 41 Kleindenkmalen in Grünkraut.

Diethard Nowak in Meersburg (Bodenseekreis) für die fotografische Dokumentation von 250 Grenzsteinen um Meersburg, Führungen und die Herausgabe von Broschüren und Büchern im Selbstverlag.

Naturschutz und Heimat – Tagung in Wilhelmsdorf

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes beschloss 1993, seinen Wirkungsgrad im Naturschutz in Baden-Württemberg erheblich zu erweitern, und errichtete 1994, also vor zehn Jahren, das «Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried» in Wilhelmsdorf. Aus diesem Anlass referieren namhafte Persönlichkeiten über die Verbindungen zwischen Naturschutz, Kulturlandschaft und Heimat.

Die Veranstaltung findet am **Freitag, dem 8. Oktober 2004, um 15.00 Uhr** im Bürgersaal des Rathauses in Wilhelmsdorf, Saalplatz 7, statt.

Programm:

- 15.00 Uhr Begrüßung: Martin Blümcke, Vorsitzender des SHB
- 15.15 Uhr Grußworte: Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf
Dr. Volker Kracht, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Tübingen
- 15.45 Uhr Vortrag: Privatdozent Dr. Friedemann Schmoll, Tübingen
«Bewahren und Gestalten. Aus der Geschichte des Heimatschutzes»
- 16.30 Uhr Kaffeepause
- 17.00 Uhr Vortrag: Prof. Dr. Winfried Schenk, Bonn
«Die Pflege der Kulturlandschaft als gesellschaftlicher Auftrag – Motive, rechtliche Hintergründe, gelungene Beispiele»
- 18.00 Uhr Vortrag: Prof. Dr. Ernst-Waldemar Bauer, Ostfildern
«Naturschutz und Heimat»
- 19.00 Uhr Stehempfang im Bürgersaal

Alle Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingeladen. Schriftliche Anmeldungen an das Naturschutzzentrum oder an die Geschäftsstelle.

Tag der offenen Tür

im SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf,
Riedstraße 3

am **Sonntag, 10. Oktober 2004, 10.00 bis 18.00 Uhr**

Buntes Veranstaltungsprogramm für alle, Führungen, Kinderprogramm, Quiz, Kutschfahrten durchs Ried
Leckeres Essen und Getränke aus der Region

Aktuelles aus dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf

Hervorgehend aus dem letztjährigen Projekt zur Erfassung von Mauerseglern, Schwalben und Fledermäusen, das gemeinsam mit der NABU-Gruppe Wilhelmsdorf durchgeführt wurde, hat sich in diesem Jahr eine zehnköpfige, hoch motivierte Jugendgruppe im SHB-Naturschutzzentrum zusammengefunden, die sich durch praktische Aktionen und Naturbeobachtungen für den Naturschutz engagieren will. Die erste Aktion galt dem Bau einer Kräuterspirale.

Mit vereinten Kräften und mit Unterstützung von Fritz Stolz vom Flohmarkt «Pro Natur» in Wilhelmsdorf errichtete die Naturschutzjugendgruppe des Naturschutzzentrums am 13. Mai 2004 eine rundherum gelungene Kräuterspirale auf dem Gelände des Gehölz-Lehrpfades. Mit Schaufeln, Schubkarren, unterschiedlichen Bodenarten und Natursteinen machten sich die Teilnehmerinnen der Jugendgruppe unter der Leitung von Praktikantin Inga Mercker, die das Projekt geplant und vorbereitet hatte, und des Zivildienstleistenden Christian Berenbold mit viel Spaß und voller Tatendrang ans Werk.

Nach einer zweistündigen Bau- und Pflanzaktion konnten die 11- bis 13-jährigen Teilnehmer stolzerfüllt die frisch gepflanzten Kräuter auf der vollendeten Spirale mit dem ersten Nass angießen und mit Namensschildern versehen. Die Duft- und Gewürzkräuter stammen aus der Gärtnerei des Fachkrankenhauses Ringgenhof (Suchtkrankenhilfe gGmbH) Wilhelmsdorf.

Mit der Durchführung dieses Projektes erfuhren die naturinteressierten Jugendlichen einiges über die Eigenschaften einer Kräuterspirale. So finden z.B. in dem spiralförmig nach innen ansteigenden Bau zahlreiche Kräuter auf kleinstem Raum unterschiedliche Standorte vor, die ihren Lebensbedingungen optimal entsprechen.

Einen wichtigen Beitrag zum Natur- und Artenschutz leistet die Kräuterspirale, indem sie ähnlich der Trockenmauer vielen Kleinlebewesen Unterschlupf und Lebensraum bietet. Bei der Bepflanzung sollte man darauf achten, dass auch Kräuter ausgewählt werden, die sich als eine «Bienen- und Insektenweide» auszeichnen und dadurch



Die SHB-Jugendgruppe beim Bau der Kräuterspirale.

auf Grund der immer mehr schrumpfenden natürlichen Blumenwiesen eine wichtige Nahrungsquelle für Bienen und Insekten darstellen.

Als Auftakt der diesjährigen Projektreihe der Naturschutzjugendgruppe trägt die Kräuterspirale nun zur optischen und ökologischen Bereicherung des Geländes bei und lädt Auge und Nase der Besucher zu einer Entdeckungsreise ins Reich der Farben und Düfte ein.

Im weiteren Verlauf der wöchentlich zusammenfindenden Jugendgruppe standen eine Riedexkursion mit Vogelbeobachtungen durch das Spektiv sowie eine Wasseruntersuchung mit Bestimmung der Kleinlebewesen im Tümpel am Riedlehrpfad auf dem Programm, außerdem eine Fledermausexkursion.

Im etwa dreiwöchigen Rhythmus findet unter der engagierten Leitung von Alexandra Kohler die Natur-Kindergruppe für Kinder zwischen acht und elf Jahren statt. Auch hier werden die Kinder durch verschiedene Aktionen und Exkursionen an die Natur herangeführt und beschäftigen sich praktisch und spielerisch mit Themen des Naturschutzes.

Ausstellung

Die Fotoausstellung von Lothar Zier über die bunte Welt der Schmetterlinge wird Anfang August abgelöst von der Ausstellung «**Floras Alltagskleid**», in der die 100 häufigsten Pflanzenarten Deutschlands zu sehen und zu erleben sind. Geplant und umgesetzt wurde die Ausstellung von den staatlichen Naturschutzzentren des Landes Baden-Württemberg. Begleitet wird die Ausstellung von verschiedenen Veranstaltungen im SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf.

Nach der Eröffnung am 1. August 2004 mit Kinderprogramm findet im Rahmen des Ferienprogramms am 4. August von 14 bis 17 Uhr eine Kräuterwerkstatt für Kinder statt, bei der Kinder ab acht Jahren einheimische Pflanzen erkennen lernen und ihre Geschichten und Geheimnisse erfahren. Eine Anmeldung ist erforderlich.

Am Sonntag, 8. August 2004, sind Besucher des Naturschutzzentrums zu einem «botanischen Schaufensterbummel» (Führung mit Pflanzenbestimmung) eingeladen, bei dem sie «Floras Alltagskleider» kennen und bewundern lernen. Eine Anmeldung ist erwünscht.

Um die Heilkräfte der Pflanzen geht es in einem «Wildkräuterkurs» für Frauen und Mädchen ab dreizehn Jahren am Samstag, 14. August 2004, von 10 bis 17 Uhr. Hierzu ist eine Anmeldung im Naturschutzzentrum unbedingt erforderlich.

Die Ausstellung ist zu sehen bis zum 31. Oktober 2004 zu den regulären Öffnungszeiten (siehe Infokasten) oder auf Anfrage.

Ferienprogramm und Naturcamp 2004

Aufgrund der großen Nachfrage veranstaltet das SHB-Naturschutzzentrum im Rahmen des «Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg» auch in diesem Sommer wieder ein Naturerlebnis-Zeltlager, diesmal auf einem Zeltplatz zwischen Wilhelmsdorf und Illensee. Die Kinder zwischen neun und dreizehn Jahren können hier eine Woche lang



Kinder erleben Natur im Naturschutzzentrum, geführt werden sie dabei von Pia Wilhelm.

«Natur pur» erleben, besuchen das Naturschutzzentrum und das Pfrunger-Burgweiler Ried, gehen mit dem Förster in den Wald, erfahren vom Jäger spannende Geschichten von Wildtieren, überqueren Seilstationen im Tobel, und natürlich kommt auch das Freizeitvergnügen (Spielen, Baden, Faulenzen) nicht zu kurz. Bei Drucklegung war das Zeltlager bereits ausgebucht, Anmeldungen können deshalb nicht mehr angenommen werden. Das Naturcamp sowie das Ferienprogramm des Naturschutzzentrums findet mit finanzieller Unterstützung des PLENUM Oberschwaben und des Landkreises Ravensburg statt.

Informationen über das Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg und über die Umweltbildungsangebote im Landkreis finden Sie auch unter www.netzwerk-umwelt.de oder unter www.umweltbildung-kreis-ravensburg.de

Hier können sich auch Schulen und andere Bildungseinrichtungen über die umfangreichen Umweltbildungsangebote der Naturschutzzentren und anderer Anbieter informieren.

Suchen Sie nach einem Ziel für Ihren Betriebsausflug, Ihren Vereinsausflug, Ihr Jahrgangstreffen oder Ihre Familienfeier? Kommen Sie in das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried und erleben Sie bei einer Führung durch qualifizierte Fachkräfte über die wunderbar weichen Riedlehrpfade die Moorlandschaft und ihre Tier- und Pflanzenwelt.

Führungen ab zehn Personen durch das Naturschutzzentrum und über die Riedlehrpfade können telefonisch, per Fax oder per E-Mail gebucht werden.

SHB-Naturschutzzentrum

Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf

Tel. 0 75 03 / 7 39, Fax 0 75 03 / 9 14 95

E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de

Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten: von März bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 13.30 bis 17 Uhr

Bürozeiten: ganzjährig Montag bis Freitag 9 bis 12 und 14 bis 17 Uhr sowie nach Voranmeldung.

SHB Reiseprogramm

«Bonbons» aus dem SHB-Reiseprogramm 2004: Vom Atlantik übers Schwabenland bis zum Schwarzmeerstrand

Auch in diesem Jahr haben wir wieder ganz besondere Ziele für Sie zusammengestellt. Zahlreiche Tagesfahrten in Württemberg und «drum herum», kürzere und längere Studienreisen im In- und Ausland, Wanderungen und ein Seminar bringen Ihnen Land und Leute, Kultur und (Kunst-)Geschichte, Natur und Volkskunde näher.

Bisher waren Sie es gewohnt, dass wir Ihnen an dieser Stelle alle Termine der nächsten drei Monate nennen. Diesmal möchten wir Ihnen ein paar «Bonbons» aus unserem breiten Spektrum, das von der französischen Atlantikküste bis ans Schwarze Meer reicht, etwas ausführlicher vorstellen. Den Katalog mit allen unseren Angeboten senden wir Ihnen und auch Ihren Verwandten und Freunden gerne kostenfrei zu. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Tel. 07 11 / 2 39 42 11.

Münster und das Münsterland

Führung: Manfred Akermann

Mittwoch, 8. September bis Sonntag, 12. September 2004

Das Münsterland verdankt seinen Ruf in erster Linie den zahlreichen Wasserburgen und -schlössern, von denen die bekanntesten – Hülshoff, Vischering und Nordkirchen – auch Ziele dieser Studienreise sind. In ihrem Mittelpunkt steht die Bischofsstadt Münster selbst mit ihrem großartigen Dom, der gotischen Lambertikirche und dem Prinzipalmarkt. Die Kirchen in Freckenhorst und Soest zählen zu den bemerkenswertesten Sakralbauten Westfalens. Und nicht nur diese großartigen Bauten zeichnen das Münsterland aus: Es ist gleichzeitig die Heimat der hier geborenen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, deren Geburtsort ebenfalls auf dem Programm steht.


SCHWABEN
International

Argentinien mit Höhepunkt Patagonien und Feuerland

**Reise-
termine:**

 08.10.2004
 05.11.2004
 26.11.2004
 10.12.2004

 Schwaben International e.V.
 Stuttgarter Straße 67
 70469 Stuttgart
 Telefon: 0711/237 29 - 0
 Telefax: 0711/237 29 - 31

Sie fliegen mit Varig von Frankfurt nach Buenos Aires. Bei einer Stadtrundfahrt lernen Sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der am Rio de la Plata gelegenen Hauptstadt Argentiniens kennen. Sie sehen das alte Rathaus „Cabildo“, das weltberühmte Teatro Colon, La Boca mit seinen bunten Häusern und vieles mehr. Vor Ort besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug zum San Telmo Flohmarkt oder zum Besuch einer privaten Estancia mit Folklore-Show und Gaucho-Vorführungen.

Auf dem Weg von Trelew nach Porto Madryn besuchen Sie die Pin-

guin-Kolonie „Punta Tombo“, wo tausende Magellan-Pinguine beobachtet werden können. Von Porto Madryn aus startet ein ganztägiger Ausflug zur Halbinsel Valdes mit ihrem Naturpark, Schutzraum für unzählige Vogelarten, Seelöwen und See-Elefanten. Die Fahrt führt entlang des Golfo Nuevo bis zum Golfo San Jose. Aus kurzer Entfernung können Sie die „Vogelinsel“ sehen.

Der Besuch des Gletscher-Nationalparks „Los Glaciares“ ist einer der Höhepunkte der Reise. Sie sehen gewaltige Gletscher, von denen der „Perito Moreno“ der beeindruckendste ist. Er ist der einzige der Erde, der ständig wächst.

Sie fliegen nach Ushuaia, der südlichsten Stadt der Welt. Am Nach-

mittag besteht die Möglichkeit zu einem Ausflug auf dem Beagle-Kanal zur „Isla Los Lobos“. Am nächsten Morgen besuchen Sie den im Nordwesten von Ushuaia gelegenen 65.000 Hektar großen Nationalpark „Tierra del Fuego“.

Die weltberühmten Wasserfälle Foz do Iguacu besichtigen Sie sowohl von der argentinischen wie auch von der brasilianischen Seite aus.



Unsere Leistungen

Linienflug in der Touristenklasse mit Varig, Brasiliens Flugline • Flüge innerhalb Brasiliens und Argentiniens mit nationalen Fluglinien • Bahnfahrkarte zum Flughafen Frankfurt und zurück oder innerdeutsche Anschlussflüge • Übernachtungen mit Frühstück in Hotels der guten Mittelklasse bzw. landestypischen Gästehäusern • Ausflugsprogramm und Transfers laut der ausführlichen Reisebeschreibung mit deutschsprachiger, örtlicher Reiseleitung • gesetzlich vorgeschriebene Kundengeldabsicherung

Reisepreis pro Person

Argentinien

ab 2.200,- €

Brasilien

ab 2.090,- €

Buchbar ab zwei Personen. Verlängerungsprogramme auf Anfrage. Preis- und Programmänderungen vorbehalten. Die ausführlichen Reisebeschreibungen erhalten Sie unter Telefon 0711/2 37 29 - 22.

Brasilien

Land der Kontraste

**Reise-
termine:**

 15.10.2004
 05.11.2004
 19.11.2004
 03.12.2004

Nonstop fliegen Sie mit Varig von Frankfurt nach Rio de Janeiro. Die Stadt bietet ein urbanes-maritimes Schauspiel, das in keiner anderen Metropole auf der Welt zu finden ist. Entdecken Sie Rio bei einer Stadtrundfahrt mit Auffahrt zum weltberühmten Zuckerhut. Nicht fehlen darf auch der Ausflug zum



Corcovado mit der größten Christus-Statue der Welt. Die Wasserfälle Foz do Iguacu besuchen Sie die sowohl von der brasilianischen als auch von der argentinischen Seite aus. Lassen Sie sich in Ouro Preto, der „Goldstadt“, von der kolonialen und barocken Architektur verzaubern. Ein Erlebnis ist auch die Bootsfahrt auf dem Rio Negro bis zum „meeting of the waters“, dem Zusammenfluss des Rio Negro und Rio Solimoes, die mit ihrem braunen und schwarzen Wasser lange nebeneinander herfließen, ehe sie sich zum Amazonas verbinden. Bei einer Dschungelwanderung können Sie Flora und Fauna im Amazonasgebiet hautnah erleben. Letzte Station ist Salvador da Bahia. Kaum eine andere Stadt verkörpert so stark die Vielfalt brasilianischer Kultur und Geschichte.

Spätgotische Schätze in Museen und Kirchen im Allgäu

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Freitag, 24. September bis Sonntag, 26. September 2004

Die Wirtschaftskraft Ulms im 15. Jahrhundert verschaffte bedeutenden Bildhauern und Malern reiche Arbeitsmöglichkeiten und hat die Stadt zu einem der wichtigsten Kunstzentren Süddeutschlands gemacht. Die Ulmer Werkstätten lieferten Flügelaltäre bis ins Allgäu, bildeten aber auch Künstler aus dem heute bayrisch-schwäbischen Raum aus, die dann eigenständige Werke schufen. So beherbergten die Allgäuer Freien Reichsstädte Memmingen, Kaufbeuren und Kempten leistungsfähige Werkstätten, die weithin anerkannt waren. Die Reise stellt Altäre der Ulmer Schule und von Allgäuer Künstlern wie der Malerfamilie Strigel, dem Bildschnitzer Hans Thoman, dem Bildhauer Jörg Lederer und den Brüdern Schick vor, die sich zum Teil noch am Herkunftsort, zum Teil in neu ausgebauten Museen befinden. Aber auch kleine Kirchen, die noch überraschende Kleinode bergen, sind Ziele dieser Reise.

Die freien Reichsstädte im deutschen Südwesten: Kaufbeuren – Reichsstadt in Sichtweite der Alpen

Führung: Dr. Raimund Waibel

Donnerstag, 14. Oktober bis Freitag, 15. Oktober 2004

Kaufbeuren geht wie so viele Reichsstädte im deutschen Süden und Südwesten auf eine staufische Stadtgründung zurück. Aus dem Mittelalter und der Spätgotik haben sich nicht nur die imposante Stadtmauer gut erhalten, sondern eine ganze Anzahl bedeutender Kirchenbauten mit reichster Ausstattung, darunter das geschlossenste gotische Ensemble Bayerns, die St. Blasiuskirche. Die profanen Bauten der wohlhabenden Handelsstadt stehen dem aber keineswegs nach: Ein Rundgang führt zu den reichen Kaufmanns- und Handwerkerhäusern. Kulturhistorische Besichtigungen wie der Besuch des Klosters der heiligen Crescentia Höß (1682–1744) oder des historischen Theaters mit dem ältesten bemalten Theatervorhang Deutschlands sollen die Bedeutung Kaufbeurens als traditionsreiche Bürgerstadt unterstreichen. Und mit lokaler Unterstützung werden sich uns auch üblicherweise verschlossene Türen öffnen.

Sizilien – die Insel der Seefahrer:

Auf den Spuren der Griechen zur Königin des Mittelmeers

Führung: Dr. Alexandra Stalinski

Dienstag, 19. Oktober bis Samstag, 30. Oktober 2004

Den Höhepunkt vorrömischer Kulturen in Italien bildet die Königin der Mittelmeerinseln – Sizilien: Heimat der Zyklopen, sagenumwobener Götter, lieblicher Nymphen und mächtiger Herrscher, fruchtbare Kornkammer der Antike und Jahrtausende alter Schmelztiegel unterschiedlichster Völker und Religionen.

Anhand ausgewählter Beispiele, die freilich nur einen Teil des reichen antiken Kulturerbes der Insel beleuchten können, wird die Reise in die faszinierende griechische Vergangenheit Siziliens einführen. Neben bedeutenden archäologischen Museen steht die einzigartige Verbindung zwischen Landschaft und Architektur im Vordergrund, die – der des griechischen Mutterlandes ebenbürtig – auch den modernen Menschen nach wie vor zu begeistern versteht. Sagenumwobene Stätten wie der Ätna und die Meerenge von Messina, Besuche phönizischer Siedlungsgrabungen sowie der berühmten römischen Villa von Piazza Armerina, Städte wie Palermo, Agrigent, Taormina oder Siracusa, Heimat des Archimedes, geben einen beeindruckenden Überblick über die antike Geschichte der «Dreispiß-Insel».

Advent im vogtländischen Musik- und Bäderwinkel

Führung: Ingeborg und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Donnerstag, 2. Dezember bis Sonntag, 5. Dezember 2004

Das «Land der Vögte» ist eine alte deutsche Kulturlandschaft, deren Territorium sich heute die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Bayern teilen. Von einem festen Standort im «Bäder- und Musikwinkel» erkunden Sie das malerische Umland. Dabei kommen natürlich – in Markneukirchen, Klingenthal und Bad Elster – Polyhymnia und Hygieia zu besonderen Ehren. Darüber hinaus erweisen wir den landschaftlichen Höhepunkten und jenen der Sakral- und Volksarchitektur unsere Reverenz. Ein Ausflug führt ins westliche Erzgebirge mit den beiden größten spätgotischen Hallenkirchen in Schneeberg und Annaberg-Buchholz und in das Museum für bergmännische Volkskunst.

Ausstellungsreise

Hannibal ad Portas

(Badisches Landesmuseum Karlsruhe)

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 29. Oktober 2004

Die Sonderausstellung des Landes Baden-Württemberg stellt die beachtlichen kulturellen Leistungen Karthagos und ihre weit reichende Bedeutung für weite Teile des westlichen Mittelmeerraumes vor.

Das ausführliche Programm dieser Reisen schicken wir Ihnen gerne zu. Weitere Informationen zu den SHB-Reisen erhalten Sie bei:
Schwäbischer Heimatbund
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 07 11 / 2 39 42 11

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Stiftungsprofessur für Denkmalpflege

(STZ) Ein Schnäppchen der besonderen Art hat die Uni Stuttgart in Form einer neuartigen Stiftungsprofessur erhalten. Fünf Jahre ermöglicht die Wüstenrot-Stiftung der Architektur fakultät, mit einer Gratisprofessur für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege einen neuen Schwerpunkt in der Ausbildung der Studierenden zu setzen – was bislang nur über Lehraufträge geschehen ist. 250 000 Euro gibt die gemeinnützige Stiftung dafür aus. Aus gutem Grund, wie Stiftungsgeschäftsführer Georg Adlbert erläutert.

Bereits 1992 habe die Stiftung im Blick auf die Wiedervereinigung ein Denkmalprogramm eingerichtet. «Als wir durch die Städte gelaufen sind, haben wir gesehen, wie schlecht die Bausubstanz ist», so Adlbert. Doch sei es schwierig gewesen, geeignete Architekten zu finden, die kompetent genug sind, mit der alten Substanz sensibel und technisch angemessen umzugehen und sie für die Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. «Deshalb wollen wir einen Impuls in der Ausbildung setzen.»

Dass unter den bundesweit zwölf Architekturfakultäten an Universitäten ausgerechnet Stuttgart den Zuschlag bekommt, begründet Adlbert mit den guten Erfahrungen. Denn schon 1997 habe man der hiesigen Architekturfakultät eine Professur gestiftet, damals allerdings eine volle Professur auf zehn Jahre für den Bereich Wohnbau.

Die neue Denkmalprofessur erfordert eine hohe Qualifikation, betont Adlbert: viel baumeisterliches Wissen und eine sehr sensible Sicht auf die Dinge. Natürlich verbinde die Stiftung diese Gastprofessur mit der Hoffnung, dass die Uni nach fünf Jahren diesen Impuls aufgreife und die Professur aus ihrem eigenen Budget weiterführe.

Darauf freilich wollten sich weder Rektor Dieter Fritsch noch der Dekan der Fakultät Architektur und Stadtplanung, Tilman Harlander, festlegen. Doch die Freude über das Geschenk war groß. Vorstellbar sei auch, eine Art Teilzeitprofessur einzurichten, meinte Fritsch. Harlander betonte, die Bedeutung der Denkmalpflege stehe außer Frage, auch im Blick auf Meisterbauten aus dem 20. Jahrhundert. Zudem werde ein solches Vertiefungsfach auch die Berufsperspektiven der Absolventen verbessern. Die Professur soll am Institut für Architekturgeschichte angesiedelt werden. Eine Findungskommission, an der auch der jüngst «gerettete» Lehrstuhl für Landesgeschichte beteiligt sei, habe bereits getagt. Anfang 2005 könne die Professur wohl besetzt werden.

Probleme bereiten der Uni indes sieben weitere Stiftungsprofessuren, darunter auch die für Wohnungsbau. Denn für diese habe das Land seine Zusage für eine Anschlussfinanzierung zurückgezogen. Für die Fakultäten bedeute dies, auf bewährte Stammprofessuren zu verzichten und sie umzuwidmen.

Ludwigsburg: Rote Karte für das Kirchenmuseum

(STZ) Das Landeskirchliche Museum in Ludwigsburg steht vor dem Aus. Nach kontroverser Debatte hat die Landessynode für die Schließung gestimmt, obwohl der Oberkirchenrat zuletzt Entgegenkommen signalisiert hat.

Werner Unseld und seine Kolleginnen hatten ihren Platz auf der Empore direkt gegenüber dem Rednerpult gewählt. Keinen der Redebeiträge wollten sie verpassen. Zumal es Anlass zur Hoffnung gab für den Museumsleiter. Zwei Änderungsanträge zum Tagesordnungspunkt 23/04 waren eingegangen. Der Vorschlag

des Gesprächskreises Evangelium und Kirche sah vor, das Museum zwar zu schließen, bis in einem Jahr aber eine neue Konzeption zu erstellen. Der Antrag der liberalen Offenen Kirche ging noch weiter. Das Museum sollte demnach vorerst weitergeführt werden. Bis zum nächsten Sommer sei ein kostengünstigeres Museumskonzept zu erarbeiten: von 2006 an sollten die Zuschüsse um 40 000 auf 240 000 Euro gekappt werden. Eine gute Stunde und 24 Redebeiträge später war klar, dass dieser Kompromissvorschlag sich nicht durchsetzen kann. Nur 23 der 96 Kirchenparlamentarier votierten für diese Lösung.

Die überwiegende Mehrheit der Landessynode sah das genauso. 72 stimmten dem Vorschlag des Oberkirchenrates und des Strukturausschusses zu, das Museum nicht weiterzubetreiben. Voraussichtlich wird die Einrichtung Ende 2007 geschlossen. Die fünf Mitarbeiter, die sich zusammen 2,7 Stellen teilen, müssen mit ihrer Kündigung rechnen.

Neuer Geheimgang lockt Besucher an

(SoAkt) Der freigelegte mittelalterliche Geheimgang der Burg Hohenzollern hat am 12. Juni Scharen von Neugierigen angelockt. Bereits am Vormittag strömten hunderte Besucher hinab in unterirdische Räume, die über Jahrhunderte verschüttet waren. Dazu gehören Kasematten und der Silberkeller, in dem Tafelsilber und Porzellan preußischer Könige zu sehen ist.

Die Burg Hohenzollern gehört zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten in Baden-Württemberg. Die erste Festung entstand schon um das Jahr 1000, die zweite Burg um 1450 und die dritte um 1850. Die unterirdischen Räume wurden vor zwei Jahren entdeckt und mühevoll von Schutt freigeräumt.

Barock und Pietismus in Ludwigsburg

(epd) Der Bedeutung von Barock und Pietismus für Württemberg ist eine Ausstellung des Landeskirchlichen Museums in der Ludwigsburger Friedenskirche gewidmet. Die beiden gesellschaftlichen Reformkräfte hätten seit dem 17. Jahrhundert die kulturelle und kirchliche Landschaft Württembergs nachhaltig verändert und seien bis heute wirksam, erklärten die Veranstalter. Mit 230 Exponaten zeige die Schau bis 24. Oktober Gemeinsamkeiten und Widersprüche zwischen der verschwenderischen Welt des höfischen Barock und der auf der Bibel gründenden pietistischen Glaubensausrichtung auf. Die Ausstellung hat nach Angaben von Museumsleiter Werner Unseld Kosten in Höhe von 100.000 Euro verursacht. Sie sei nur möglich geworden, weil die Stadt Ludwigsburg einen 25.000 Euro-Zuschuss gegeben habe. Die Schau gehöre zum Umfeld der Feiern zur Gründung von Schloss Ludwigsburg vor 300 Jahren.

Die Ausstellung ist täglich außer montags von 14 bis 17 Uhr, sonntags von 11.30 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt kostet drei Euro; Führungen für Gruppen und museumspädagogische Angebote für Schulklassen, Konfirmanden- und Jugendgruppen können vereinbart werden. Der Katalog kostet 15 Euro. Weitere Informationen unter www.landeskirchliches-museum.de.

Konzept für die Villa Gemmingen fehlt noch

(STN) «Was die Villa Reitzenstein für Ministerpräsident Teufel ist, soll für OB Schuster die Villa Gemmingen sein.» Diese Vision von Christa Freifrau von Tessin harrt noch ihrer Erfüllung. Denn die Stadt, die sich von der neuen Eigentümerin des Baudenkmals bis zu zwölf Veranstaltungen im Jahr zusichern ließ, hat dafür bisher kein Konzept.

Für 4,9 Millionen Euro war die zu Beginn des 20. Jahrhunderts für den Unternehmer Gustav von Siegle

erbaute Villa aus dem Besitz der Stadt in die Hände der Freifrau von Tessin übergegangen. Sie wolle, so ihre Absicht, die Repräsentationsräume des Anwesens an der Mörikestraße für private und geschäftliche Veranstaltungen vermieten. Auf der Website der Tessinschen Gutsverwaltung liest sich das so: «Damit soll der interessierten Öffentlichkeit die Möglichkeit gegeben werden, sich ein Bild von der Lebensform des Stuttgarter Großbürgertums und Adels zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts zu schaffen.» Dieser Ausflug in die Historie ist freilich nicht billig. Allein die Miete der mittlerweile renovierten Räume beträgt 2500 bis 4000 Euro. Für das Catering sind entweder das Hotel am Schlossgarten oder das Lokal Krone in Gerlingen zuständig.

Für die Stadt jedoch gelten die Mietpreise nicht. Nachdem die SPD im Gemeinderat ihre Zustimmung zum Verkauf auch von der Möglichkeit einer öffentlichen Nutzung abhängig gemacht hat, darf die Stadt bis zu zwölfmal im Jahr hier als Gastgeber auftreten. Fällig ist nur eine Nutzungsaufwandsentschädigung von 400 Euro. Genutzt wurde diese Möglichkeit bisher erstmals für die Gründungssitzung des Kuratoriums Kinderfreundliches Stuttgart. Für die Bewirtung bekam die Krone und damit die kostengünstigere Alternative den Zuschlag.

Das war im Januar. Und seither? Hat die Stadt für Ehrungen und Empfänge wieder andere Schauplätze bevorzugt. «Zum Beispiel das Turmforum Stuttgart 21, das wir kostenlos benutzen dürfen, weil die Stadt zu 50 Prozent hier Gesellschafter ist», so Thomas Jakob, Chef der Stabsabteilung Protokoll, Empfänge und Ehrungen. Oder das Literaturhaus, das Platz genug für 200 Gäste bietet und daher für die Verabschiedung des ehemaligen Wirtschaftsförderers Joachim Pfeiffer ausgewählt wurde.

«Die Räume in der Villa Gemmingen», so Jakob, «erlauben nur einen Kreis von 50 Personen und erfordern durch ihre exquisite Ausstattung auch eine besondere Nutzung.» «Sehr hochkarätig, sehr exklusiv», sei dieser Rahmen, sagt auch Ursula Schleicher-Fahrion vom Kulturstadtrat, und in die

Bewunderung mischt sich hörbar leise Kümmeris: «Ein Juwel, aber schwierig.»

Dass Wunsch und Anspruch nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, hat Georg Friedrich Kempter erfahren. Der ehemalige Mitarbeiter des Landesdenkmalamts wollte hier eine Ausstellung zum Thema Labyrinth veranstalten. Denn eine Galerie im Erdgeschoss eignet sich laut Werbetext «für alle Arten von Ausstellungen und Präsentationen». Dann aber habe Frau von Tessin «eine Restriktion nach der anderen» geltend gemacht: Die Villa sei «kein Rummelplatz», aber er könne sie ja mieten.

Die «interessierte Öffentlichkeit» kann wohl nur wieder auf einen Tag der offenen Tür hoffen und sich dann wie im September 2002 in die Warteschlange einreihen.

Fürst Kraft Alexander von Hohenlohe gestorben

(epd) Kraft Alexander Fürst zu Hohenlohe-Langenburg (68) ist am 16. März in Schwäbisch Hall gestorben. Dies bestätigte das Diakoniewerk Schwäbisch Hall. Das Haus Hohenlohe-Langenburg hatte sich seit Ende des 19. Jahrhunderts stark für die diakonische Arbeit engagiert. Der Fürst war väterlicherseits ein Ur-Ur-Enkel der britischen Königin Victoria. Seine Großmutter war zudem eine Enkelin des russischen Zaren Alexander II. Seine Mutter war Margarita, Prinzessin von Griechenland und Dänemark.

Der mit Leopoldine Wilhelmine von Baden verheiratete Hermann Ernst Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, Urgroßvater von Fürst Kraft Alexander, hatte 1881 dem Komitee vorgestanden, das die Gründung des Evangelischen Diakoniewerks Schwäbisch Hall in die Wege leitete. Er hatte auch die erste Gemeindekrankenpflegestation der Schwäbisch Haller Diakonissen im Jahr 1888 in Langenburg gefördert.

Seitdem war das Fürstenhaus bis vor wenigen Jahren in den Leitungsgremien des Diakoniewerks präsent. Kraft Alexander Fürst zu Hohenlohe-Langenburg war in den Sechzigerjah-

ren auch Mitglied der württembergischen evangelischen Landessynode. Seinem Residenzstädtchen über der Jagst hatte er mit einem Automuseum im Schloss zu besonderer Bekanntheit verholfen. Die Oldtimer-Rallye «Langenburg Classic» verstärkte diesen Ruf in vergangenen Jahren.

Präsidentenstuhl fürs Museum

(lsw) Die Stadt Brackenheim hat mit einem Festakt an den ersten deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss erinnert, der vor 120 Jahren in dem Weinort im Kreis Heilbronn geboren wurde. Im Beisein des früheren Ministerpräsidenten Lothar Späth (CDU) wurde dabei der ehemalige Präsidentenstuhl an das Heuss-Museum übergeben. Neben Heuss hatten auch seine Nachfolger Heinrich Lübke und Gustav Heinemann ihre Amtsgeschäfte von dem lederbezogenen Stuhl aus geführt. Die ersten sechs Jahre seines Lebens verbrachte Heuss in Brackenheim, bevor ihn ein Berufswechsel seines Vaters ins nahe gelegene Heilbronn zog. Zwischen 1949 und 1959 repräsentierte Heuss als Bundespräsident die noch junge Bundesrepublik Deutschland. Nach einer bewegten Karriere starb er 1963 in Stuttgart.

Im Theodor-Heuss-Museum in Brackenheim haben sich seit der Wiedereröffnung im Sommer 2000 mehr als 20 000 Besucher auf mehreren Ebenen über die historische Persönlichkeit informiert.

Weitere Informationen unter: www.theodor-heuss-museum.de

50 Jahre Faust-Museum in Knittlingen

(STN) Es war nur der Bau eines Rathauses, und doch war es der Beginn einer großen Geschichte: Seit 1954 verfügt Knittlingen über eine Faust-Gedenkstätte.

«Willkommen in der Faust-Stadt Knittlingen». So wirbt die Gemeinde zwischen Mühlacker und Bretten auf ihrer Homepage. Und wirklich: Das Museum in der Geburtsstadt des

legendären Alchimisten Johann Georg Faust besitzt längst einen internationalen Ruf.

Seit 1980, dem 500. Geburtsjahr des berühmten Sohns der Stadt, hat das Faust-Museum im alten Rathaus ein eigenes Haus, vor wenigen Jahren wurde das Faust-Archiv in eine ehemalige Schule ausgelagert. Die Grundlage dafür, dass der Faust-Stoff in all seinen Facetten – von der historischen Person bis hin zu Faust in Dichtung und Literatur, Musik und Film – in einer als einzigartig geltenden Sammlung dargestellt werden kann, schufen vor einem halben Jahrhundert vor allem zwei Männer: der Knittlinger Heimatforscher Karl Weisert und der Stuttgarter Faust-Sammler Karl Theens.

Diesen beiden Urvätern ist jetzt eine Sonderausstellung im Faust-Archiv gewidmet. Museumsleiterin Heike Hamberger zeigte bei der Vernissage auf, wie sich die Wege der beiden Männer damals kreuzten: Eine Zeitungsmeldung habe den Stuttgarter Professor und Faust-Kenner damals bewogen, der Stadt Knittlingen umfangreiche Teile seiner Sammlung zum Aufbau der Gedenkstätte zur Verfügung zu stellen. «Das war die Grundlage für unser heutiges wis-

Ist Ihr Haus zukunftssicher?

Machen Sie mit uns den **EnergieSparCheck**. Wir kommen zu Ihnen und untersuchen Ihr Haus bzw. Ihre Wohnung eingehend auf Energie-Einsparmöglichkeiten.

Diese Vorteile warten auf Sie:

bis zu 80 % Energieeinsparung, erhöhter Wohnkomfort, Erhalt der Bausubstanz, Wertsteigerung, Gesenkte Energiekosten...

... und den Hauptanteil der Kosten für den **EnergieSparCheck** übernehmen das Ministerium für Umwelt und Verkehr und das Handwerk. Ihr Eigenanteil: 75,- EUR.

Weitere Informationen erhalten Sie beim



www.energiesparcheck.de

Baden-Württembergischen Handwerkstag

Telefon 0711/16 57-413

Fax 0711/16 57-444

email: abohner@handwerk-bw.de

senschaftliches Archiv», lobte Hamberger, die es zudem als einen Glücksfall bezeichnete, dass es der Stadt dann gelungen sei, 1974 die «Sammlung Theens» endgültig zu erwerben. Teile aus diesem Fundus werden nun in der Sonderausstellung gezeigt: Schriften, alte Bücher, darunter sogar eine 1536 in Hagenau gedruckte Abhandlung, und eine russische Übersetzung des berühmten Lyrikers Boris Pasternak. Ebenso zu sehen: Das mit Original-Relikten nachgestellte «Reich» des Karl Weisert, der ab 1954 und bis zur Neustrukturierung der ehemaligen Gedenkstätte 1980 noch als ehrenamtlicher Museumsführer gearbeitet hatte. Und so sieht der Museumsbesucher zwei Rollen Eintrittskarten auf dem kleinen Stehpult, daneben ein Gästebuch, in dem Weisert penibel jeden Besucher eintragen ließ. 560 Besucher waren es übrigens damals zur Eröffnung.

Die Sonderausstellung über die Wegbereiter der Knittlinger Faustforschung im Faust-Archiv ist geöffnet: dienstags bis donnerstags 13.30 bis 17 Uhr, freitags 9.30 bis 12 Uhr und sonntags 13.30 bis 18 Uhr.

Weitere Informationen unter: www.knittlingen.de



Picassos verborgener Schatz in Rechberghausen

Die kleine Schurwaldgemeinde Rechberghausen bei Göppingen mausert sich zu einem Kulturort von weit überregionaler Geltung: Nach bereits vielbeachteten anspruchsvollen Ausstellungen zur modernen Kunst in den vergangenen Jahren wartet Rechberghausen heuer vom 17. Juli bis 16. Oktober mit einer absoluten Rarität auf: einer ausschließlich aus Privatbesitz bestückten Picasso-Ausstellung. Die etwa 50 exemplarischen Werke – hauptsächlich Gemälde, Pastelle, Aquarelle und Zeichnungen – des großen Künstlers, mit dem eine neue Zeitrechnung in der Kunst begann, folgen der künstlerischen Entwicklung des genialen Meisters. Eine ganze Reihe der Werke war bisher noch nie öffentlich zu sehen, womit Rechberghausen im Jahr 2004 bei

allen Kunstliebhabern weit über die engeren Grenzen des Landes hinaus ganz oben an in der Liste der Reiseziele stehen dürfte. Der Namen Prof. Dr. Roland Doschkas, der die Ausstellung konzipierte und organisierte, bürgt für außergewöhnliche Qualität.

Ausstellung im Haug-Erkingen-Festsaal in Rechberghausen, täglich 10.30-19.00 Uhr, Eintritt: 6 Euro (ermäßigt 4 Euro). Weitere Informationen: Telefon 07161/501-0; www.rechberghausen.de; info@gemeinde.rechberghausen.de

Ein Karolinger auf dem Hohenstaufen?

(STZ) Die Knochenteile, die Anfang Mai 2003 auf dem Hohenstaufen gefunden wurden und zunächst auch zu Ermittlungen von Polizei und Staatsanwaltschaft führten, sind «ohne jegliche strafrechtliche Rele-

vanz». Das stellte dieser Tage der Leitende Oberstaatsanwalt Wolfgang Zieher von der Staatsanwaltschaft Ulm fest und schloss damit die Akte.

Was bleibt, ist die historisch-archäologisch interessante Frage, woher die Knochenteile stammen. Relativ rasch hatte der Archäologe des Landkreises Göppingen, Reinhard Rademacher, im vergangenen Jahr die Knochenfunde als Teile eines Kleinkindes, zweier Jugendlicher, zweier Frauen und eines Mannes identifiziert. Seit wann die Skeletteile auf dem Hohenstaufen im Bereich der ehemaligen Burganlage der Staufer lagen, darüber war Anfangs noch eifrig spekuliert worden.

Aufgrund der Position der Skelettreste wurde während der Freilegung noch vermutet, dass es sich bei diesen Funden um sehr junge Bestattungen aus der Zeit nach der Zerstörung der Burg im 16. Jahrhundert handelt. Die oberflächliche Lage – Wanderer waren auf die ersten Knochen getroffen – ließ zunächst sogar an ein Verbrechen in jüngerer Zeit denken. Unter anderem war die Rede davon, dass es sich um Leichen aus den letzten Kriegstagen 1945 im Kreis Göppingen handeln könnte.

Rademacher vermutete aber von Anfang an, dass die Funde älteren Datums sein müssten, und ordnete sie nach erstem Augenschein in die Zeit des 30-jährigen Krieges ein. Inzwischen herrscht Gewissheit über das Alter der Funde.

Untersuchungen im Institut für Umweltp Physik der Universität Heidelberg nach der Radio-Kohlenstoff-Methode ergaben, dass die Knochenteile bis zu 1200 Jahre alt sind. Die Untersuchungen hätten, so Rademacher, eine sehr genaue Altersbestimmung ermöglicht. «Eine Probe, die dem Unterschenkel eines vom Becken bis zu den Füßen erhaltenen Skeletts entnommen wurde, datiert in den Zeitraum zwischen 740 und 965 nach Christus, also bis in die Karolingerzeit, zurück.

Zu diesem Zeitpunkt bestand nach heutigem Wissensstand auf dem Hohenstaufen noch keine Burganlage. «Das wirft völlig neue Fragen auf», so Rademacher. Bestattungen auf Erhebungen wie dem Hohenstau-

fen seien in dieser Zeit allenfalls hohen Würdenträgern vorbehalten gewesen.

Überdies seien die Teile dieses ältesten Skeletts in einem Bereich auf dem Hohenstaufen aufgetaucht, in dem man eigentlich noch Grundmauern der Burg vermutete. «Die Frage ist also, wie die Knochen über die Mauerreste gelangten oder ob unsere Erkenntnisse über den Verlauf der Burgmauern überhaupt stimmen», erklärte der Kreisarchäologe.

Zwei weitere Proben von den vertret liegenden Skelettteilen, die ebenfalls in Heidelberg untersucht wurden, weisen in die Zeit 1025 bis 1160 sowie in die Zeit 1060 bis 1250 und somit in eine Phase während und nach der Errichtung der Stauferburg. Das würde bedeuten, dass die Toten zu unterschiedlichen Zeiten bestattet wurden.

Möglicherweise stehen einige Skelette mit einer Burgkapelle in Zusammenhang, die immer wieder im Ostteil des Burgplateaus vermutet wurde. Dazu ist laut Rademacher jedoch noch viel Arbeit notwendig, denn «eine Klärung können nur weitere archäologische Sondagen bringen».

Bürgerprotest gegen Naturschutzgebiete

(STN) Die Umsetzung der von der Europäischen Union verlangten Ausweitung weiterer Naturschutzgebiete in Baden-Württemberg (so genannte Natura-2000-Gebiete) löst bei Betroffenen vor Ort teils heftigen Unmut aus. Am 9. Juni übergaben Vertreter der Eigentümer- und Interessengemeinschaft Ostalb im Landtag eine Petition, die von 200 Bürgern unterstützt wird. Kritisiert wird darin unter anderem die Grenzziehung der nachgemeldeten neuen Naturschutzgebiete. Bei dem SPD-Landtagsabgeordneten Mario Capezzuto stießen die Kritiker damit auf offene Ohren. Mehr Naturschutzräume seien notwendig, die Landesregierung habe es aber versäumt, die Kartierung rechtzeitig vorzunehmen, erklärte Capezzuto. Das müssten die Bürger jetzt ausbaden. Der SPD-Politiker nannte

das Vorgehen der Regierung «überhastet und ungerecht». Teilweise führten die Grenzen sogar durch bebauten Gelände. Die Einsprüche müssten sorgfältig geprüft werden.

Landesausstellung 2005: Das imperium romanum

(PM) Das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg veranstaltet im Auftrag des Landes Baden-Württemberg mit Unterstützung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg im Jahr 2005 eine Große Landesausstellung mit dem Titel «Imperium Romanum – Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau». Die Schau wird im Herbst 2005 im Kunstgebäude in Stuttgart präsentiert werden. Die wissenschaftliche und organisatorische Betreuung liegt in den Händen des ALM's in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Die Ausstellung beleuchtet schwerpunktmäßig den Zeitraum von der Eroberung 15 v. Chr. bis zum Limesfall um 260 n. Chr. als Teil der Landesgeschichte. Daneben werden auch die spätkeltische Epoche vor der Ankunft der Römer und die spätantik-frühalamannische Phase mit ihren Wechselwirkungen zur römischen Welt thematisiert.

Durch den gezielten Einsatz von Medien, Rekonstruktionen und Inszenierungen wird Besuchern jeden Alters eine reizvolle und lebensnahe Schau geboten, die Wissensvermittlung und Erlebnischarakter verbindet. Zahlreiche Führungs- und Aktionsprogramme für Kinder und Erwachsene werden für eine Vertiefung der Eindrücke und eine Beziehung zum Ausstellungsthema sorgen.

Die Ausstellung wird der Höhepunkt eines Römerjahres 2005 sein, in das sich die bedeutenden Römerstätten des Landes mit den wichtigsten archäologischen Denkmälern einbringen werden.

Wasserstadt Esslingen – Ein Klein-Venedig

Nicht nur bei ihrer Geburt, sondern ihr ganzes Leben hindurch hat das Wasser eine gewichtige Rolle in der Geschichte der einstigen Reichsstadt Esslingen gespielt. Bereits die Gründung der merowingischen Mönchs-«Cella» des Fulrad dürfte nicht ohne Bedacht an der Stelle erfolgt sein, wo eine wichtige Straße den Neckar überquerte. Bekanntlicherweise kann Esslingen gleich mit zwei bedeutenden mittelalterlichen Brückenbauten aufwarten, der Inneren und der Äußeren Brücke, und gehört damit in die vorderste Reihe der historischen Brückenstädte Deutschlands.

Wo im Mittelalter der Hauptarm des Neckars floss, ist noch immer umstritten: draußen vor der Stadt wie heute oder doch im Bett des heutigen, durch Esslingen fließenden Nebenarms? Die Annahme des früheren Stadtarchivars Walter Bernhardt, dass König Rudolf von Habsburg das heutige Bett als Kanal vor die Stadt legen ließ, um Esslingen zur befestigten Stadt auszubauen, hat einiges für sich.

Heute jedenfalls präsentieren sich die Neckararme abseits des Hauptstroms als romantisches Klein-Venedig, über das auf den vom Stadtmarketing Esslingen organisierten «Neckar-Spaziergängen» be- und verzaubernde Geschichten zu erfahren sind, bis hin zu Isolde Kurz und dem Jugendstil. Die wüste Neckar-Betonrinne bis hinunter nach Stuttgart und darüber hinaus soll ja in der Zukunft nach den Plänen des Architekten Hermann Grub wieder zu einem attraktiven Erholungsraum zurückgestaltet werden. Doch bis dahin wird noch viel Wasser den Neckar hinunterfließen. In der Zwischenzeit sind die Esslinger schon mal dabei, die alten Wasserräder in der Stadt zu reparieren – zur Versorgung von Kleinstkraftwerken – und sogar Kanufahren kann man derzeit auf dem Fluss und sich so die Stadt aus der Froschperspektive ansehen.

Weitere Informationen: Tel. 0711/39 69 39-39; info@esslingen-tourist.de; www.esslingen-tourist.de

Wildschweine tragen noch am meisten Cäsium in sich

(STZ) Die erhöhten Cäsiumwerte bei Wildschweinen im Südwesten sind landesweit wieder zurückgegangen. Die Tiere werden aber weiterhin auf Radioaktivität untersucht.

«Im Schwäbisch-Fränkischen Wald gibt es überhaupt keine Probleme mehr, die radioaktive Belastung ist insgesamt deutlich zurückgegangen», erklärt Andreas Kühnhofer von der Jagdbehörde der Landesforstverwaltung im baden-württembergischen Landwirtschaftsministerium. Lediglich im Hardtwald bei Schwetzingen (Rhein-Neckar-Kreis) und am Schluchsee im Schwarzwald würden noch erhöhte Werte gemessen.

Dies habe die Untersuchung der bis April erlegten Tiere ergeben. Bei den belasteten Wildschweinen seien weiterhin bis zu 3000 Becquerel pro Kilogramm festgestellt worden. Der Grenzwert liegt bei 600 Becquerel. In den betroffenen Gebieten werde daher weiterhin jedes erlegte Tier untersucht, ansonsten mache man lediglich Stichproben. Der Anstieg der radioaktiven Cäsiumbelastung beim Schwarzwild war in Baden-Württemberg erstmals im Mai vorigen Jahres aufgefallen. Fachleute vermuteten die Ursachen dafür von Anfang an in der Ernährung der Tiere. Eine erste Untersuchung kommt aus Rheinland-Pfalz. Auch dort wurden ähnlich wie in Baden-Württemberg seit gut zwei Jahren in einzelnen Regionen erhöhte Cäsiumwerte bei Schwarzwild gemessen. Danach hatte man in der Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft in Trippstadt entschieden, den Speisezettel der Wildschweine im Pfälzer Wald genauer unter die Lupe zu nehmen.

Insgesamt haben die Wissenschaftler in den Jahren 2002 und 2003 den Inhalt der Mägen von 714 erlegten Tieren untersucht. Dabei zeigte sich nach Angaben des Waldökologen Ulf Hohmann, dass die Wildschweine vor allem im Sommer sehr viel Hirschrüffel verspeisen. Die walnussgroße Pilzart, die nach Angaben der Forscher in sechs bis elf Zentimeter Tiefe wächst und in Fichten- und

Kiefernwäldern besonders gut gedeiht, reichere das radioaktive Cäsium sehr stark an, erklärte Hohmann. So habe man bis zu 6000 Becquerel bei einzelnen Pilzen gemessen. Entsprechend sei die Strahlenbelastung in den «Sommermägen» der Schweine sehr hoch gewesen.

Im Herbst, wenn die Tiere sich überwiegend von unbelasteten Baumfrüchten wie Kastanien, Eicheln und Bucheckern ernährten, sei die Belastung oft innerhalb von wenigen Tagen zurückgegangen. Das radioaktive Cäsium bleibe nämlich immer in löslicher Form im Körper und werde auch relativ rasch wieder ausgeschieden. Im Winter habe man die belasteten Trüffel je nach Bodenfrost in den Tiermägen gefunden.

Flugverbot am Breitenstein

(STN) Der Natur- und Landschaftsschutz zieht am Albrand für Freizeitsportler die Zügel an. Die Verbote treffen insbesondere die Gleitschirmflieger am Breitenstein und die Modellflugfreunde, die unterhalb der Teck ihrem Hobby nachgehen.

Wegen der einmaligen Aussicht genießt das Landschaftsschutzgebiet rund um den Breitenstein, oberhalb von Bissingen gelegen, als Naherholungsziel und sommerlicher Partyplatz einen guten Ruf. Begehrlichkeiten weckt der Albfelsens allerdings auch bei den Gleitschirmfliegern der Region. Sie schwebten in der Vergangenheit allerdings ohne behördliche Erlaubnis in die Tiefe.

Über den TV Bissingen, bei dem viele der Breitenstein-Starter Mitgliedsbeitrag zahlen, und über den Deutschen Hängegleiterverband versuchten die Gleitschirmflieger deshalb eine offizielle Starterlaubnis auf dem Felsen zu bekommen. Dieses Ansinnen scheiterte am Widerstand der Naturschutzbehörde im Esslinger Landratsamt. «Wenn wir den Landschaftsschutz und seine Bestimmungen an dieser Stelle nicht ad absurdum führen wollen, müssen wir uns gegen einen Startplatz Breitenstein wenden», begründet Landratsvize Matthias Berg die Haltung der Behörde.

Peter Ziegler, Sprecher der Bissinger Flugsportler, ist mehr als enttäuscht von dieser Entscheidung. «Unser Sport ist still, wir brauchen wenig Platz und verhalten uns umweltbewusster als die meisten Naherholungssuchenden», wirbt Ziegler für seine Sportart. Er unterstellt dem Landratsamt außerdem, durch die Anlage eines Grillplatzes selbst für den Ansturm der Besucher zu sorgen. Berg versteht diese Maßnahme allerdings als Versuch, das Interesse am Breitenstein in geordnete Bahnen zu lenken.

Fundgeschichten rund um die Achalm

(dpa) Eine Ausstellung über die Kulturentwicklung im Reutlinger Raum von den frühen Spuren menschlicher Besiedlung bis zur Blütezeit keltischer Kultur ist im Reutlinger Heimatmuseum bis 3. Oktober 2004 zu sehen.

Grabbeigaben wie Tongefäße, Schmuck und Waffen aus dem archäologischen Bestand des Heimatmuseums veranschaulichen Alltags- und Wirtschaftsleben in den ersten beiden Jahrtausenden vor Christus. Neue Ausgrabungsfunde der Universität Tübingen geben spannende Hinweise auf eine urgeschichtliche Höhensiedlung an der Achalm.

Öffnungszeiten: Dienstag – Samstag von 11 – 17 Uhr, Donnerstag von 11 – 19 Uhr, Sonntag von 11 – 18 Uhr.

Stuttgarts Einwohnerzahl ist wieder gestiegen

(STN) Die Einwohnerzahl Stuttgarts ist nach leichten Rückgängen im April 2004 erstmals wieder leicht um 221 Personen gestiegen. Die Einwohnerzahl beläuft sich damit auf 589 157 Personen. Im Hinblick auf die natürliche Einwohnerentwicklung überwogen indes die Sterbefälle. 421 Geborenen stehen 457 Verstorbene gegenüber. Positiv sieht dagegen die so genannte Wanderungsbilanz aus: 3568 Menschen zogen im April in die Landeshauptstadt, 3311 verließen sie. Aus dem Wanderungsgewinn und

dem Geburtendefizit ergibt sich die um 221 höhere Einwohnerzahl. Unter den 3568 Neu-Stuttgartern waren 1438 Ausländer. Der Wanderungsgewinn aus den neuen Bundesländern ist mit 55 Personen weiterhin positiv, aber im Vergleich zum Vorjahr auf die Hälfte gesunken. 174 Personen haben die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen – rund ein Drittel weniger als im Vorjahr.

Gericht: Windräder über der Jagst bei Schöntal

(STZ) Das Verwaltungsgericht Stuttgart hat sich ins Lager der Förderer regenerativer Energien geschlagen. Im Gegensatz zur Orts- und Kreisverwaltung hat es jetzt den Bau zweier Windräder in Schöntal an der Jagst genehmigt.

Kann ein Verwaltungsgericht feststellen, dass eine Landschaft «hinsichtlich ihrer Schönheit und Funktion nicht besonders schutzwürdig» und deshalb der Bau zweier 110 Meter hoher Windräder «keinen groben Eingriff in das Landschaftsbild» darstellt? Es kann. Die 16. Kammer des Verwaltungsgerichts Stuttgart hat mit dieser Begründung der Klage eines Windkraftbetreibers stattgegeben, der bei Schöntal an der Jagst zwei Rieserwindkraftanlagen errichten will. Die Gemeinde hatte dem Bau das Einvernehmen versagt, worauf das Landratsamt das Projekt ablehnte. Schöntal ist durch sein großartiges und von Abt Knittel barockisiertes Zisterzienserkloster bekannt. Die Erteilung der Baugenehmigung wurde an das Landratsamt Künzelsau zurückverwiesen.

Die Stuttgarter Richter berufen sich in ihrer Urteilsbegründung im Wesentlichen auf zwei Punkte: das Kyoto-Protokoll (weltweite Verminderung des Kohlendioxidausstoßes zur Minimierung des Treibhauseffekts) und den persönlichen Augenschein. Beim Ortstermin, so die Kammer, hätten sich die Richter davon überzeugen können, dass die zwei Windräder vom Jagsttal aus nicht zu sehen seien. Sie sollen beim ehemaligen Klosterhofgut Halsberg aufgestellt werden, das östlich von Schön-

tal auf einer Art Hochebene und hinter einem Waldsaum liegt. In 200 Meter Entfernung voneinander sollen die Kolosse mit einer Höhe von 112 Metern stehen. Die Kammer verwies darüber hinaus auf den Umstand, dass knapp sechs Kilometer weiter zwei Windräder stünden und zwei andere bereits genehmigt seien. Aus dieser Blickrichtung sei eine gewisse Vorprägung «zweifellos» gegeben.

Den Einwand der Gemeinde Schöntal, die beiden Windräder befänden sich am Rande eines europäischen Schutzgebiets (FFH), ließ die Kammer nicht gelten, da die FFH-Zone im Tal verlaufe. Auch die Belange des Denkmalschutzes seien nicht tangiert. Im Übrigen würde selbst erhebliche Bedenken des Denkmalschutzes nicht das gleiche Gewicht beigemessen wie dem Willen des Gesetzgebers, Vorhaben der Windenergienutzung bevorzugt im Außenbereich anzusiedeln. In dem Fall handelt es sich um privilegierte und daher gesteigert durchsetzungsfähige Interessen an der regenerativen Nutzung der Windenergie. Besucher von Kloster Schöntal und selbst die Dorfbewohner würden insofern von den Windrädern nicht behelligt, weil sie sie nicht sehen können.

Die 16. Kammer des Verwaltungsgerichts beruft sich ausdrücklich auf das Kyoto-Protokoll. Die Genehmigungsbehörde in Künzelsau ließ wissen, dass sie diesem Protokoll «erhebliche Bedeutung als öffentlicher Belang» beimesse. Im Baugesetzbuch wird dabei explizit die Nutzung von erneuerbarer Energie genannt.

Mit 90 immer noch Wirt im «Cafe Mehlsack»

(STN) Der vermutlich älteste Wirt im Rems-Murr-Kreis, Gustav Böckle, hat jetzt seinen 90. Geburtstag gefeiert. In der Seemühle in Kernen-Stetten ist er aufgewachsen – eine Mühle, deren Vergangenheit bis ins Jahr 1379 zurückreicht. Und dort hat bereits im Jahr 1898 Böckles Großvater Bier an die Wanderer ausgeschenkt. Auf Café Mehlsack wurde das Haus denn auch sinnigerweise getauft, in dem zumeist Stammgäste anzutreffen sind.



STAATLICHE
SCHLÖSSER
UND GÄRTEN



BEI KÖNIGS UNTERM THRON

Nicht nur bei Hempels unterm Sofa gibt es Überraschendes zu entdecken – auch große Geister haben ihre kleinen Geheimnisse. Werfen sie zusammen mit Kammerzofen und Nachtwächtern einen Blick hinter die Schlosskulissen und hören Sie von Klatsch und Tratsch, Glanz und Gloria, Mord und Totschlag.

140 spannende Sonderführungen in 20 Schlössern warten darauf, von Ihnen besucht zu werden.

Mehr darüber unter:
Telefon 0711/6660144
www.schloesser-und-gaerten.de

Neue Idee: Teststrecke im Truppenübungsplatz

(STN) In zwei Jahren soll der Truppenübungsplatz bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb von der Bundeswehr außer Betrieb gestellt werden. Das Tübinger Regierungspräsidium hat jetzt mit mehreren Firmen über eine gewerbliche Nachnutzung gesprochen. Der Haken: Im Boden sind noch viele Blindgänger alter Munition.

Das baden-württembergische Landwirtschaftsministerium empfiehlt «eine naturschutzkonforme Nutzung» des 67 Quadratkilometer großen Geländes, in dem sich eine ungewöhnliche Artenvielfalt entwickelt hat. Das Bundesamt für Naturschutz denkt an ein Biosphärenreservat, die Grünen fordern bereits seit längerer Zeit ein Naturschutzkonzept. Sanfter Tourismus und umweltverträgliche Landwirtschaft könnten die Zukunft des Übungsplatzes bestimmen. Darüber sind sich alle Beteiligten einig.

Das soll auch so bleiben, sagt das federführende Regierungspräsidium Tübingen – und verhandelt gleichzeitig über eine gewerbliche Nutzung der Flächen.

Auf Einladung des Regierungspräsidenten Hubert Wicker haben sich jetzt Vertreter der Wehrbereichsverwaltung Süd, der Standortverwaltung, der Oberfinanzdirektion Karlsruhe, mehrerer Unternehmen sowie der Münsinger Bürgermeister Mike Münzing getroffen, «um die gegenseitigen Interessen kennenzulernen», so das Regierungspräsidium. Man wolle feststellen, wie diese sich mit dem Naturschutz in Einklang bringen ließen, und ein aufeinander abgestimmtes Gesamtkonzept entwickeln. «Ein Miteinander von Naturschutz und wirtschaftlicher Nutzung böte die Möglichkeit, neue Wege für den Naturschutz zu entwickeln», so Wicker.

Die am Gespräch beteiligten Firmen DaimlerChrysler, Kässbohrer, Liebherr und Tries nutzen Teile des Geländes bereits seit längerem zur Erprobung von Bau- und Geländefahrzeugen sowie zu Präsentationszwecken. «Wir haben dort Kettenerprobungen gemacht, in kleinem

Rahmen auch Kunden zu Vorführungen eingeladen», bestätigte ein Sprecher der Kässbohrer Geländefahrzeug AG. Ob diese Nutzungsformen nach dem Bundeswehrabzug ausgeweitet werden sollen, steht indes noch nicht fest. Ein Fingerzeig könnte jedoch sein, dass sich laut Regierungspräsidium im Zuge der Kontaktaufnahme «weitere potenzielle Nutzer herausgestellt haben». So kam etwa die Daimler-Tochter Evobus mit an den Tübinger Verhandlungstisch.

Egal ob Naturschutzgebiet, Mekka für Wanderer oder gewerbliche Nutzung – ein Hauptproblem bleibt: die Explosionsgefahr durch im Boden lagernde Munitionsreste. Der Bund als Eigentümer spielt seit langem mit dem Gedanken, das bestehende Betretungsverbot aufrechtzuerhalten, weil eine großflächige Räumung den Geländecharakter zerstören und dennoch nicht für vollständige Sicherheit sorgen würde.

Der Bund hat sein Interesse an einer weiteren kommerziellen Nutzung bereits angemeldet. Die Bundeswehr heißt sie gut, weil sie auch für die Erhaltung des speziellen Geländecharakters Sorge. Und auch die Stadt Münsingen scheint nicht abgeneigt: Der Kaufkraftverlust durch den Abzug der Bundeswehr könnte so teilweise kompensiert werden.

«Die Öffentlichkeit für das Kleinod zu interessieren», das ist das Hauptziel einer Wanderausstellung zum Truppenübungsplatz Münsingen. Diese ist am 21. Juni im Bürgersaal des Alten Rathauses in Laichingen eröffnet worden.

Wasserwirtschaftspreis für Gewässerlehrpfad

(STN) Das war vielleicht eine Überraschung. Angela Paul und Timm Hofrichter hatten keine Ahnung, dass die Hochschule für Technik ihre Abschlussarbeit über die Gewässerentwicklung der Fils beim Wasserwirtschaftsverband des Landes eingereicht hatte und sie dafür mit dem diesjährigen Wasserwirtschaftspreis ausgezeichnet wurden.

Schon als Kind habe er an der Fils gespielt, erzählt Timm Hofrichter, der

aus dem Degginger Teilort Reichenbach im Täle (Kreis Göppingen) stammt. Klar, dass der Diplomingenieur den Fluss in den Mittelpunkt seiner Abschlussarbeit des Aufbaustudiengangs Umweltschutz stellte, den die Fachhochschulen Esslingen, Nürtingen, Reutlingen und Stuttgart seit dem Wintersemester 1989/90 anbieten. Für seine Idee konnte Hofrichter seine Kommilitonin Angela Paul gewinnen. Als Biologin war ihr Part unter anderem die Untersuchung der Gewässergüte – bei Wind und Wetter. Dabei seien ihr manchmal die Hände abgefroren, erinnert sich die 30-Jährige.

Genau unter die Lupe genommen haben Hofrichter und Paul die Fils auf Degginger Gemarkung und deren drei Nebenbäche. Dabei machten sie so manch überraschende Entdeckung. Im Schütdebach etwa bilden sich Sintertrassen, und in der Fils schwimmen sogar so seltene Fische wie die Groppe. «Die Wasserqualität ist nicht das Problem», so ein Schluss der beiden Wissenschaftler.

Problematisch für die Fils ist eher die Degginger Ortsmitte, wo Gebäude und Straßen den Fluss stark einengen. Obendrein verhindert ein Wehr die Fischwanderung. Daneben gibt es noch weitgehend naturbelassene Ufer wie am Schütdebach. Solche Perlen gilt es zu erhalten, sagt Hofrichter. Denn Ziel des Konzepts von Hofrichter und Paul ist ein intaktes, naturnahes Gewässer.

Spannend machten die Arbeit für die beiden studierten Umweltschützer die Ansprüche der Menschen. Sie könnten, so eine Idee von Hofrichter und Paul, über einen Gewässerlehrpfad mehr über die Fils und deren Zuflüsse erfahren. Denkbar wäre auch durch Biotopvernetzung ein Grüngürtel zwischen Bad Ditzgenbach und Deggingen.

Eins zu eins werden die Erkenntnisse und Vorschläge von Hofrichter und Paul wohl nicht umgesetzt. Allerdings will die Gemeinde bei Fragen rund um die Fils immer wieder auf die Arbeit zurückgreifen, die für die Gemeinde ein Gewinn sei, wie Deggingens Bürgermeister Hermann Stickl sagt. Unterstützt hat die Kommune die Studienarbeit finanziell.

Überdurchschnittlicher Kindersegen im Land

(STN) Großer Nachwuchssegen kommt im Südwesten häufiger vor als im Bundesdurchschnitt. Jede siebte Familie im Land hat mindestens drei Kinder und gilt damit als kinderreich. Verglichen mit früheren Zeiten fällt der Reichtum jedoch bescheiden aus.

Im vergangenen Jahr, so teilt jetzt das Statistische Landesamt in Stuttgart mit, lebten im Südwesten rund 1,7 Millionen Familien mit Kindern. Am beliebtesten ist nach wie vor die eher sparsame Variante mit nur einem Kind (45 Prozent) oder zwei Kindern (40 Prozent). Immerhin zwölf Prozent der Familien konnten sich über drei Besuche des Storchs freuen, zwei Prozent hatten ein Quartett im Spielzimmer und ein Prozent gar fünf oder mehr Sprösslinge. Damit galten 251 000 oder 15 Prozent der Familien im Land als kinderreich. In den Familien lebten insgesamt rund drei Millionen Kinder, 840 000 von ihnen mit zwei oder mehr Geschwistern.

Im Bundesvergleich steht Baden-Württemberg damit gut da. Von den 12,6 Millionen Familien mit Nachwuchs in Deutschland gelten nur zwölf Prozent als kinderreich. Auch bei den Eltern scheint das Land eher in Traditionen verhaftet zu sein: 91 Prozent derjenigen, die mindestens drei Kinder haben, sind verheiratet. Im Bundesdurchschnitt sind es nur 86 Prozent, die einen Trauschein haben.

Zu wenig Wächter für Naturschutzgebiete

(STN) Es wären 30 bis 40 Ranger nötig, um die Betreuung und Pflege der 250 südbadischen Naturschutzgebiete (drei Prozent der Gesamtfläche) angemessen durchzuführen. Doch nur vier Ranger überwachen die Naturschutzgebiete an der Wutach, am Feldberg, an der Donau und am Schliffkopf.

«Arbeit gibt's genug», sagen die Naturschutzbeauftragten, «aber kein Geld!» Im Regierungspräsidium Frei-

burg wies Vizepräsident Wilfried Kollnig darauf hin, dass es in den USA selbstverständlich sei, dass sich die Öffentlichkeit an den Kosten für die Nationalparks beteilige.

Auslöser für diese Debatte war die Bestellung des neuen Wutach-Rangers. Er heißt Martin Schwenninger und ist zum amtlichen Naturschützer für das 1400 Hektar große Naturschutzgebiet Wutachschlucht bestellt worden. Der dritte Wutach-Ranger seit 1995 ist 46 Jahre alt, Forstamtmann vom Forstamt Bonndorf und zuständig für Wutachschlucht und Wutachflühen. Beide Schutzgebiete, die der hauptamtliche Ranger betreut, werden jedes Jahr von rund 100 000 Gästen besucht. «Ich muss über Gefährdungen informieren und auf die Einhaltung der Vorschriften zum Schutz der Natur und der Landschaft achten», sagte Schwenninger.

Weitere drei Ranger beschäftigt das Land überdies am Feldberg, im Naturpark obere Donau und am Ruhstein (Schwarzwaldhochstraße). Der Leiter Naturschutz im Regierungspräsidium Freiburg, Job von Witzleben, und der Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz, Jörg Meineke, würden zur Betreuung und Pflege der insgesamt 250 Naturschutzgebiete in Südbaden gerne weitere Ranger beschäftigen. Nach Ansicht von Regierungsvizepräsident Wilfried Kollnig wäre dazu erforderlich, dass im Schwarzwald ein Entgelt für die Naturschutzpflege genauso selbstverständlich würde wie in den USA der Eintritt für Nationalparks. Ausdrücklich betonte Kollnig, er sei nicht dafür, eine Gebühr für das Betreten von Naturschutzgebieten einzuführen. Aber das Bewusstsein für die Kosten müsse wachsen.

Internationale Römertage Aalen mit Sonderausstellung

Legionäre und Hilfstruppen zu Pferd und zu Fuß, Bogenschützen und Gladiatoren sind die eine, die martialische Seite der Römertage in Aalen – fast möchte man schon von einer Tradition sprechen –, Händler und Handwerker, von denen es so viele wie bisher noch nie in Aalen zu sehen geben



wird, römische Bürger und exquisites städtisches Leben die andere, die zivile Seite des historischen Treibens am 25./26. September, auf dem Terrain des einst größten römischen Reiterkastells nördlich der Alpen. Aus sieben europäischen Ländern kommen die mehr als 300 Akteure, und auch die große «balista», die Kampfmaschine, wird wieder aufgebaut.

Als besondere Attraktion wird zum 40-jährigen Jubiläum des unmittelbar benachbarten Limesmuseums an den Römertagen die Sonderausstellung «Geritzt und Entziffert – Schriftzeugnisse der römischen Informationsgesellschaft» mit Exponaten aus bedeutenden deutschen und internationalen Museen eröffnet. «Delectare und prodesse» möchte man da meinen: Der Besuch der Römertage soll als Fest für Jung und Alt «Vergnügen und Nutzen bringen», nämlich bilden. Unnötig zu erwähnen, dass ein großes Kinderprogramm sich ganz speziell an die jüngsten Besucher wendet.

Römertage Aalen, 25./26. 9. 2004; Informationen: Tel. 073 61/96 18 19 oder 52 23 58; E-Mail: limesmuseum.aalen@t-online.de; Internet: www.aalen.de/roemertage.

Volksmusiktag im Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

Kirben, Hochzeiten, Feste – das waren noch vor 150 Jahren in den Dörfern Württembergs und Badens ganz besondere Tage für die Bevölkerung, Tage des Schmausens, Singens und Tanzens, wenn man nicht gerade in einem besonders prägnant pietistischen Dorf lebte. Das «Feschk», das war die andere Seite der Medaille «Alltag», die sonst den Stempel eines harten Lebens trug.

Nunmehr zum achten Mal wird die alte schwäbische-alemannische Volksmusik am Sonntag, dem 5. September 2004, von 9 bis 18 Uhr (Museumsöffnung: 9 Uhr) so gar nicht museal an allen Ecken und Enden im Museumsdorf Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen erklingen, so wie einst auf den Dorfwirtshäusern, bei Hochzeiten und bäuerlichen Festen. Dabei gibt es keine Bühnen und keine Lautsprecher – und vor allem: keine Grenzen zwischen Musikern, Tänzern, Sängern und Zuhörern; ein richtiges Fest also. Wer will, darf auch das Tanzbein schwingen bei einem Tanzkurs oder auf dem Neuhausener Dorfplatz beim «Danzfest». Und das geht auch ganz ohne Tracht. Kinder können einfache Instrumente herstellen und selbst tanzen und singen. Nicht nur für die Museumsmitarbeiter ist und bleibt der Volksmusiktag ein besonderer Tag im (Museums-) Leben, echte Volksmusik mit längst vergessenen Weisen und Versen bar jeglicher fernsehgerecht-kommerzieller Verkitschung.

Für weitere Informationen: Telefon 07467/1391 oder www.freilichtmuseum-neuhausen.de

Reutlinger Kirche muss sich von Besitz trennen

(edp) Die evangelische Gesamtkirchengemeinde Reutlingen will sich von großen Teilen ihres Grundvermögens trennen. Die sinkende Zahl der Kirchenmitglieder habe zu einer angespannten Haushaltslage geführt, erklärte Dekan Jürgen Mohr. Von rund 46000 Kirchenmitgliedern im

Jahr 1971 sei die Zahl auf etwa 28000 gesunken, der zu finanzierende Gebäudebestand aber gleich geblieben.

Die Gemeinde werde auch «um schmerzliche Eingriffe nicht herumkommen», sagte Mohr. Bis zum Spätjahr soll eine bereits berufene Arbeitsgruppe Einsparvorschläge unterbreiten, über die dann bei einer Gemeindeversammlung öffentlich diskutiert werden soll. Dabei müsse bedacht werden, welche Angebote die Kirche künftig in Reutlingen noch vorhalten könne und wolle, betonte Mohr.

Beuren: Bürgerinitiative gegen Kulturdenkmal

(STN) Weil das Landesdenkmalamt den Abbruch eines Kulturdenkmals verweigert, gerät die aufwändige Ortskernsanierung im historischen Beuren in Gefahr. Eine Bürgerinitiative ruft deshalb den Petitionsausschuss an.

Seit in Beuren ein über ein Kilometer langer Straßentunnel für 15 Millionen Euro gebaut wird, herrscht in dem Ort mit seinem weithin bekannten Thermalbad eine regelrechte Aufbruchstimmung. Die Umfahrung bietet endlich die Chance, den Durchgangsverkehr aus dem historisch geprägten Ortskern zu verbannen. 8000 Autos, Lastwagen und Busse pro Tag hielten die meisten Besitzer der insgesamt 70 denkmalgeschützten Gebäude entlang der nur wenige Meter breiten Beurener Hauptstraße davon ab, in die Fachwerkveteranen zu investieren. Entsprechend düster und grau präsentieren sich seit Jahren die Fassaden.

Dabei gibt es mit den 600000 Gästen, die die Beurener Therme jährlich besuchen, Potenzial genug, das die örtliche Gastronomie oder die Einkaufsmöglichkeiten stärker nutzen könnte. Aber wer bummelt gern durch einen Ortskern, in dem er von durchfahrenden Brummis an die Wand gedrückt wird?

Diese Zeiten könnten allerdings bald vorbei sein. Durch den Bau des Umgehungstunnels eröffnet sich für die Gemeinde die Möglichkeit, den

Ortskern zu sanieren. Kernstück der Ortssanierung ist ein Platz vor dem Alten Rathaus und der Bau einer Tiefgarage. Dafür muss ein denkmalgeschützter Gebäudeveteran fallen. Und diesem Vorhaben tritt das Landesdenkmalamt entgegen.

Für Bürgermeister Hartmann legt das Amt eine zu enge Sicht der Dinge an den Tag. «Nur wenn wir dieses Gebäude opfern, wird es für Investoren attraktiv, in die alte Bausubstanz zu investieren», knüpft Bürgermeister Erich Hartmann einen Zusammenhang zwischen dem Abriss und der Zukunft des alten Beuren.

Inzwischen hat eine Bürgerinitiative den Petitionsausschuss des Landtags angerufen. Die spannende Frage lautet für Hartmann dabei: «Sieht der Ausschuss die Zusammenhänge im Ort oder fixiert er seinen Blick wie das Landesdenkmalamt nur auf ein einziges der insgesamt 70 geschützten Baudenkmale?»

Auch Hohenzollern dürfen aus Liebe heiraten

(FAZ) Das Grundgesetz steht einer Wiedereinführung der Monarchie in Deutschland entgegen. Das hat das Bundesverfassungsgericht festgestellt. Zudem nahm es indirekt zur Wahl des Bundespräsidenten Stellung: «Für die Bestimmung des Staatsoberhauptes haben die Ehe- und Familientraditionen von adeligen Familien heute keine Bedeutung mehr.» Was war geschehen?

Die Karlsruher Richter hatten sich mit der Erbfolge des früheren Kronprinzen Wilhelm von Preußen zu beschäftigen, des ältesten Sohnes des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II. Im Jahr 1938 schloss der Kronprinz mit seinem zweitältesten Sohn Louis Ferdinand im Beisein des Kaisers einen Erbvertrag. Zum Nachlass gehörte im Wesentlichen das Vermögen des Preußischen Königshauses. Wilhelm II. verzichtete auf seine Rechte am Hausvermögen zugunsten des Kronprinzen. Im Erbvertrag wurde dessen Sohn Louis Ferdinand zum alleinigen Erben eingesetzt. Nacherben sollten seine «Mannestammabkömmlinge» sein. Erbe kann

nach dem Erbvertrag nicht sein, wer «nicht aus einer den Grundsätzen der alten Hausverfassung des Brandenburg-Preußischen Hauses entsprechenden Ehe stammt oder in einer nicht hausverfassungsmäßigen Ehe lebt».

Im Jahr 1943 verfasste der Kronprinz eine Richtlinie hierzu. Dort heißt es, in Ausnahmefällen könne das Oberhaupt des Hauses eine Ehe für «ebenbürtig» erklären – schließlich sei die Auswahl «unter den ebenbürtigen Damen protestantischen Glaubens außerordentlich gering und ständig im Abnehmen». Louis Ferdinand, der 1994 starb, hatte seinen Enkel Georg Friedrich zum alleinigen Erben seines gesamten Vermögens eingesetzt, den Sohn seines bei einem Wehrunfall tödlich verunglückten drittältesten Sohnes. Louis Ferdinand übergang damit seinen ältesten Sohn Friedrich Wilhelm, der nun nach Karlsruhe gezogen war. Er hatte allerdings schon 1961 erklärt, dass er für den Fall einer nicht ebenbürtigen Eheschließung auf alle Rechte unwiderruflich verzichte. Diesen Verzicht wiederholte er noch zwei Mal, als er jeweils Ehen schloss. Nun ist Friedrich Wilhelm in dritter Ehe mit einer Bürgerlichen verheiratet.

Der Bundesgerichtshof sah im Streit zwischen Friedrich Wilhelm und Georg Friedrich die so genannte Ebenbürtigkeitsklausel als wirksam an. Ein schwerwiegender Eingriff in die Eheschließungsfreiheit liege nicht vor. Die zivilrechtliche Klausel könne zwar zu einer verfassungswidrigen Diskriminierung nach Abstammung und Herkunft führen, aber nur in eng umgrenzten Ausnahmefällen. Es wies den Fall an das Landgericht zurück. Das kam nach Einholung eines rechts-historischen Gutachtens zu dem Schluss, dass der Beschwerdeführer nicht in einer ebenbürtigen Ehe lebe.

Friedrich Wilhelm rief daraufhin das Bundesverfassungsgericht an – mit Erfolg. Die 3. Kammer des Ersten Senats, darunter Gerichtspräsident Hans-Jürgen Papier, nahm die Verfassungsbeschwerde zur Entscheidung an. Denn der Beschwerdeführer sei in seinem Grundrecht auf Eheschließungsfreiheit verletzt. Der Bundesgerichtshof habe die Bedeutung dieses



Glaubenswege

Wege für den Geist, die Seele; zum Wandern und Genießen
7 Städte und Gemeinden laden Sie ein, auf 6 Etappenwegen und 21 Rundwanderwegen die Region »Drei-Kaiser-Berge – Kaltes Feld-Albuch« mit ihrer herrlichen Natur, wunderschönen Zeugnissen der Volksfrömmigkeit und kulinarischen Genüssen aus Küche und Keller kennen zu lernen.

Weitere Informationen:

iPunkt am Marktplatz 37/1, 73525 Schwäbisch Gmünd

Telefon 0 71 71 / 6 03 42 50, Fax 0 71 71 / 6 03 42 99

tourist-info@schwaebisch-gmuend.de, www.schwaebisch-gmuend.de

Rechts verkannt. Die Karlsruher Richter heben zwar die Testierfreiheit des Erblassers hervor. Er sei nicht zu einer Gleichbehandlung seiner Abkömmlinge gezwungen. Doch weist die Kammer darauf hin, dass in diesem Fall der Beschwerdeführer vor die Alternative gestellt war, eine nicht ebenbürtige Ehe nicht zu schließen oder seine Stellung als Nacherbe zu verlieren. Der Bundesgerichtshof habe es unterlassen zu prüfen, ob die Ebenbürtigkeitsklausel geeignet war, einen «unzumutbaren Druck» bei der Eingehung einer Ehe zu erzeugen. Schon durch die Abgabe der Verzichtserklärungen Friedrich Wilhelms sei «möglicherweise» ein erheblicher Druck auf ihn ausgeübt worden, beabsichtigte Eheschließungen zu unterlassen. Offenbar war er von seinem Vater darauf hingewiesen worden, dass er im Falle einer nicht hausverfassungsgemäßen Ehe seine Nacherbenstellung zu verlieren drohe. Nach Ansicht der Verfassungsrichter hätte geprüft werden müssen, ob Friedrich Wilhelm eine realistische Möglichkeit gehabt habe, seine Erbenstellung zu behalten.

Aber kann das Hausgesetz der Hohenzollern heute überhaupt noch Eingriffe in die Eheschließungsfreiheit rechtfertigen? Im Kaiserreich richtete sich die Thronfolge nach dem Hausgesetz. Schon in der preußischen Verfassung von 1850 hieß es, dass die Krone gemäß den Hausgesetzen erblich ist. Doch wurden, wie das Bundesverfassungsgericht hervorhebt, mit In-Kraft-Treten der Weimarer Reichsverfassung 1919 und der Verfassung Preußens von 1920 diese Hausgesetze «in staatsrechtlicher Hinsicht gegenstandslos». Die Karlsruher Richter rügen, der Bundesgerichtshof hätte sich mit der Frage aus-

einandersetzen müssen, ob nicht eine wesentliche Grundlage für eine derartige Erbinsetzung weggefallen ist. Dieses Prinzip kann demnach seine ursprüngliche Funktion – die Regelung der Thronfolge in der Erbmonarchie – nicht mehr erfüllen. Die Sache wurde an das Landgericht zurückverwiesen. (Aktenzeichen 1 BvR 2248/01)

Gesucht: das schönste deutsche Wort

(epd) Der Deutsche Sprachrat hat zu einem internationalen Wettbewerb um das «schönste deutsche Wort» aufgerufen. Damit sollten Muttersprachler wie Ausländer angeregt werden, «den Vokabelreichtum und die Schönheit der deutschen Sprache zu entdecken», sagte die Präsidentin des Goethe-Instituts, Jutta Limbach, am 4. Mai in Berlin zur Eröffnung des Wettbewerbs.

Dabei sei «schön» nicht nur im Sinn von Sprachästhetik zu verstehen. Auch andere Maßstäbe wie Klang, Botschaft oder Rhythmus könnten bei der individuellen Wahl angelegt werden, sagte Limbach. Wichtig sei auch die jeweilige Begründung zum «schönsten deutschen Wort», die von der Jury mitberücksichtigt werde.

Akzeptiert würden auch Wörter in Dialekten und in der Umgangssprache, nicht jedoch neu erfundene Wörter. Zur Begründung erklärte Limbach, die deutsche Sprache habe eine Sympathiekampagne nötig, da sie zu Unrecht «als schwer erlernbar und dröge» gelte.

Teilnahmeformulare gibt es beim Goethe-Institut (München) oder im Internet unter www.deutscher-sprachrat.de.

Fotohistorische Sammlung im Uhinger Rathaus

Die Fotojournalisten Gertraud und Wilhelm Pabst, Uhingen, haben im Dezember des vergangenen Jahres ihrer Heimatstadt ihre fotohistorische Sammlung übereignet. Die Stadt Uhingen stellt dafür im alten Teil des Rathauses Räumlichkeiten zur Verfügung. Mit Originalgeräten wurden ein Atelier vom Beginn des 20. Jahrhunderts, eine historische Dunkelkammer und der Arbeitsraum des Fotografen mit Retuschierpult und Trockenpresse gestaltet. Ein Raum ist ausschließlich der Entwicklung der Fotoapparate gewidmet. Zu sehen ist die Holzkiste des Herrn Daguerre ebenso wie die von Voigtländer gebaute erste Ganzmetallkamera der Welt. Der berühmten Leica ist eine besondere Vitrine zugeordnet. Geheimkameras und Kuriositäten runden die Ausstellung ab.

Die Schau hebt die einstige Weltgeltung der deutschen Fotoindustrie hervor und berücksichtigt besonders auch die Produkte der württembergischen Fotofabriken Zeiss Ikon-Contessa und Dr. Nagel-Kodak. Natürlich enthält die mehr als 180 Exponate umfassende Sammlung auch das zur Fotografie nötige Zubehör ziemlich lückenlos. Der weiträumige Flur

Dunkelkammer in der fotohistorischen Sammlung im Uhinger Rathaus.



dient als Vortrags- und Wechselausstellungsraum. Dort sind auch die Zuwendungen privater Spender und der örtlichen Industrie zu sehen.

Die «Fotohistorische Sammlung G. + W. Pabst» im Rathaus Uhingen ist jeweils am 2. Mittwoch jeden Monats von 19.00 bis 21.00 Uhr zu besichtigen. Führungen sind nach Anmeldung jederzeit möglich. Telefon 0 71 61 / 9 38 01 13.

Landwirtschaftsmuseum ist um eine Halle reicher

(STN) Die mobile Halmfuttertrocknungsanlage Claas Apollo beherrscht mit ihren enormen Abmessungen die neue Erntetechnikhalle des Deutschen Landwirtschaftsmuseums in Hohenheim. Am 9. Juni wurde die rund 900 Quadratmeter große Halle ihrer Bestimmung übergeben.

Der Rundgang durch die Halle zeichnet mit 35 Ausstellungsstücken eine kleine Geschichte der Erntetechnik nach.

Auch der Laie erkennt beim Blick auf einen Getreidemäher von 1831 und einen modernen Mähdrescher, welche enorme Entwicklung die Landtechnik durchlief. «Das war wohl einer der größten Flops, den wir uns geleistet haben», sagt Helmut Claas, Chef der Firma Claas, schmunzelnd über den 1972 gebauten Apollo. Der enorme Ölverbrauch machte die

Anlage in der Zeit der Ölkrise völlig unrentabel. Daher geriet die Maschine schnell in Vergessenheit und zerfiel. Für die Ausstellung wurde Apollo jetzt mühevoll restauriert.

Der Neubau der rund 500 000 Euro teuren Halle wurde durch eine Spende von Claas ermöglicht. Der Unternehmer zeigte sich nach einem Gang durch die Ausstellung begeistert. «Einmalig. Das gibt's in keinem anderen Museum», so Helmut Claas. Es sei wichtig, dass, wie hier, ein roter Faden in der Ausstellung erkennbar sei. «Endlich hat das Museum genügend Platz, um die Geschichte der Erntetechnik darstellen zu können», fügt Claas zufrieden hinzu.

«Eine Erntehalle war dringend notwendig», ist Heinz Dieter Kutzbach, Professor für Agrartechnik, überzeugt. Das Prinzip der alten Fahrzeuge gelte heute noch und bilde die Basis für moderne Entwicklungen. «Ich sage meinen Studenten immer, schaut euch das Museum an», so Kutzbach.

Der Rektor der Universität Hohenheim, Professor Hans-Peter Liebig, sieht in der neuen Museumshalle einen Beleg dafür, dass seine Hochschule kein Elfenbeinturm sei. «Die Maschinen sind ein Zeugnis des Erfindungsreichtums in der Landtechnik.» Liebig dankte Claas für die «großzügige Spende» und verriet den zahlreich anwesenden Gästen, dass der Unternehmer Claas zum Ehrensenator der Hochschule ernannt worden sei.

Landesmuseen und Ministerium im Streit

(STN) Das Wissenschaftsministerium kann auch beim zweiten Versuch, die Landesmuseen in Stuttgart für die Bildung eines gemeinsamen Dienstleistungszentrums zu begeistern, nicht punkten. Im Gegenteil: Die Museumsleiter haben ihre Bedenken gegen die Pläne für eine Zentralbibliothek und gemeinsame Labors und Werkstätten vorgetragen und vor ineffektiven Strukturen gewarnt. Bei einer Gesprächsrunde im Ministerium soll es zu Beschimpfungen gekommen sein.

Museum in der «Staats- irrenanstalt» Zwiefalten

Landläufig gilt die Psychiatrie noch immer als «Irrenhaus». Nicht zuletzt Abbau von Vorurteilen und Klären von Fragen stehen daher seit Oktober 2003 im Vordergrund eines engagierten Projekts in der psychiatrischen Münsterklinik im ehemaligen Kloster Zwiefalten, genauer gesagt in der 100 Jahre alten Friedhofskapelle der Anlage: Württembergs erstes Psychiatriemuseum. Ein kleines «ABC» im eigentlichen Wortsinn bietet den roten Faden zur Orientierung im Museum. Ein «ABC», das Psychriatriegeschichte wahrhaft durchbuchstabiert, aber auch Raum bietet für wechselnde Inhalte: Themen können ausgetauscht, dem neuesten Forschungsstand angepasst werden.

Das Museum ist eng verknüpft mit den jahrelangen Forschungen zur Geschichte der Münsterklinik, doch eine förmliche, chronologische Psychriatriegeschichte hätte die Besucher gleichsam erschlagen, so komplex sei das Thema, erläutert Martin Rexer, Mitglied im Projektteam des Museums. So bot es sich an, die Ausstellung zu teilen in eine Dauerausstellung und in Wechselausstellungen, die einzelne Themen vertiefen. Die Präsentation bleibt zugleich aktuell und interessant auch für wiederholte Besuche. Ein Forum wurde geschaffen für Fragen und Diskussionen zu verschiedenen Aspekten der Psychiatrie in Form eines Museums, das fundiert über Psychiatrie informiert und in unmittelbarer Nähe zu einer psychiatrischen Einrichtung Verständnis und Unterstützung in der Gesellschaft für diese Aufgabe gewinnen will.

Psychiatriemuseum Münsterklinik Zwiefalten, Mi-Fr und So 11.30-16.30 Uhr. Für Führungen und Informationen: Telefon 073 73/10 32 23; Internet: www.projektkompanie.de

Ludwigsburger Torhaus wurde herausgeputzt

(STN) Das Heilbronner Torhaus in Ludwigsburg fristet nicht länger ein Schattendasein: Am 1. Mai wurde das

frisch sanierte Schmuckstück eröffnet. Bis Anfang 2005 soll auch das letzte von insgesamt sechs Torhäusern renoviert sein. Fast 1,9 Millionen Euro sind für die aufwändigen Arbeiten eingeplant.

Im Jubiläumsjahr will die Stadt an allen Ecken und Enden glänzen und die teilweise stark beschädigten und heruntergekommenen Torhäuser wieder fein herausputzen. «Viele Bürger», weiß Beatrice Soltys, stellvertretende Leiterin des Hochbauamts, «haben sie gar nicht mehr wahrgenommen.» Das soll sich nun ändern. Denn die Stadt renoviert die barocken Bauten nicht nur, sie macht sich zudem Gedanken darüber, wie sie das Umfeld der Torhäuser gestalten kann. Auch bei Nacht sollen die einstigen Wachhäuser im Blickfeld sein – etwa durch eine dezente Beleuchtung, die die Wirkung der Architektur unterstreicht.

Vor zwei Jahren hat der Gemeinderat den Beschluss für das vom Herzog Friedrich von Württemberg als Kurator unterstützte Torhausprogramm gefasst. Mit 500 000 Euro fördert die Wüstenrot-Stiftung die Sanierung. «Die Torhäuser gehören nicht nur zum Stadtbild», sagt Stiftungsvorsitzender Wolfgang Bollacher, «sondern zum kulturellen und baulichen Geschmeide.»

Für Leben in den Wachhäusern sorgen die verschiedenen Nutzer. Im Heilbronner Torhaus etwa zeigt der Bürgerverein Untere Stadt 1893 eine Ausstellung zum alten Handwerk, im Aldinger Torhaus will die Filmakademie Baden-Württemberg ein Kinderfilmhaus einrichten. «Jedes Haus», erklärt Beatrice Soltys, «wird einen eigenständigen kulturellen Akzent setzen.»

Stuttgarter Museums- Initiative hofft auf Geld

(STN) «Wir wollen nicht nur fordern, sondern auch etwas tun», sagt Susanne Wetterich von der Initiativegruppe Stadtgeschichte, als sie die erste Ausgabe des stadtgeschichtlichen Rundbriefs für Stuttgart vorstellt. Diese eigenfinanzierte Publikation ist ein Baustein im Engagement

der Gruppe für ein stadtgeschichtliches Museum.

Denn seit der Schließung der Ausstellungsräume im Tagblatt-Turm im Dezember 2000 ist Stuttgart neben Saarbrücken die einzige größere Stadt in Deutschland, die kein stadtgeschichtliches Museum hat. Der Appell an Oberbürgermeister Wolfgang Schuster und den Gemeinderat in Form einer Unterschriftenaktion im Jahr 2001 und zweier Symposien der Initiativegruppe zeigte Wirkung. Denn seither hat das Wilhelmspalais, in dem derzeit noch die Stadtbücherei untergebracht ist, gute Chancen als neuer Standort.

Der Auszug der Stadtbücherei ist für 2008 geplant, frühestens dann könnte mit den Umbauarbeiten begonnen werden. Außerdem stellte die Stadt im Haushalt 2002/03 für konzeptionelle Arbeiten 100 000 Euro bereit. Das Zentrum für Evaluation und Besucherforschung in Karlsruhe erstellte daraufhin eine umfassende Analyse. Gleichzeitig erarbeitete die Historikerin Sybille Oßwald-Bargende eine Konzeption für ein solches Museum. Im Haushalt 2004/05 wurden dann jedoch keine weiteren Mittel bewilligt.

«Bei uns ist da der Eindruck entstanden, dass der Gemeinderat über die Vorarbeit nicht informiert war», sagt Wolfgang Müller von der Initiativegruppe, «aber wir haben uns davon nicht entmutigen lassen.» Seither setzt sich die Gruppe dafür ein, dass die bisherige Konzeption, die im Auftrag der Stadt erarbeitet wurde, in vollem Umfang veröffentlicht und breit diskutiert wird. Mit dem Erfolg, dass am 30. März dieses Jahres alle Fraktionen des Gemeinderats gemeinsam beantragt haben, das bisher Erarbeitete vorzulegen. Außerdem soll die Verwaltung fundierte Vorschläge für eine ständige Sammlung und für Interimsmaßnahmen erarbeiten, um dem Gemeinderat bei den nächsten Haushaltsberatungen 2006/07 einen Beschluss zu Gunsten einer stadtgeschichtlichen Sammlung zu ermöglichen. Mehr Einblick in die Arbeit der Initiativegruppe gibt nun der stadtgeschichtliche Rundbrief.

Der Rundbrief im Internet unter: www.stuttgart-stadtgeschichte.de

Schrumpfende Artenvielfalt im Land

(lsw) In Baden-Württemberg wird die Vielfalt von Flora und Fauna immer geringer. Auf der Roten Liste bedrohter Arten werden nach Angaben des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) 41 Säugetiere aufgeführt.

Damit ist fast ein Drittel aller Säugetiere im Land bestandsgefährdet. Derselbe Prozentsatz gilt für die gesamte Fauna. Besorgnis erregend ist auch der Anteil der vom Aussterben bedrohten Pflanzen: etwa 30 Prozent.

Nach Überzeugung von Ulrich Faigle vom Landesverband des Bundes für Umwelt und Naturschutz in Deutschland (BUND) haben dennoch viele Tierarten durch den Schutz ihrer Lebensräume die Chance zu überleben, wenn auch nur in kleinen Zahlen – etwa die Schwarzstörche und die Luchse. Vor allem freuen sich die Naturschützer über die Rückkehr der Biber an die Flüsse im Südwesten. Gesichtet worden sind etwa 30 Paare der putzigen Nager, die im Land als ausgestorben galten.

Bayern und die Schweiz, von wo die Biber nach Baden-Württemberg eingewandert sein könnten, setzen auf Ansiedlungsprojekte. Die Südwest-Naturschützer gehen einen anderen Weg. «Wir setzen nicht auf Ansiedelung, sondern auf die Schaffung von Lebensräumen. Etwas anderes hat immer nur einen relativen Erfolg», erläutert Faigle. Zum Schutz der Biber etwa seien die Flüsse in ihr ursprüngliches Bett zurückgeführt und in Zusammenarbeit mit den Besitzern die Uferböschungen unter Schutz gestellt worden.

Der Schwarzstorch, der laut der Roten Liste im Land ausgestorben ist, wurde laut Faigle in der Bodensee-region gesehen. Sein Bestand wird auf bis zu drei Paare geschätzt. Diese Storchenart benötige ein großes zusammenhängendes Waldgebiet, sagt der Experte. Solche Lebensräume zu finden, ist für den Vogel sehr schwer. Denn oft sind die Waldgebiete von großen Straßen durchschnitten.

Im Südwesten sind auch Nutztiere vom Aussterben bedroht. Das

Schwarzwälder Kaltblut und der Alt-Württemberger sind Pferde, die den Anforderungen der modernen Landwirtschaft nicht mehr genügen.

Genmais wächst auch hierzulande

(STN) Imker fürchten ein Fiasko, Landwirte sehen sich auf Raps und Weizen sitzen bleiben, Kirchen empfehlen den Verbrauchern den Verzicht auf Gen-Food – der Streit um Kennzeichnungspflicht und den Einsatz von Gentechnik in der Landwirtschaft verschafft der Debatte um Chancen und Gefahren von Laborsaatgut neue Nahrung. Kaum bekannt ist, dass trotz aller Diskussionen in Deutschland derzeit ein Großversuch zum Anbau von gentechnisch verändertem Mais läuft. Auf 29 geheim gehaltenen Flächen in sieben Bundesländern wird insektenresistenter Bt-Mais probeweise angebaut. Zwei der Felder befinden sich offenbar in Baden-Württemberg. Die Umweltorganisation Greenpeace beziffert das Anbauggebiet mit bundesweit 300 Hektar. Obwohl es bisher keinen Beweis für die Schädlichkeit von Gen-Food gibt, protestieren Naturschützer heftig gegen die Erprobung. Der Stuttgarter Landwirtschaftsminister Willi Stächele warnt zwar vor der «Dämonisierung» der Gentechnik, hat aber gleichzeitig gentechnikfreien Zonen seinen Segen gegeben: «Der Nutzen der grünen Gentechnik ist noch nicht überzeugend dargestellt», spricht er von einer «großen Bringschuld» durch Industrie und Wissenschaft.

Umstritten ist vor allem, wer für Schäden geradesteht. Das neue Gentechnik-Gesetz von Bundes-Verbraucherschutzministerin Renate Künast sieht vor, dass Landwirte, die gentechnisch veränderte Organismen anbauen, gemeinsam finanziell haften, wenn die Verschmutzung gentechnikfreier Felder nachgewiesen wird und die Nachbarn – beispielsweise auf einwandfreie Qualität angewiesene Öko-Bauern – ihre Produkte nicht mehr verkaufen können. Die unionsregierten Länder streben einen Fonds an, aus dem mögliche

Ansprüche beglichen werden. Bauernverbände wiederum fordern eine Zahlungspflicht der Hersteller.

Das Versuchsfeld der Hochschule Nürtingen mit gentechnisch verändertem Mais ist von Unbekannten zerstört worden. Der materielle Schaden auf dem 0,3 Hektar großen Feld dürfte nach Einschätzung der Polizei zwar gering sein, der Versuch kann nun aber nicht ausgewertet werden. Ziel war, die Auswirkungen der konservierenden (Mulchsaatverfahren) und der konventionellen Bodenbearbeitung auf die Bodenerosion und -fauna zu vergleichen. Erste Ergebnisse hätten gezeigt, dass sich die Kombination aus Mulchsaatverfahren und NK603-Mais positiv auf das Bodenleben auswirke, teilt die US-Biotechnologiefirma Monsanto Co mit Niederlassung in Düsseldorf mit, die mit der Hochschule zusammenarbeitet. «Die Unbekannten haben den Mais abgeschlagen, zertreten und herausgerissen», sagt Professor Andreas Schier. Zuletzt war Anfang Mai ein Versuchsfeld mit gentechnisch verändertem Weizen in Sachsen-Anhalt zerstört worden.

Kirche widmet Herzogin Wera einen Wein

(epd) Die württembergische evangelische Landeskirche hat ihre Weinserie erweitert. Bei der achten Ausgabe der Weinserie handele es sich um einen weichen und spritzigen Samtrot Weißherbst des Jahrgangs 2003 der Weingärtnergenossenschaft Heilbronn, teilte die Kirche in Heilbronn mit. Der Wein sei der Herzogin Wera von Württemberg aus Anlass ihres 150. Geburtstages in diesem Jahr gewidmet.

Der Heilbronner Prälat Paul Dieterich, der die Patenschaft über den Wein übernommen hat, erinnerte bei der Präsentation an das kirchliche und diakonische Engagement der Herzogin. Die 1854 in Petersburg als Enkelin des Zaren geborene Wera Konstantinowa kam im Alter von neun Jahren zu ihrer Tante, der württembergischen Königin Olga, nach Stuttgart.

«Raum der Stille» auf dem Flughafen Echterdingen

(epd). Der Stuttgarter Flughafen hat eine Kapelle erhalten. Sie wurde vom evangelischen Landesbischof Gerhard Maier (Stuttgart) und seinem katholischen Amtskollegen Gebhard Fürst (Rottenburg-Stuttgart) eingeweiht und steht nach Angaben der landeskirchlichen Pressestelle allen Konfessionen und Religionen offen. Bei der Eröffnung sprachen Landesrabbiner Netanel Wurmser und Mahmoud Riad Ghalaini vom Zentralrat der Muslime des Landes Grußworte.

Der neue «Raum der Stille» ist die achte Flughafenkapelle in Deutschland und mit der in München auch die größte. Die Kapelle wird künftig betreut von den Flughafendiakonen Otto Rapp (evangelisch) und Peter Völkel (katholisch). Sie werden abwechselnd werktags um fünf vor zwölf Kurzandachten in der etwa 50 Besucher fassenden Kapelle anbieten. An hohen christlichen Festen finden bereits jetzt Gottesdienste im Terminal 1 (Ebene 5) statt.

In der Kapelle wird nach Angaben von Rapp ein Buch ausliegen, in dem Gäste persönliche Anliegen formulieren können, die dann anonymisiert in die täglichen Andachten aufgenommen werden. Für Menschen in Not würden Fürbitten gesprochen. Für Bau und Ausstattung der Kapelle hat die Flughafen Stuttgart GmbH nach eigenen Angaben 100.000 Euro zur Verfügung gestellt, an der Einrichtung beteiligten sich die Kirchen.

Der Borkenkäfer ist zurück

(STN) Großalarm im Schwarzwald, aber auch auf der Ostalb und im Allgäu: Es hat die Invasion des Borkenkäfers begonnen. «Die Lage ist dramatisch, weil es seit 15 Monaten einfach zu trocken ist», sagt Forstpräsident Meinrad Joos aus Freiburg.

Die Sorge von Joos: «Unsere Bäume verdursten oder werden aufgefressen!» Aus vielen Wäldern leuchte der Baumtod schon rostrot. Gift für die Bestände war der Supersommer 2003.

Hier erleben Sie den ganzen Schwarzwald!



VOGTSBAUERNHOF

D-77793 Gutach

Fon +49 (0) 78 31/93 56 0

Fax +49 (0) 78 31/93 56 29

info@vogtsbauernhof.org

www.vogtsbauernhof.org

Schwarzwälder
Freilichtmuseum
Vogtsbauernhof

«Es war in Baden noch nie so heiß und gleichzeitig so trocken wie in den vergangenen 135 Jahren», lautet die Erklärung der Freiburger Forstdirektion, «durch Wassermangel geschwächte Bäume sind ein gefundenes Fressen für die Käfer.»

Fast alle Jungholzbestände sind vertrocknet, viele Fichten und Tannen von Buchdruckern und Kupferstechern befallen. Die Waldwirtschaft befindet sich im Dauereinsatz und betriebswirtschaftlich unter Druck: Die Kosten für die Waldpflege sind um 50 Prozent gestiegen, die Holzpreise dagegen auf einen Tiefstand seit dem Jahr 2000 gefallen. «Die Waldwirtschaft ist dadurch in Gefahr, die Waldbauern kommen einfach auf keine Gewinnmargen mehr!»

Der Baumschaden durch Borkenkäfer im Schwarzwald wird nach Einschätzung der Experten dieses Jahr «so groß wie nie zuvor» ausfallen. Joos: «Wir befürchten die schlimmsten Schäden seit 30 Jahren.»

Borkenkäferschäden sind laut Forstdirektion eigentlich «typische Sturmfolgeschäden», wie zum Beispiel nach dem Orkan «Lothar». «Jetzt liegen die Fakten ganz anders», klärt Joos auf, «wir hatten in den vergangenen fünfzehn Monaten eine extreme Wettersituation, mit der viele Nadelbäume und Jungpflanzen nicht zurechtgekommen sind.» Der Wald insgesamt geriet durch Hitze und lang anhaltende Trockenperioden in «Wasserstress». Im Supersommer 2003 fielen

nur 660 Liter pro Quadratmeter. Das waren 31 Prozent weniger als im langjährigen Durchschnitt (1961 bis 1990).

Der Schwarzwald steht deshalb vor der dritten großen Käferplage in 60 Jahren. Besonders schlimm wütete der Schädling 1948/49 und 1976/77, aber auch in den Sturmjahren 1967 und 1968 sowie nach Sturm «Wibke» (1990) und nach dem Orkan «Lothar» (1999). Dieses Mal liegt der Käferbefall aber nicht nur im Schwarzwald besonders hoch, auch auf der Ostalb zwischen Schwäbisch Hall, Velberg, Crailsheim und Ellwangen, in Südwürttemberg (Wangen, Ravensburg, Bad Waldsee) sowie am Hochrhein zwischen Waldshut und Bad Säckingen schlagen die Experten Alarm. Und ein Ende ist nicht absehbar, weil sich die Borkenkäfer explosionsartig vermehren.

Raulff neuer Direktor der Marbacher Literaturinstitute

(dpa) Die Marbacher Literaturinstitute haben den Journalisten Ulrich Raulff zum neuen Direktor berufen. Der 1950 geborene Publizist leitet vom 1. November an das Schiller-Nationalmuseum und das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Der amtierende Direktor Professor Dr. Ulrich Ott geht nach mehr als 20 Jahren an der Spitze dieser weltbekanntesten Einrichtung in den Ruhestand.

Haigerloch: jüdische Spurensuche vor Ort

(epd) Über Spuren jüdischen Lebens in Hohenzollern informiert eine Dauerausstellung, die das Haus der Geschichte Baden-Württemberg am 13. 6. 04 in der ehemaligen Synagoge Haigerloch (Zollernalbkreis) eröffnete. Bis zum 9. November seien dort etwa Leihgaben aus Israel und vom Leo-Baeck-Institut in New York zu sehen, teilte das Haus der Geschichte mit.

Auf etwa 260 m² Ausstellungsfläche werde die einstige kulturelle, wirtschaftliche und politische Situation der Juden in Hohenzollern anschaulich gemacht, so die Einrichtung. Einige der gezeigten Objekte wie ein Kaffeeservice einer erfolgreichen jüdischen Unternehmerin aus dem 18. Jahrhundert hätten die Zerschlagung der jüdischen Gemeinden in der NS-Zeit überstanden.

Auch der Ort der Ausstellung sei für die Geschichte der Juden in Hohenzollern bezeichnend. Die 1783 erbaute Synagoge sei in der «Reichskristallnacht» vom 9. November 1938 verwüstet und später von der Stadt zur Turnhalle umgebaut worden. Von 1952 an habe das Gelände ein Kino, ab 1968 einen Supermarkt beherbergt.

Die Ausstellung ist mittwochs und freitags von 14 bis 17 Uhr sowie samstags und sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Gruppenführungen können vereinbart werden. Der Eintritt kostet 2,50 Euro, für Schüler und Kinder ist er frei. Der Katalog zur Ausstellung kostet 8,50 Euro. Informationen unter Rufnummer 0 74 74 / 95 80 65.

Die Nympe Galatea wird neu erweckt

(STN) Nächstes Jahr soll wieder Wasser über die Kaskaden des Galatea-Brunnens fließen. Auf dem Konto der Stiftung Stuttgarter Brünnele sind zur Rettung der denkmalgeschützten Brunnenanlage am Eugensplatz bereits 100 000 Euro eingegangen – die Hälfte der gesamten Sanierungskosten.

210 Stufen geht es die Eugensstaffel hoch bis zur schönen Galatea. Der

griechischen Nympe, der Sage nach eine Tochter des Meeresgottes Nereus und seiner Meerfrau Doris, muss es wie ein Wunder erscheinen: Die Stuttgarter machen sich stark für sie. 280 Spender haben auf Initiative von Peter Haller und Herbert Rau, beide Stifter und Vorstände der Stiftung Stuttgarter Brünnele, pro Kopf zwischen zehn und mehr als 1000 Euro springen lassen, um Galatea samt ihrer Brunnenanlage zu retten. Endlich erfährt sie, die Nympe, die ihr gebührende Wertschätzung. Damals, als sie vor 114 Jahren ihren Standort am Eugensplatz bezog, hätte das pietistisch geprägte Bürgertum die Bronzestatue aus der Werkstatt des Bildhauers Otto Rieth ihrer Nacktheit wegen am liebsten aus der Stadt verbannt.

In den vergangenen zehn Jahren stand die Nympe sozusagen auf dem Trockenen. Nur der Trinkbrunnen tröpfelte von Frühling bis Herbst vor sich hin. Denn die Umwälzpumpe für den imposanten Wasserfall zu ihren Füßen, der über eine Sandsteinstaffel rauscht, ist außer Betrieb. Der Grund: Die Stufen sind kaputt und die Leitungen des Umwälzsystems undicht. Dadurch funktioniert der für Galatea so lebenswichtige Wasserkreislauf nicht mehr. «Wir haben kein Geld für eine komplette Sanierung», sagt Hartwig Beiche, Technik-Referent und Chef des Tiefbauamts der Stadt.

Mit Unterstützung der Stiftung sollen nun bis zum Herbst die Sandsteinstaffel und die maroden Leitungen erneuert werden. Die Rettungskosten beziffert das Tiefbauamt mit 140 000 Euro. Obwohl es dann schon wieder «Wasser marsch» heißen kann, sollen im Jahr 2005 die Brunnensäule, die Treppenanlage, die Balustrade und Galatea selbst instand gesetzt werden. Dafür rechnet das Tiefbauamt mit weiteren 60 000 Euro. Diesen Betrag kann das Amt aus seinem laufenden Budget für die Brunnensanierung finanzieren.

Die Brunnenretter Haller und Rau haben bereits einige Erfahrung mit Notfällen: Mit Spendengeldern wurde zum Beispiel auch der Sigmundbrunnen am Wilhelmsplatz hergerichtet und mit einer Umlaufpumpe ausge-

rüstet. Doch einschließlich des Galatea-Brunnens fließen acht von rund 250 Brunnen in Stuttgart nicht. Für die Brunnenretter Grund genug, sich weiter zu engagieren. Unter der Kontonummer 2 248 822 hat die Stiftung deshalb bei der LBBW, Bankleitzahl 600 501 01, ein Spendenkonto eingerichtet.

Mineralwasser für Esslingens Jugendstilbad

Auch ein zweites Gutachten hat Mineralwasservorkommen in Esslingen nachgewiesen. Bohrungen beim Merkelschen Bad sind demnach technisch möglich und würden in einer Tiefe von 350 Metern Thermalwasser mit 28 Grad fördern. Damit könnte das im Jugendstil erbaute Bad, das derzeit aufwändig saniert wird, wesentlich aufgewertet werden, zumal ein früheres Gutachten dem Wasser Heilwasserqualität attestiert hatte. Auf den Zufluss nach Stuttgart wirkt sich die Bohrung offenbar nicht aus.

Genealogen treffen sich in Leonberg

(PM) Der Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e.V. lädt namens der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände (DAGV) zum 56. Deutschen Genealogentag vom 17. bis 20. September 2004 ein.

Die Tagung findet in Leonberg statt, der Geburtsstadt des großen deutschen Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und dem Ort, wo der Astronom Johannes Kepler die Lateinschule besuchte. Zentraler Ort der Veranstaltung ist die Stadthalle.

Für das Vortragsprogramm unter dem Motto «Genealogische Quellen jenseits der Kirchenbücher» konnten namhafte Historiker und Archivare gewonnen werden, die den genealogischen Forschern Wege aufzeigen, tote Punkte in Einzelfällen zu überwinden. Vorgestellt werden etwa Kirchenkonventsprotokolle, Reichskammergerichtsakten oder Grabdenkmäler

in ihrer Bedeutung für genealogische Forschungen. Ebenso wird der rasanten Entwicklung des Internets im Programm Rechnung getragen. Beim «Schnupperrnachmittag» finden Neueinsteiger Kontakt zur Genealogie. In den Foyers der Stadthalle stellen sich verschiedene Aussteller (Vereine, Verlage, Firmen) mit ihren genealogischen und heraldischen Produkten und Dienstleistungen vor (Fr 10 – 20 Uhr, Sa 8.30 – 20 Uhr, So 8.30 – 14 Uhr).

Bei Lärm singen Nachtigallen lauter

(dpa) Der Großstadtlärm treibt Nachtigallen zu lauterem Gesang an. Das hat der Verhaltensbiologe Henrik Brumm von der Freien Universität Berlin herausgefunden.

Männliche Nachtigallen trällerten umso lauter, je intensiver der Umweltlärm in ihrem Territorium sei, um sich in der Geräuschkulisse überhaupt noch Gehör zu verschaffen, hat Brumm durch eine Analyse des morgendlichen Verhaltens des «Stars unter den Singvögeln» ermittelt. In der Nähe von stark befahrenen Straßen oder Eisenbahnstrecken sangen Nachtigallen um bis zu 14 Dezibel lauter als in ruhigen Ecken. Damit verfünffachte der kleine Singvogel seinen normalen Schalldruck.

Ein Prosit auf die Asperger Flurbereinigung

(STN) Trotz der schweren Schäden, die ein Hagelsturm am viel gepriesenen Jahrhundertjahrgang 2003 anrichtete und die Ernte in Asperg (Kreis Ludwigsburg) mager ausfallen ließ, feierten die Wengarter wieder ihr Weindörfle – und stießen dabei auf die im Herbst beginnende Rebflurbereinigung an.

«Der Weinbau», so Peter Pfisterer, Sprecher der Interessengemeinschaft Asperger Weingärtner, «hat bei uns eine lange Tradition.» Seit fast 1200 Jahren werden Reben an den Südterrassen des Hohenasperg und an der Westseite angebaut. Bis heute hat sich eines nicht geändert: Am Hang wird alles noch von Hand gemacht. Die

Steillagen lassen kaum eine andere Bewirtschaftung zu. «Eher mühsam», weiß Pfisterer, «als rentabel ist der Weinanbau». Doch diejenigen, die sich ihm verschrieben haben, sind mit Leib und Seele dabei – schließlich wird die harte Arbeit mit edlen Tropfen belohnt. Und die haben einen unverwechselbaren Geschmack: das «Bodegfährtle» des Gipskeupers im Untergrund des Hohenasperg.

Pfisterer hofft, künftig wieder mehr jüngere Weingärtner zu gewinnen. Denn die sind bislang unter den 100 Mitgliedern der Interessengemeinschaft rar. Die meisten sind 60 Jahre und älter. Pfisterer hat Grund, optimistisch zu sein. Im Zuge der Rebflurbereinigung, die nach der Weinernte startet, werden Wege ausgebaut und die maroden Mauern vor Vordermann gebracht. Grund: Bei starkem Regen quillt der Gipskeuper auf und bringt die Mauern zum Einstürzen.

Nach der Sanierung soll das Arbeiten im Hang sicherer und weniger mühsam sein. 3,5 Millionen Euro sind dafür nötig. Die Kosten teilen das Landwirtschaftsministerium und das Landesdenkmalamt, der Landkreis Ludwigsburg und die Stadt Asperg sowie die vielen Grundstücksbesitzer unter sich auf.

Die 1984 gegründete Interessengemeinschaft Asperger Weingärtner hatte deshalb auch allen Grund zum Feiern.

Sielmann-Stiftung hilft im Landschaftspark

(lsw) Mit Hilfe der Heinz-Sielmann-Stiftung wird im neu geschaffenen Landschaftspark Bodensee-Linzgau das Billafinger Urstromtal renaturiert. Die Stiftung des bekannten Tierfilmers und Naturzeitschriftenautors Heinz Sielmann habe 20 000 Euro für den Billafinger Weiher gespendet, teilte eine Sprecherin des Landschaftsparks in Salem mit. Das 300 Quadratkilometer große Gebiet des Parks liegt am Nordufer des Bodensees. Elf Kommunen sind an dem Projekt beteiligt.



**3 TROSSINGER
BLUES-FABRIK**

**Kulturfabrik
Kesselhaus
Trossingen** >>>

3.-5. September / 2004

Featuring: Black Cat Bone
Long John Baldry Trio
Street Doctors

**Tickets & Information:
Trossingen Kultur GmbH,
Tel. 07425-326884
www.blues-fabrik.de**

Klage gegen Atomlager abgelehnt

(STN) Der Verwaltungsgerichtshof Mannheim hat die Klage gegen die atomrechtliche Genehmigung für das Interimslager des Gemeinschaftskernkraftwerks Neckar (GKN) abgelehnt. Ein Nachbar des Atommeilers, der knapp eineinhalb Kilometer vom Betriebsgelände entfernt lebt, sieht dadurch seine Grundrechte verletzt. Der Mitarbeiter des GKN befürchtet bei Terrorangriffen eine radioaktive Verstrahlung. Der 10. Senat erkannte jedoch keine Rechtsverletzung und ließ keine Revision zu.

Modemuseum im Ludwigsburger Schloss

(PM) Als drittes Museum, nach Keramik und Gemälden, wird am 10. September 2004 ein Modemuseum im Festinbau des Ludwigsburger Schlosses eröffnet. Das Württembergische Landesmuseum stellt damit dauerhaft seine umfangreiche Kostümsammlung aus. Die Sammlung vereinigt Kleidung vom 18. bis 20. Jahrhundert. Einen besonderen Schwerpunkt dieser Modenschau bildet die höfische Kleidung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Georg Meister und Monika Offenberger
Die Zeit des Waldes. Verlag Zweitau-
sendundeins Frankfurt am Main 2004.
307 Seiten mit 445 Fotos und Grafiken.
Gebunden € 35,-. ISBN 3-86150-630-0

Um es gleich vorweg zu sagen, es ist ein besonders schöner und informativer Bildband über den Wald. Das Werk ist mit viel Liebe und Sorgfalt hergestellt und beeindruckt durch «Zeitsprungbilder», die der leidenschaftliche Fotograf Georg Meister, ehemaliger bayerischer Forstmeister und langjähriger Leiter des Forstamtes Bad Reichenhall, im Abstand von Wochen, Monaten, Jahren oder Jahrzehnten immer von exakt dem gleichen Standpunkt aus aufgenommen hat. Es gelingt ihm damit, uns den Wald in einer Weise vor Augen zu führen, wie wir ihn noch nie gesehen haben: So lichtet er zum Beispiel im Herbst des Jahres 1981 den frischen Wurzelstock einer soeben gefällten, mächtigen alten Buche ab. Daneben stellt er Bilder aus den Jahren 1995 und 2002 und kann so zeigen, wie der Wurzelstock langsam vermodert und sich auf dem zersetzten Holz Pilze, Moose, Gräser, Farne und schließlich junge Buchen und Fichten angesiedelt haben. Den Hut eines Steinpilzes fotografiert er innerhalb von fünf Tagen drei Mal. Im ersten Bild schiebt sich der Pilz gerade aus dem Boden. In den weiteren Bildern entfaltet sich der Hut auf die vierfache Größe, um dann von Schnecken gefressen zu werden. Andere Bildfolgen zeigen den Verfall alter Bäume, das Aufwachsen der neuen Baumgeneration, das unterschiedliche Aussehen natürlicher Laubwaldgesellschaften im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter und die Veränderungen, die sich in größeren zusammenhängenden Waldflächen im Laufe der letzten 50 Jahre abgespielt haben. Sachkundige Erläuterungen gibt der Begleittext der Biologin und Wissenschaftsjournalistin Monika Offenberger.

Die Zeit des Waldes ist, wie der Untertitel zutreffend feststellt, eine Bilderreise durch die Geschichte und Zukunft unserer Wälder. Am Beginn stehen Bilder, die uns einen Einblick in die Lebensvorgänge des Naturwaldes geben. Dabei wird dem Betrachter vermittelt: Deutschland ist ein Land, das ursprünglich mit dichten Buchenwäldern bedeckt war, denen neben anderen Laubbäumen vor allem im Gebirge Tannen beigemischt waren. Die heute so weit verbreiteten Nadelwälder gab es im Naturwald von einst nicht. Alte Bilder und Stiche erzählen, wie unsere Vorfahren im Laufe des Mittelalters von diesen Naturwäldern Besitz ergriffen, sich dort das nötige Brennholz, aber auch Bau- und Werkholz beschaffte, und das Vieh und die Schweine zur Weide in den Wald getrieben haben. Vom Niedergang der Laubwälder im 18. Jahrhundert wird berichtet und von dem vor 200 Jahren beginnenden Aufbau der staatlichen Forstverwaltungen, die den Auftrag bekamen, dem Raubbau Einhalt zu gebieten und neue Wälder anzupflanzen, um so die drohende Holznot abzuwenden. Aus den ausgeplünderten mittelalterlichen Laubwaldungen entstanden so seit dem 19. Jahrhundert die Wälder der Gegenwart, vielfach von Fichten und Kiefern geprägte Nadelholzforste, die mit dem Naturwald von einst nur noch wenig gemein haben. Bilder und Zeitzeugnisse veranschaulichen die Ziele, die man sich damals gesteckt hatte, und die Erfolge und Misserfolge der Förster. Einerseits konnte der Holzsertrag deutlich gesteigert werden, andererseits misslang an vielen Orten der angestrebte Aufbau naturnaher Mischwälder, wozu nicht zuletzt überhöhte Reh- und Rotwildbestände beigetragen haben.

Bilderserien und Text beschreiben die bekannten Mängel der naturwidrigen Nadelholzforste und zeigen, warum wir heute so sehr auf naturnahe Wälder angewiesen sind. So

wird etwa die Anfälligkeit der Fichtenbestände gegen Stürme, Insektenbefall und Dürre veranschaulicht. Es wird gezeigt, wie naturnahe Mischwälder das Land vor Überschwemmungen und Lawinengefahr schützen und mehr und besseres Trinkwasser liefern können, wie seltene Tier- und Pflanzenarten nur in einem solchen Ökosystem überleben können und wie attraktiv solche Wälder für den Erholung suchenden Menschen sind. Die Botschaft, der niemand widersprechen kann, lautet: Wir sind aufgerufen, für uns und unsere Kinder und Kindeskindern solche Wälder zu schaffen.

Die Autoren belassen es nicht bei diesem Appell. Der erfahrene Forstmann Georg Meister zeigt am Beispiel vorbildlich bewirtschafteter Wälder aus dem ganzen Bundesgebiet, auf welchem Weg dieses Ziel erreicht werden kann. Der Leser erfährt, wie solche Wälder entstehen können, wenn Forstleute und Waldbesitzer beispielsweise auf Kahlschläge verzichten und bei der Walderneuerung mit Naturverjüngung arbeiten, anstatt auf der Freifläche Fichten zu pflanzen; die Waldböden bei der Holzerte nicht mit schweren Maschinen befahren; oder besonders wichtig, die Jagd so ausüben, dass sich die Wildschäden in Grenzen halten und damit auf die Einzäunung des Waldes verzichtet werden kann. Insbesondere dadurch lassen sich die Kosten der Waldbewirtschaftung erheblich senken.

Meister vertritt die Auffassung, dass in erster Linie der öffentliche Waldbesitz, also die Länder und Gemeinden verpflichtet sind, den Waldbau an ökologischen Kriterien auszurichten, und dass dazu ausreichend Personal und Sachmittel erforderlich sind. Die Politik verfolgt seit einiger Zeit andere Ziele. Das Forstpersonal und die Finanzzuweisungen an die Forstverwaltungen werden fast überall in Deutschland drastisch

reduziert. Staatliche Aufgaben werden auch im Forstwesen abgebaut oder privatisiert. Die Wälder sollen in erster Linie möglichst hohe Gelderträge abwerfen. *Die Zeit des Waldes* ist ganz offensichtlich noch nicht angebrochen. Dies stimmt nachdenklich und mahnt zur Umkehr. Jeder an der Natur Interessierte sollte sich daher mit den Forderungen dieses Buches auseinandersetzen.

Gratulation und Glückwunsch an die Autoren zu dem gelungenen Werk und dem Verlag Zweitausendundeins für die meisterhafte Edition. Es ist sowohl für den Laien wie für den Fachmann eine spannende und lehrreiche Lektüre. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

Heiner Grub

Wilfried Ott

Die besiegte Wildnis – wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden.

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen. 255 Seiten, 64 Abbildungen. Pappband € 29,90.

ISBN 3-87181-011-8

Bär, Wolf, Luchs und Steinadler schauen uns heute aus den Gehegen der Zoos an, und wir sehen durch Gitterstäbe sie an, als seien sie wie Tiger, Löwen oder Giraffen Vertreter der Tierwelt ferner Länder. Dass es noch keine 160 Jahre her ist, seit 1847 der letzte Wolf in Württemberg erlegt worden ist, macht man sich selten bewusst.

Wilfried Ott, 1986 bis 1997 Landesforstpräsident unseres Landes, hat in mühevoller Kleinarbeit die Geschichte der Bekämpfung und Ausrottung der genannten «wildten Tiere» in Baden-Württemberg und den Nachbargebieten nachvollzogen und aufgezeichnet. Diese Tierarten wurden zu allen Zeiten als Feind des Menschen angesehen und seit dem 16. Jahrhundert, als man die entsprechenden Waffen, Fallen und Fangmethoden entwickelt hatte, systematisch bekämpft. Wenn man die Ausrottung heute mit anderen Augen sieht und mancherorts sogar für den Luchs Auswilderungsversuche unternimmt, so muss man für die Menschen ver-

gangener Jahrhunderte das Verhältnis als Nahrungskonkurrenten und als Gefahr für Leib und Leben einfach akzeptieren und für die Bekämpfung Verständnis zeigen. Das Traurigste an der ganzen Ausrottung ist vielleicht das Triumphgebaren der Jäger, die ihr «Waidwerk» nicht als lästige Pflicht, sondern als edle, bewundernswürdige Tat ansahen und sich entsprechend feiern ließen. Haltung und Gesichtsausdruck des «Adlerkönigs» Leo Dorn, der 75 Steinadler erbeutet hat (Abbildung Seite 219), zeigen überdeutlich die Gesinnung des Schützen.

Die Schilderung der geistigen Einstellung der Bevölkerung und der Jäger zum Raubwild, dem jegliche Daseinsberechtigung abgesprochen wurde, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Dies hängt hauptsächlich damit zusammen, dass die wichtigste Quelle für den Autor die historische Jagdliteratur ist, aus der vieles zitiert wird und aus der auch die meisten Abbildungen stammen. So ergibt sich ein sehr authentisches Bild von der Bekämpfung, vor allem aber auch von der häufigen Unkenntnis über die Lebensweise der betreffenden Wildarten und den wirklichen Schaden, den sie anrichteten. Vieles wurde hier früher übersteigert und mystifiziert, die Feindbilder wurden geradezu gepflegt. In den Märchen erschrecken ja die grausamen Bären und Wölfe die Kinder bis heute in einem völlig irrealen Zusammenhang (Beispiel Rotkäppchen).

Hat man über die Ausrottung unserer Wildtiere schon hier und da mal etwas gelesen, so doch nie im Zusammenhang und nie ausführlich. Es ist das Verdienst von Wilfried Ott, die Materie gründlich aufgearbeitet und zahlreiche Originalzeugnisse herangezogen zu haben. So ist dieses Buch einerseits ein wissenschaftliches Werk, das sich aber keineswegs trocken liest, sondern das lebendig geschrieben ist und sich – wären die Hintergründe nicht so traurig – geradezu vergnüglich lesen lässt. Das Abenteuer des Grafen Arco-Zinneberg, der 1860 an überhängender Felswand auf einer 35 m (!) hohen Leiter freistehend einen Adler aushorstete (Schilderung mit Abbildung Seite 223

f.), ist geradezu sensationell und zirkusreif. Ein solchen Helden könnte man heute brauchen, um Greifvögel in Steinbruchwänden zu beringern.

Stellt man das Werk in einen etwas größeren Rahmen, so wird hierin der Umgang des Menschen mit der Natur deutlich. Wenn auch aus anderer Motivation heraus, so rottet der Mensch auch heute ständig Tier- und Pflanzenarten aus, durch zu intensives Wirtschaften, als Konkurrenten für seine Lebensansprüche, aber auch durch weltweites gezieltes Bejagen, das mehr als Sport denn als Nahrungserwerb zu sehen ist. Man darf sich schon die Frage stellen, ob es ethisch oder sonst wie vertretbar ist, dass manche Jäger um die halbe Welt fahren, um etwas ganz Seltenes abzuschließen und sich daheim an die Wand zu hängen. So kann das Buch auch als Beispiel für unseren Auftritt auf dem Globus gesehen werden, und manches, was wir heute für richtig halten oder zumindest dulden, beurteilen unsere Nachfahren sicher mit ähnlichen Maßstäben wie wir heute die Ausrottung von Bär, Wolf, Luchs und Steinadler.

Das Buch ist schön gemacht und jedem Naturfreund zu empfehlen. Wenn man etwas monieren wollte, dann vielleicht die unsystematische Verwendung der Kursivschrift, die merkwürdigerweise nur bei längeren Zitaten verwendet wird. Aber dies ist nicht dem Autor, sondern dem Verlag zuzuschreiben, der mit einzelnen Zeilen am Ende einer Seite (S. 7, 83, 201 usw.) – bis vor kurzem ein unverzeihlicher Verstoß gegen althergebrachte Setzerregeln – auch beweist, dass der Computer zu wenig Kontrolle erfahren hat.

Reinhard Wolf

Peter K. Klein (Hrsg.)

Der mittelalterliche Kreuzgang. The medieval Cloister – Le cloître au Moyen Age. Architektur, Funktion und Programm. *Schnell + Steiner Verlag Regensburg 2004. 408 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 59,90. ISBN 3-7954-1545-4*

In diesem mehrsprachigen Band – von den 21 Aufsätzen sind zehn französisch, sechs deutsch, vier englisch,

einer spanisch – wird das Ergebnis eines 1999 in Tübingen durchgeführten internationalen Symposiums publiziert, an dem 17 Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen – Kunst-, Architektur-, Liturgie- und Rechtsgeschichte – aus sechs Ländern teilnahmen. Defizite der bisher vornehmlich formgeschichtlich und ikonographisch orientierten Kreuzgangs-Forschung konnten dabei aufgearbeitet werden. Insbesondere wurde der Zusammenhang von Architektur, bildlicher Ausstattung und Funktion des mittelalterlichen Kreuzganges an Beispielen in Frankreich Spanien, Italien, der Schweiz und Deutschland – Reichenau, Fulda, Lorsch, Schwarzach, Schuttern, Maulbronn, Eberbach – untersucht.

Neue Fragen bringen neue Ergebnisse. So macht Stephan Albrecht auf die Funktion des Kreuzganges als Gerichtsstätte aufmerksam, an der nicht nur das geistliche Gericht tagt, sondern auch Besitzübertragungen, Beurkundungen oder Eidesleistungen stattfanden. Hubert Treiber, Professor für Verwaltungswissenschaften, diskutiert die *Klosterarchitektur als Versteinigung rationaler Organisationsprinzipien der «totalen Institution»*, wobei er sich der Definition von Erving Goffmann bedient, der unter «totalen Institutionen» *Wohn- und Arbeitsstätten einer Vielzahl ähnlich gestellter Individuen versteht, die für längere Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten sind und miteinander ein abgeschlossenes, formal reglementiertes Leben führen*. Verblüffend ist der daraus gefolgerte Vergleich zwischen Kloster, Kaserne, Gefängnis oder «Irrenanstalt». Deutlich wird daraus beispielsweise, dass der quadratische Kreuzgang den meditativen Geist nicht nur an die vier Ströme des Garten Edens, die vier Quellen, die die vier Evangelien sind, die vier Kardinaltugenden und schließlich die ursprüngliche Vierheit, die dem Wesen Gottes innewohnt, erinnern soll, sondern auch den praktischen Kontrollanforderungen totaler Institutionen in hohem Maße entgegenkommt. Den empirischen Beleg für seine These liefert ihm jeder beliebige Reise- oder Kunstführer mit dem beinahe stereotyp wiederkehrenden Satz; 1803 als (Zisterzienser-)Kloster aufgehoben, seitdem Ge-

fängnis, Kaserne, psychiatrische Anstalt, Waisenhaus, heute Internat.

Interessant ist auch der Ansatz des Kunsthistorikers Markus Hörsch. Er untersucht die bildlichen Darstellungen in den Kreuzgängen der für ihre «Bildfeindlichkeit» bekannten Zisterzienserklöster. Als Beispiele dienen ihm unter anderem die Klöster Maulbronn und Bebenhausen, wobei er verdeutlichen kann, dass zwischen der bildlichen Ausgestaltung des Kreuzganges und seiner Funktion eindeutige Wechselbeziehungen bestehen. Zwar kommt er (noch) zu keinem Gesamtergebnis, doch vermittelt er Impulse für eine eher flächendeckende Forschung. Der Band schließt mit einem Literaturverzeichnis, in dem alle wichtigen Werke zu den mittelalterlichen Kreuzgängen und Kapitelsälen zu finden sind.

Wilfried Setzler

Peter Blickle und Andreas Schmauder (Hrsg.)

Die Mediatisierung der oberschwäbischen Reichsstädte im europäischen Kontext. (Oberschwaben - Geschichte und Kultur, Band 11). *bibliotheca academica Verlag Epfendorf* 2003. 304 Seiten mit 9 Abbildungen. Leinen € 39,-. ISBN 3-928471-38-4

Die Chronologie hat es fertig gebracht, dass kurz hintereinander zweier politischer Vorgänge gedacht wurde, die zeitlich weit auseinander, aber thematisch eng beisammen lagen. 2002 feierte das Land, wenn man von einzelnen Stimmen aus Baden absieht, mit affirmativem Grundtenor *50 Jahre Baden-Württemberg*. Die Bildung der beiden Länder in der napoleonischen Epoche wurde dabei unkritisch als wesentliche Voraussetzung akzeptiert, die damalige Willkür erhielt somit die Legitimation. Ein Jahr später wurde an den gleichen Vorgang vor 200 Jahren aus anderer Perspektive erinnert. Vor allem die Säkularisation der geistlichen Territorien wurde nun als Verlustgeschichte dargestellt. Dies galt vor allem für die Klöster und ihre Werte, die in der großen Landesausstellung in Bad Schussenried umfassend präsentiert und gewürdigt

wurden. Wesentlich weniger Aufmerksamkeit wurde der Mediatisierung der Fürsten und Reichsstädte geschenkt, obwohl deren Einverleibung für die Entwicklung der beiden Staaten von vergleichbarer Bedeutung war. Zur Frage der Mediatisierung der Reichsstädte hat die Stadt Ravensburg zusammen mit der Gesellschaft Oberschwaben eine Tagung veranstaltet, deren Ergebnisse nun im Druck vorliegen.

Die Leitfrage war, ob die Mediatisierung der Reichsstädte den Schlusspunkt einer alteuropäischen Geschichte darstelle oder ob diese nicht umgekehrt die Grundlage der theoretischen Konzepte für den modernen Staat darstellt. Außerdem wurde von Peter Blickle vorgeschlagen, den Begriff «Mediatisierung» für den Adel vorzubehalten und bei den Reichsstädten von «Munizipalisierung» zu reden.

Die Tagung war im Sinne einer vergleichenden Geschichtsschreibung geradezu vorbildlich angelegt, weil allgemeuropäische und langfristige Entwicklungen einbezogen wurden. Die Schweiz und Frankreich stellten geradezu zwei extreme Gegenmodelle zur Entwicklung in den deutschen Reichsstädten dar. An Österreich und den Niederlanden werden weitere Alternativen gezeigt. Auf Italien wird im Beitrag von Thomas Maissen über die Schweiz verwiesen, aber das ersetzt einen eigenen natürlich nicht. Aber auch so wird klar, dass es keine allgemeine und besonders keine einheitliche Entwicklung gegeben hat.

Allein in den Städten Ulm, Ravensburg, Biberach, Kempten, Lindau, Rottweil, Waldsee und Ehingen waren die Vorgänge durchweg unterschiedlich. In Ulm überwogen die Kontinuitäten, in Kempten fand ein völliger Umbruch statt. Hier und in Lindau wurden bisherige selbstständige Einheiten erstmals zu einer Stadt zusammengefügt. In Lindau wurde der Wandel freudig begrüßt, in Waldsee wird noch heute der Übergang an Württemberg als bitteres Unrecht empfunden. Das Schönste in Stuttgart sei der 18-Uhr-Zug nach Oberschwaben, so heißt es heute noch (S. 171). In Biberach brachte die Mediatisierung

auch eine Entkonfessionalisierung mit sich. In Ravensburg herrschte um 1800 ein beklagenswerter Zustand, der sich nach dem Übergang an Württemberg langsam zum Besseren veränderte. In Rottweil öffneten sich für die Landgemeinden neue Möglichkeiten der Mitbestimmung und Teilhabe. Dem stehen Verluste an Selbstständigkeit und der Wandel zur Staatsaufsicht gegenüber. Der Verlust an Autonomie war manchmal auch ein Verlust an Republikanismus.

Allgemein lässt sich ein Kompetenzverlust der Eliten feststellen, der den Handwerkern und mittleren Schichten zugute kam und oft einen wirtschaftlichen Aufschwung einleitete. Das Schweizer Beispiel zeigt jedoch immer wieder, dass es verschiedene Wege in die Moderne gab. Die «Munizipalisierung», also die Schaffung einer allgemeingültigen Ordnung für die Gemeinden durch einen souveränen Staat, war dagegen ein allgemeiner Vorgang, während der Begriff der «Mediatisierung» am Reichsrecht orientiert ist und Kaiser und Reich voraussetzt. Die Verluste, die durch die egalitären Tendenzen entstanden sind, wurden – so abschließend Peter Blickle – dadurch wettgemacht, dass der moderne Staat in der alteuropäischen Stadt verwurzelt ist und Wesentliches von ihr aufgenommen hat.

Dieser Band lässt auf vorbildliche Weise die Eigentümlichkeiten der oberschwäbischen Städte und die europäischen Grundzüge erkennen.

Hans-Otto Binder

Felix Heinzer, Robert Kretschmar und Peter Rückert (Hrsg.)

900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2004. 199 Seiten mit einigen, teils farbigen Abbildungen. Leinen € 42,-. ISBN 3-17-018276-5

Dieser großformatige Band vereint elf Aufsätze, Beiträge einer wissenschaftlichen Tagung, die im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten im September 2002 in Lorch stattfand. Seinen thematischen Schwerpunkt bilden, wie die Herausgeber in ihrem Vor-

wort schreiben, *die verschiedenen Aufbrüche zur Reform, von der die wechselvolle Geschichte des Klosters geprägt ist.* Mehr aber noch als die immer wieder am Klostertor anklopfenden Reformen war und ist es, *die Pflege der Memoria im und zum Kloster Lorch,* die Erinnerungskultur und die Stauferrezeption, die, so zumindest machen es die nun gedruckt vorliegenden Tagungsbeiträge deutlich, die Geschichte des Klosters und den Umgang mit seinen Gebäuden bis heute bestimmen.

Der Aufsatzreigen beginnt mit einem fulminanten Beitrag von Hans-Martin Maurer über die Anfänge Lorchs als staufisches Hauskloster. Ausgehend vom Anlass des Jubiläums, dem «Stiftungsbrief» mit dem Datum von 1102, der jedoch – gestützt auf alten Aufzeichnungen – wohl erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts geschrieben wurde, zeigt Maurer die Gründungsvorgänge auf und beschreibt die Rolle Lorchs als Hauskloster der staufischen Dynastie. Deutlich wird dabei, dass der Aufstieg der Staufer zu König- und Kaiserwürden deren *Zuwendung zum schwäbischen Hauskloster eher eingeschränkt hat,* Lorch wurde nicht «Königskloster», sondern verblieb *besitzrechtlich in der Hand der schwäbischen Herzöge und behielt im Grunde den Charakter eines Adelsklosters.*

Zur Aufhellung der klösterlichen Frühzeit tragen zunächst die weiteren Aufsätze bei, die sich mit den neueren archäologischen Befunden (Simon M. Haag), den Spuren der mittelalterlichen Grundherrschaft (Wolfgang Runschke), dem Baubestand der Klosterkirche (Ulrich Knapp) und deren baulichen Entwicklung (Klaus Gereon Beuckers) beschäftigen. Die letzten beiden vor allem bieten zur romanischen Klosteranlage sowie zur komplexen Geschichte ihrer Restaurierung und Umformung in der Neuzeit reiches Material, «unterfüttern» ihre auf neuesten Forschungsergebnissen ruhenden Erkenntnisse mit anschaulichen Fotos, Plänen und Skizzen.

Wie nach dem Aussterben der staufischen Stifterfamilie niederadlige Familien *in den Raum der klösterlichen Memoria* nachrücken und damit

nicht nur für ihr «Nachleben» und ihr Seelenheil, sondern auch für eine Sicherung und Steigerung ihres Ansehens und ihrer Herrschaft sorgen, stellt Oliver Auge an Hand der Familien Woellwarth und Schechingen dar. Eine «Erinnerungsgemeinschaft» von Kloster und Herzog Ulrich, dem württembergischen Landesherrn, die von der Ikonographie der berühmten Lorcher Chorbücher aus den Jahren 1511/12 eindrucksvoll dokumentiert wird, konstatiert Felix Heinzer in seinem Aufsatz *Die Lorcher Chorbücher im Spannungsfeld von klösterlicher Reform und landesherrlichem Anspruch.* Dass die Lorcher Chorbücher nicht nur einen hohen landesgeschichtlichen Stellenwert haben, sondern auch eine herausragende kunsthistorische Quelle sind, belegt Johannes Wilhelm, der deren Einfluss auf die Ausmalung des Maulbronner Brunnenhauses nachweist. Den Abschluss des Memoria-Themas übernimmt Klaus Graf, der das Fortleben der Staufertradition und des Staufermythos bis in unsere Zeit aufzeigt.

Die Klosterreform im Spätmittelalter ist das Thema der restlichen zwei Beiträge. Ausgehend von der Melker Reform untersucht Joachim F. Angerer O. Praem., Abt des Stiftes Geras in Österreich, Lorchs liturgischen Hintergrund, die Pflege von Liturgie und klösterlicher Musik. Peter Rückert schließlich würdigt Laurentius Autenrieth, den letzten Abt des Klosters, *eine Schlüsselfigur dieser Phase der Klostergeschichte zwischen Reform und Reformation.* Ob man allerdings auf Grund des Berichts über die Abführung der Klosterbibliothek (60 Bände) und dem dabei angestellten Gejammer des Abtes ableiten darf, dass dieser durch die Reformation zu *einem gebrochenen Mann* wurde, dessen letzte *Zuflucht und Freude* – verbittert und verzagt – einige Bücher waren, scheint doch eher zweifelhaft. Seine ihm in Lorch verbliebene – im Vergleich zu den anderen württembergischen Klöstern einmalige – Stellung, sowie die Rettung «seiner» Bücher (173 Bände!) können auch anders interpretiert werden.

Zweifelsohne ist der Band durchweg empfehlenswert. In ihm ist nicht nur Vieles zusammengetragen wor-

den, in ihm ist auch, gerade durch das Zusammenspiel der Auswertung von baulicher, archivalischer und bibliothekarischer Überlieferung viel Neues zusammengekommen. Dankbar vermerkt werden darf, dass der Band, unentbehrlich für alle an Landes-, Kloster- und Kirchengeschichte Interessierten, mit hervorragenden Abbildungen ausgestattet ist.

Wilfried Setzler

Karin von Maur

Der verkannte Revolutionär Adolf Hölzel. Werk und Wirkung. Hohenheim Verlag Stuttgart 2003. 203 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 58,-. ISBN 3-89850-112-4

Am Anfang des 20. Jahrhunderts bildeten sich in Frankreich und in Deutschland zahlreiche Künstlergruppen, zu denen beispielsweise unter der Führung von Henri Matisse in Paris die «Fauves» zählen oder «die Brücke» in Dresden sowie «Der blaue Reiter» in München. Auch in Stuttgart etablierte sich in dieser Zeit ein solcher Kreis und zwar um Adolf Hölzel, der allerdings ungerechtfertigt nicht dieselbe Berühmtheit erlangte.

Der kunstsinnige württembergische König Wilhelm II. berief den in Ölmütz (heute Tschechien) 1853 geborenen Hölzel 1905 an die Stuttgarter Kunstakademie und bestellte ihn zum Leiter der Komponierklasse. Schon 1905 war sein erstes abstraktes Gemälde *Komposition in Rot* entstanden, – lange bevor Kandinsky abstrakt malte. Zusammen mit seinen Meisterschülern – Willi Baumeister, Ida Kerkovius, Oskar Schlemmer, Johannes Itten, Max Ackermann u.a. – entwickelte er die abstrakte Malerei weiter, wobei ihm hervorragende Kunstwerke gelangen. Im Rückblick lässt sich sagen, dass Hölzel auf allen seinen Tätigkeitsfeldern – Malerei, Pastellwerk, Zeichnung, Glasfenstergestaltung und Wandbild – wie auch in der Kunsttheorie und -lehre ein Erneuerer war, der mit seinem *Oeuvre* den Begriff des absoluten Kunstwerks verkörpert, ja recht eigentlich in Gang setzt, wie Karin von Maur schreibt. In ihrer langjährigen Tätigkeit als stell-

vertretende Direktorin der Staatsgalerie Stuttgart hat sie das bahnbrechende Schaffen Hölzels erkannt, das bis heute von vielen unterschätzt wird, wohl auch deshalb, weil viele seiner Werke – in Privatbesitz oder sonst schwer zugänglich – nicht oder nur wenig bekannt sind.

Um seiner Bedeutung gerecht zu werden, ist Karin von Maur dem Lebensweg Adolf Hölzels nachgegangen und konnte dabei viele Neuaufnahmen seiner Arbeiten beschaffen. Sie begleitet ihn über seine Anfänge an der Münchner Akademie, seiner Begegnung mit dem Impressionismus in Paris, seiner Malschule in Dachau zu seiner Professur in Stuttgart. In dem auf diesen Stationen entstandenen Werk macht sich auch das allmähliche Zurücktreten des Gegenständlichen bemerkbar, allerdings gibt es eine kurze Stagnation dieser Entwicklung in Stuttgart. Durch eine Ausstellung im Württembergischen Kunstverein 1907, *Neuere Französische Malerei*, erhält der Künstler neue Anregungen, die ihn nun, wie die Autorin zeigt, zur *Eroberung der Fläche und Befreiung der Farbe* führen. Expressive figürliche Kompositionen lösen sich zunehmend in abstrakten Kompositionen auf, die sich auch in Wandbildern niederschlagen. Vor allem biblische Themen, deren Entwürfe oft als Collage vorlagen, zeigen eine Autonomie der bildnerischen Mittel mit Farbklangen, die musikalischen Klängen nahe kommen. Seine Titel *Fuge (über ein Auferstehungsthema)* beweisen, dass Hölzel die Harmoniegesetze des Farbkreises orchestriert hat, sodass jeder Farbklang und Akkord, *losgelöst von gegenständlichen Fesseln, unmittelbar zur Wirkung kommen konnte*. Ganz bewusste «Exerziten» am Morgen, rhythmische Übungen aus dem Unterbewusstsein heraus zu abstrakten Ornamenten, dienten der manuellen Kunstfertigkeit und stimulierten das «bildnerische Denken».

In seinem Spätwerk dominiert die Pastelltechnik, mit der man ihn am meisten assoziiert. Durch sein reiches Pastellwerk haben Hölzel und seine Schüler wie v.a. Ida Kerkovius und Max Ackermann diese schon halb vergessene Technik für die abstrakte

Kunst des 20. Jahrhunderts neu aufleben lassen. Die Pastelle stehen in engem Zusammenhang mit den späten Glasfensteraufträgen für das Stuttgarter Rathaus, die Pelikanwerke in Hannover und das Maercklin-Haus in Stuttgart.

Karin von Maur gelingt es hervorragend und lesenswert in dem vorliegenden Band, Hölzels Verdienste als wahrhafter Pionier der abstrakten Kunst und der Bedeutung der Empfindung herauszustellen – er nannte das Kunstwerk eine der *empfindungsvollsten Denkarbeiten, die ein Mensch verrichten kann*. Von Maurs Abhandlung beweist, dass *Adolf Hölzel einer der ältesten und bedeutendsten Vordenker und Mitgestalter dieser epochalen Umwälzung in der Kunst ist, die von der Wiedergabe der Wirklichkeit zur «inneren Notwendigkeit» des Kunstwerks und zum «Bild im musikalischen Sinne», das wie eine Partitur komponiert wird, führte.*

Sibylle Setzler

Karin Stober

Denkmalpflege zwischen künstlerischem Anspruch und Baupraxis.

Über den Umgang mit Klosteranlagen nach der Säkularisation in Baden und Württemberg. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 152).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003. 367 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 32,- ISBN 3-17-017844-X

Die kunsthistorische Dissertation geht der Frage nach, wie die nach der Säkularisation neu gebildeten Staaten im deutschen Südwesten über zwei Jahrhunderte mit dem ihnen zugefallenen Klostererbe umgegangen sind. Über zweihundert Standorte wurden im untersuchten Gebiet aufgelöst, vier dieser klösterlichen Anlagen gelten der Studie als repräsentativ: Maulbronn, Lichtenthal, Allerheiligen und Ochsenhausen. Hier das Weltkulturerbe Maulbronn, schon im 16. Jahrhundert evangelisch geworden, dort Lichtenthal mit seiner ungebrochenen klösterlichen Tradition. Mystisch prangt Kloster Allerheiligen als Pilgerort der Ruinenromantiker, schwer und stolz ruht Ochsenhausen

als barocke Großanlage mit seinen vielen weltlichen Funktionen. Die Einzeldarstellungen seien, so die Autorin, *essayartig abgefasst*. Anschaulich wird erläutert, wie die weltanschaulichen Metamorphosen der Gesellschaft stetig neue Ansprüche generierten, die sich baulich an den Denkmälern niederschlugen. Den vier großen Einzelanalysen vorangestellt wird die Geschichte der sich im 19. Jahrhundert formierenden badi-schen und württembergischen Denkmalpflege erzählt. Dieser abgeschlossene Teil schließt mit der kühnen Behauptung, dass Denkmalpflege den besprochenen Denkmälern insgesamt wohl eher geschadet als genutzt habe.

Jene vier als beispielhaft ausgesuchte Klosteranlagen analysiert Stober in ihrer Baugeschichte, belegt romantisierende Rekonstruktionen und diskutiert die resultierenden architektonischen Gemengelagen. Da Maulbronn früh den Status eines schützenswerten Baudenkmales erreichte, sei es in Schicksalsgenossenschaft mit Bebenhausen, Lorch, Klosterreichenbach und Alpirsbach vereint. Jenes als fürstliche Grablage bedeutsame Lichtenthal sei fortlaufend geschichtsdeutenden und propagandistisch motivierten Veränderungen ausgesetzt gewesen und damit vergleichbar mit Tennenbach und St. Blasien. Jenem zunächst als Fabrik genutzten Kloster Allerheiligen wurde erst als gänzlich ruinierte Anlage andächtige Wertschätzung zuteil. Im Kloster St. Blasien sei ebenfalls, wie auch im Kloster Frauenalb, eine Maschinenfabrik ansässig gewesen. Mit der berühmten Ruine Allerheiligen teilten Hirsau und Herrenalb die emotionale Überhöhung zum «Seelenspiegel» der Ruinenromantik. Abschließend setzt die Autorin Kloster Ochsenhausen als kolossale barocke Anlage in Analogie zu Salem, Zwiefalten, Schussenried und Beuron. Denn bei den genannten Anlagen handle es sich um Großimmobilien, die nach der Verweltlichung zunächst auch als weltliche Residenzen fungierten.

Die Erhaltung klösterlicher Baudenkmale sei, wie Stober richtig diagnostiziert, immer auch eine Geschichte ihrer Nutzung. Denn um

erhalten zu bleiben – eine Binsenweisheit der Denkmalpflege –, müssen Objekte genutzt werden. Die Nutzung sollte jedoch, so fordert die Autorin, nachhaltig sein und sich am Erhalt der Bauwerke orientieren. Eine eingehende Beschäftigung mit der übergreifenden Geschichtlichkeit von Baudenkmalen sei deshalb nicht nur von Bau- und Kunsthistorikern, sondern auch von Architekten, Eigentümern und Nutzern zu wünschen. Neben diesem gut gemeinten moralischen Imperativ bietet das Buch eine anregende Beispielsammlung denkmalpflegerischen Handelns am Objekt Kloster. Zutaten und Reproduktionen der historischen Denkmalpflege waren freilich, so lässt sich an manchen Stellen einwenden, immer als Bestandteil der Kulturdenkmale gedacht und werden auch heute noch so behandelt. Insgesamt erscheint der Denkmalbegriff, der der Arbeit zu Grunde liegt, eigentümlich unhistorisch. Wann ist ein Denkmal baulich abgeschlossen? Gibt es überhaupt Authentizität, und wo findet man sie, wenn nicht am konkret vorgefundenen Baudenkmal? Auch die moderne Denkmalpflege kann und darf hier stets nur fallbezogene Antworten geben. Der Leser sieht sich mit dieser auch aus ungedruckten Quellen schöpfenden Arbeit gleichwohl reich beschenkt und hält ein wertvolles Kompendium zur Baugeschichte von vier hochrangigen Klosteranlagen in den Händen.

Clemens Kieser

Hans Hagdorn

Muschelkalkmuseum Ingelfingen.

Edition Lattner Heilbronn 2004.

89 Seiten mit 260 Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-9807729-2-6

Ob im Neckartal, im Kocher-, Jagst- oder Taubertal – vielerorts an Straßen- und Wegböschungen, in Steinbrüchen und Baugruben kommt der Muschelkalk oder sein Verwitterungsprodukt, ein mit Steinbrocken durchsetzter gelbbrauner Boden, zutage. Naturkundlich interessierte Leute sehen sich die mal harten, mal mergeligen, mal dicken, mal dünnlagigen Schichten gerne etwas genauer an, und auf manchem Fenstersims

findet sich eine selbst gefundene Versteinerung.

Wer etwas in Erfahrung bringen will über das Alter, das Werden und den Aufbau der Gesteinsschichten und die charakteristischen Versteinerungen, musste seither zu Geologie-Lehrbüchern greifen und tat sich entsprechend schwer damit. Ganz leicht verdauliche Kost ist auch das neue Buch des Muschelkalkexperten Dr. h.c. Hans Hagdorn, Ingelfingen, zwar auch nicht, aber die vielseitige und komplizierte Materie hätte nicht besser aufbereitet werden können. Die hervorragende, reich bebilderte Aufmachung bietet dem Laien einen Einblick in den für Baden-Württemberg bedeutungsvollen Gesteinskomplex und erleichtert dem Fachkundigen den Überblick über den neuesten Forschungsstand. Hans Hagdorn hat seit Schülerzeiten zahllose Aufschlüsse aufgesucht, unzählige Fundstücke zusammengetragen und darf sich als der wohl beste Kenner des Muschelkalks nennen. Seine Forschungen wurden 1988 mit der Ehrendoktorwürde der Universität Tübingen gewürdigt.

Der Entstehung des Muschelkalks vor 240 Millionen Jahren ist das erste Kapitel gewidmet; dabei bietet das Erdzeitalter der Trias – also Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper – den Rahmen. Nur in diesem weltweiten Rahmen sind der Muschelkalk und seine einstige Lebewelt zu verstehen; in den Erdzeitaltern vorher und nachher war im mitteleuropäischen Raum das Wechselspiel von Abtragung und Ablagerung gänzlich anders. Die großen Zusammenhänge werden verdeutlicht, und der Leser kann das Werden der eigenen Heimat in den europäischen Zusammenhang setzen.

Lagerungsbedingungen und Gesteinsaufbau sind Inhalt des zweiten Kapitels. Der Autor versteht es dabei hervorragend, die unterschiedlichen Schichten nicht nur beschreibend vorzustellen, sondern deren Werden zu erklären. Beispielhaft sollen hier Sturmereignisse erwähnt werden, die einst den Meeresgrund aufgewühlt haben und sich anhand der Art der Einlagerung von Muschelschalen in den Schlamm nachvollziehen lassen

– Einblicke in die Lebensbedingungen vor Millionen Jahren! Der größte Teil des Buches befasst sich mit den Versteinerungen, der Artenvielfalt der Lebewesen und deren Erhaltungsbedingungen. Eine kaum geahnte Vielfalt an Lebenszeugnissen bietet der Muschelkalk, und das Buch gibt hierfür einen systematisch gegliederten Überblick und stellt in hervorragenden Abbildungen prachtvolle Funde vor. Die Seelilien, eine im hohenlohischen Raum besonders reich vertretene Tiergruppe des Muschelkalkmeeres, nehmen breiten Raum ein.

Schließlich kommen auch Ausführungen zu den Steinbrüchen, zu den Verwendungszwecken des Gesteins und zu den aus Muschelkalk errichteten Bauwerken – vom charakteristischen Buckel-Straßenpflaster über die Haussockel vieler Hohenloher Bauernhäuser bis hin zum Stuttgarter Hauptbahnhof – nicht zu kurz.

Schöner und besser hätte man ein Buch über den Muschelkalk nicht machen können! Man merkt, dass hier der Meister seines Fachs am Werk war. Und dabei hat das großformatige Werk nur 90 Seiten, ist also kein «Wälzer», der einem Laien jede Lust rauben würde, sich mit einer schwierigen Materie zu befassen. Nein, dieses Buch ist für jeden naturkundlich Interessierten und jeden, der offenen Auges durch unsere Landschaft fährt oder geht, eine Bereicherung des Bücherregals, zu der man gerne und oft greifen wird!

Dass das Buch aus dem 1986 von Hans Hagdorn eingerichteten und 1996 grundlegend veränderten Muschelkalkmuseum Ingelfingen hervorgegangen ist, sei abschließend erwähnt. Dabei ist es nicht etwa ein Ausstellungskatalog, sondern ein ganz eigenständiges Werk, das aber immer wieder Bezug auf die Ausstellung nimmt. Wer sich für den Muschelkalk interessiert, sollte sich unbedingt einen Museumsbesuch vornehmen.; Das Museum befindet sich an der Hauptstraße in Ingelfingen im schönen Muschelkalktal des Kochers. Wer Glück hat, kann sogar eine Führung vom Buchautor mitmachen und sich von ihm in die längst vergangene Welt der Seelilien entführen lassen. *Reinhard Wolf*

Karl Napf

Der wahre Jakob. Das wundersame Leben des Emmerich Pulcher.

Deutsche Verlags-Anstalt München
2003. 303 Seiten. Pappband € 19,90.
ISBN 3-421-05456-8

Mit drei Jahren kam Emmerich Pulcher, der in Wirklichkeit niemand anderes ist als der Autor Karl Napf alias Ralf Jandl, mit seiner Familie, als Vertriebener nach Vaihingen an der Enz. Dort besuchte der 1942 im schlesischen Riesengebirge geborene katholische Bub die Volksschule und das Progymnasium, machte Abitur in Bietigheim, danach ging es zur Bundeswehr. Dem Jura-Studium in Tübingen folgte ein dreieinhalbjähriges Gerichtsreferendariat, eine kurze Assessorenzeit in der Steuerverwaltung beim Finanzamt Tübingen und eine Lehrtätigkeit an der Fachhochschule für Finanzen in Ludwigsburg, wo Emmerich zu den Lehrern der ersten Stunde gehörte. Seiner Kenntnisse wegen, aber wohl auch wegen des richtigen Parteibuchs, wurde er unter Filbinger Beamter im Staatsministerium, wo er gleich im ersten Jahr als Sparkommissar eine Milliarde aus dem Landeshaushalt herauszustreichen hatte. 1980 kam er schließlich ins Ministerium für Wissenschaft und Kunst, wo er zunächst für Museen (Technikmuseum in Mannheim) zuständig war und in zäher Karriere als Leiter des Referats «Literatur» vor gut einem Jahr in Rente ging. Vielen weit bekannter ist er als Autor zahlreicher Erzählungen, Hörspiele, schwäbischer Bücher, als Redakteur des Schwäbischen Heimatkalenders.

Nun also hat er seine Autobiographie vorgelegt – ein Berufs- und ein Lebens-Resümee gewissermaßen, das einen Rechenschaftsbericht und ein Vermächtnis beinhaltet, darüber hinaus aber auch als ein recht spannend geschriebenes Zeitdokument mit Erzählcharakter gelesen werden kann – eine Lebensgeschichte, die aber auch getragen wird von der Liebe des «reischmeckten» Autors zu seinem Land, so heißt es gleich eingangs zu diesem Buch: *Er kam zu der Überzeugung, dass er sich in keiner anderen Region Deutschlands so wohl gefühlt hätte wie in diesem Land der Poeten und*

Philosophen mit seiner vielfältigen Geschichte und seinen herrlichen Landschaften und Ortsbildern.

Natürlich steht in einer solchen Lebensgeschichte das eigene Ich im Mittelpunkt, das viel von sich, seinem Denken, seiner Einschätzung, seiner Wahrnehmung, seinen Vorlieben und seinem Lieben preis- und weitergibt. Mitunter entsteht so ein außerordentlich menschliches, anrührendes Bild, überzeugend in seiner Offenheit. Etwa dort wo er über den Suizid seines Vaters, der Liebe zu seiner Frau – *das Muster von grundgescheiter, pragmatischer Lebenstüchtigkeit* – oder über seine Depressionen schreibt, die ihn sein Leben lang *wie ein Schatten begleiteteten*, die ihn manches Mal heimsuchten, so, *dass er fast nicht mehr lesen konnte, weil die Buchstaben sich nicht zu einem Wort zusammenfügen wollten und seine Merkfähigkeit und das Gedächtnis sehr beeinträchtigt waren*, die ihn oft tief verzweifeln ließen über sein Leben in dieser Gesellschaft.

Dass in einer solchen Vita auch manche allgemein bekannten Zeitgenossen auftauchen, und voll Insider-Wissen charakterisiert, liebevoll oder kritisch beschrieben werden, versteht sich von selbst und erhöht den Reiz des Lesens. So erfährt man etwa über Dr. Walter Kilian, dass man ihn im Ministerium «Bleistift Gottes» nannte, weil er, sehr schlank und sehr groß, viele Reden des Ministerpräsidenten zu schreiben hatte. Schwingt bei der Charakterisierung von Mayer-Vorfelder eine gewisse Anerkennung und Hochachtung hervor – *MV war ein hochintelligenter Jurist mit Spitzenexamen. In seinen Glanzzeiten wurde er vom Wesen her mit «Alexander dem Großen», später immer mehr mit einem Renaissancefürsten verglichen, den es in den postmodernen Rechtsstaat verschlagen hat* –, so lässt die Beurteilung von Lothar Späth keinen Zweifel an der Meinung des Autors aufkommen, heißt es über diesen doch: *Tempo war alles, besser wurde nichts. Eine erste Großtat des neuen Regierungschefs war die Rettung eines Hasenstalls in Tauberbischofsheim.* Mit Genuß zitiert Karl Napf aus einer Aktennotiz: *Die Ausführungen des Fraktionsvorsitzenden Späth ergaben keinen erkennbaren Sinn; die Fraktion war aber begeistert.* Mancher bekommt sein

Fett ab, auch ohne Namensnennung, aber doch identifizierbar: *Der Leiter der Abteilung «Recht und Verwaltung», eine Pfälzer Frohnatur mit hochstaplerischen Zügen, war in dieser Situation – wie eigentlich auch sonst – zu nichts zu gebrauchen.*

Ob diese meist en passant vorgebrachte Kritik an den Weg- und Zeitgenossen zu recht geübt wird, sei dahingestellt, überzeugend vorgebracht wird sie jedenfalls. Weniger überzeugend sind dagegen die manches Mal doch eher aufgesetzt wirkenden Passagen zur großen Politik. So heißt es etwa recht undifferenziert über die 68er, die an ihm vorbei gingen: *Vom Eskapismus habe Emmerich nie etwas gehalten, wohl aber von dem politischen Grundsatz aus den USA «Wem es in der Küche zu warm wird, der soll hinausgehen».*

Die Stärke des Buches liegt im Erzählerischen, in den vielen liebevoll gemalten kleinen Geschichten des Alltags, die ihre Zeitumstände anschaulicher und besser wiedergeben, spiegeln und kommentieren als alles – nicht oft, aber doch ab und zu vorkommende – gescheite Rasonieren über die Situation der westlichen Welt an der Schwelle des dritten Jahrtausends, über das Wachstum der Weltbevölkerung oder über Sonderrechte einzelner Menschen oder Menschengruppen, die nur bei Sonderpflichten toleriert werden können. Der souveräne Umgang des Autors mit der Sprache macht die Lektüre des Buches trotz solcher Kürzungsvorschläge zu einem Vergnügen, zu einem Genuss für Seele und Geist: sehr empfehlenswert für alle, für Jandls Generation ein Muß.

Wilfried Setzler

Erik Soder von *Güldenstube* und Ariane Weidlich

Tilman Riemenschneider – Gesichter der Spätgotik – und sein Erbe im Taubertal. Fotos von Dorothea und Winfried Berberich. *KunstSchätzeVerlag Gerchsheim* 2004. 350 Seiten mit 290 Farbfotos. Leinen € 98,-. ISBN 3-934223-15-X.

Grünsfeld, Aub, Creglingen, Detwang, Rothenburg ob der Tauber,

Neusitz, Insingen und Wettringen sind nur die bedeutenden Stationen eines außergewöhnlichen Bildbandes, der dem künstlerischen Erbe Tilman Riemenschneiders im Taubertal gewidmet ist. 2800 Fotos sind für das Buch in den letzten drei Jahren aufgenommen worden, ein Zehntel davon wurde in das Bildwerk aufgenommen. Das Werk bezieht auch die Arbeiten der Werkstatt, mit Gesellen aus Lauda und Mergentheim, sowie die vereinzelt Skulpturen ein. Dazu gehört auch der noch immer unrätselte Passionsaltar in Wettringen, dem Ariane Weidlich in einem Textbeitrag nachspürt, während der Würzburger Bistumshistoriker Erik Soder von Güldenstube die übrigen Bilder beschreibt, theologisch ausgelotet und ein knappes kulturgeschichtliches Panorama der Riemenschneiderzeit entworfen hat. Seine Zitatweise erschienen angesichts der heutigen Bibel-Ignoranz nötig. Ein eigenes Kapitel ist den aus dem Taubertal verschwundenen, museal weltweit zerstreuten Bildwerken vorbehalten.

Das voluminöse, hervorragend gedruckte und ausgestattete Opus lebt von den Bildern Bernerichs, so eindringlich ausgeleuchtet, in Licht und Schatten modelliert, als würden wir Riemenschneider bei der Arbeit zusehen, wie der Kunsthistoriker Thomas Kossatz dem Fotografen eingangs bescheinigt. Berberich hat die lyrische Bewegtheit, die Dramatik, den Schmerz, die Trauer der Gestalten, Gesten und Gesichter unübertroffen festgehalten; allein 190 Fotos erscheinen ganzseitig. Aufnahmen vom Gerüst, am Creglinger Marienaltar aus elf Meter Höhe, sowie ein Teleobjektiv mit bis zu zwei Metern Brennweite aus der eigenen Sternwarte ermöglichen bei den Altären Detailaufnahmen in Augenhöhe – Riemenschneider, wie ihn noch keiner sah. Zu den zahlreichen neuen Erkenntnissen und Zuweisungen des Bandes gehört auch die Bestätigung, dass Riemenschneider, wie eine hebräisch-lateinische Inschrift am Mantelsaum des Rothenburger Heiligblut-Altars verriet, als Anwärter auf den geistlichen Stand eine gelehrte Ausbildung erhalten hat. *Carlheinz Gräter*

Joachim Schlör

Endlich im Gelobten Land?

Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat. *Aufbau-Verlag Berlin* 2003. 223 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 29,90. ISBN 3-351-02559-9

Er zog seinen guten schwarzen Anzug an, steckte die goldene Uhr in die Westentasche und befestigte die Kette am Knopfloch. Dann band er sich eine Krawatte um, setzte seinen neuen schwarzen Hut auf und fuhr nach Palästina, Erez-Israel. Die meisten deutschen Juden, die nach Israel auswanderten – die allermeisten nicht freiwillig, sondern erst nach 1933, von der Entrechtung in Nazideutschland erzwungen – waren nur mangelhaft auf das Leben im damaligen Palästina, das von den Engländern verwaltet wurde, vorbereitet. Wie Leopold Frank aus der Stuttgarter Olgastraße, dessen Geschichte das Buch neben vielen anderen erzählt, brachten sie neben dem, was sie in ihren *lift* packten, auch ihren – meist – gutbürgerlichen Habitus, ihre Sprache und Kultur, ihre bildungsbürgerlichen Werte mit sich. Ihr Festhalten an deutschen Kleidungsnormen, dem Tragen eines Jackets auch unter heißer Tropensonne, soll ihnen zu der Bezeichnung «Jekkes» verholfen haben.

Dem Andenken an diese deutschen Juden, *unterwegs in eine neue Heimat*, ist das Buch gewidmet. Es erzählt eine Geschichte in Fragmenten, aber es erzählt sie mit einer anrührenden Intensität, die sich dem Schicksal jedes Einzelnen einfühlsam und mit großem Respekt nähert, sie nicht zu Belegstellen wissenschaftlicher Theorien macht. Liebevoll entfaltet der Autor aus persönlichen Dokumenten, aus Briefen und Tagebüchern die individuellen Schicksale, die er mit den Abschnitten *Abschied, Passage, Ankunft* und *Nachwirkungen* nachträglich in eine klarere Ordnung bringt, als sie die Betroffenen erlebt haben mögen.

Von den rund 500 000 deutschen Juden, die nach 1933 nicht mehr als Deutsche in Deutschland leben durften, die Schikanen, Gewalt und Terror aus ihrer Heimat trieben, entschieden sich 60 000 für das alte Land Israel, für

Palästina, das damals im Auftrag des Völkerbunds von Großbritannien verwaltet wurde.

Für sie war es weniger Flucht, weniger Exil als für die anderen, die Deutschland verlassen mussten. Dennoch hatten sich von ihnen nur die wenigstens mittels der Hachschara vorbereiten können, und auf den Abschied von Europa, von ihrer alten Welt, war eigentlich niemand vorbereitet. Entsprechend desillusionierend war die Ankunft im trotz allem fremden Land. *Ich kam aus einer Sieben-Zimmer-Herrschaftswohnung und den Amtsräumen des Landgerichts Heilbronn am Neckar. Nahariya, (...) das meine Heimat werden sollte, dieses Nahariya bestand aus ein paar Steinhäusern, heißt es in den autobiografischen Aufzeichnungen von Fritz Wolf. Oft waren es die Frauen, die zuerst wieder Boden unter die Füße bekamen, die strickten, putzten, Kranke pflegten und so die Familie über Wasser hielten.*

Viele Beispiele nimmt der Autor aus Württemberg: z. B. die Stuttgarter Ärztin Lola Baer oder den Heilbronner Dr. Oskar Meyer, später wird er Bürgermeister von Nahariya werden. In Shavei Zion haben jüdische Auswanderer aus Rexingen, ein Dorf im heutigen Stadtgebiet von Horb am Neckar, ein ganzes Dorf gegründet. 128 Rexinger Juden, die nicht mitgingen, wurden von den Nazis umgebracht. Und so klingt bei den Schilderungen von Abschied, Reise und den Schwierigkeiten, im neuen Land Fuß zu fassen, immer auch die Situation derer durch, die zurückgelassen wurden, die Deutschland nicht mehr rechtzeitig verlassen konnten.

Damit ist dem Autor ein Buch gelungen, das auf eindrückliche und nachdenklich machende Weise von deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert erzählt. Zum positiven Gesamteindruck tragen die reiche Bebilderung mit privaten Fotos, Dokumenten und privaten Andenken ebenso bei wie die auffallend ansprechende und sorgfältige Ausstattung.

Benigna Schönhagen

In einem Satz

Martin Schleker

Das Vespertäschle. Eine Jugend – meine Jugend. Mit einem Vorwort von Felix Huby. *Silberburg-Verlag Tübingen 2004. 128 Seiten. Fester Einband € 12,90. ISBN 3-87407-580-X* Mal heiter, mal eher melancholisch skizziert in 32 Geschichten der Schauspieler, Regisseur und Theaterautor Martin Schleker, Jahrgang 1935, die «gute Seele» des Naturtheaters in Hayingen, seine Kindheitserlebnisse auf der Schwäbischen Alb: *Voller Wärme, voller Wissen über unsere Heimat, voller Kenntnis der menschlichen Seele* (Felix Huby).

Johannes Lehmann

Caracalla & Kohorten. Reise zu den Römern in Südwestdeutschland. *Silberburg-Verlag Tübingen 2004. 180 Seiten mit 129 Farbabbildungen und 5 Karten. Fester Einband € 16,90. ISBN 3-87407-578-8*

Johannes Lehmann versteht es trefflich, profund und kurzweilig seine Leser an die Hand zu nehmen auf einer Reise quer durch Baden-Württemberg, entlang der Spuren, die die Römer hinterlassen haben: Es entstand ein handlicher, unterhaltsamer Reiseführer und zugleich ein Buch zum vergnüglichen Lesen für Stubenhocker und Zuhausegebliebene.

Kelten & Co. Fundgeschichten rund um die Achalm. Herausgegeben vom Heimatmuseum Reutlingen. *Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2004. 72 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen. Kartiert € 12,90. ISBN 3-88627-281-8*

Dieser Ausstellungskatalog informiert, ausgehend von archäologischen Funden, sehr anschaulich über die frühe Kulturentwicklung im Reutlinger Raum – die Siedlungsplätze der Vor-römer-Zeit lagen meist auf Gipfeln wie der Achalm, dem Wackerstein oder dem Rossberg –, von den ältesten Spuren menschlicher Besiedlung in der Steinzeit bis zur Blütezeit keltischer Kultur in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt.

Ulrich Siegele (Hrsg.)

Oberschwäbische Klostermusik im europäischen Kontext. Alexander Sumski zum 70. Geburtstag. *Peter Lang Frankfurt 2003. 186 Seiten. Kartiert € 35,-. ISBN 3-631-51906-0* Seit mehr als zwei Jahrzehnten beschäftigt sich der Musikwissenschaftler und Dirigent Alexander Sumski mit der Erforschung und Wiederauf-führung barocker, überwiegend ober-schwäbischer Klostermusik – dies greift der vorliegende, neun Aufsätze umfassende Band auf und zeichnet die einst regen musikalischen Kontakte zwischen den ober-schwäbischen Klöstern mit anderen, teils weit entfernt liegenden klösterlichen Kulturzentren auf.

Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 26. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2003. 378 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Tafeln und Beilagen. Gebunden € 80,-. ISBN 3-8062-1813-7* Erstmals seit 1998 legt nun das Landesdenkmalamt wieder einen Fundbericht vor, der sämtliche seit der letzten Publikation bekannt gewordenen Fundstellen samt deren Erträgnissen nach Epochen geordnet vorstellt, beschreibt und erläutert.

Jürgen Hagel

Das Filstal. Natur, Kultur, Geschichte, Orte. *Silberburg-Verlag Tübingen 2003. 176 Seiten mit 170 meist farbigen Abbildungen. Pappband € 24,90. ISBN 3-87407-564-8*

Fundiert und gut lesbar beschreibt Jürgen Hagel das Filstal vom Ursprung bei Wiesensteig bis zur Mündung in den Neckar bei Plochingen, wobei er naturräumliche Bedingungen ebenso erläutert und erklärt wie historische Begebenheiten: ein farbenprächtiger Text-Bildband, der die Besonderheiten und Reize der Flusslandschaft dokumentiert.

Christoph Morrissey (Bearb.)

Zollernalbkreis. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. 43.) *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2004. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen. Broschiert € 19,90. ISBN 3-8062-1763-7*

Nach einer Einführung in die Landschaft, Archäologie und Geschichte des Kreisgebiets werden dem Leser rund 40 archäologische Denkmäler – der Bogen spannt sich von steinzeitlichen Höhlen über keltische Grabhügelgruppen, römische Kastelle und Gutshöfe bis hin zu Bestattungen in frühromanischen Kirchenbauten – in Text und Bild vorgestellt und mit Karten und Plänen anschaulich erläutert.

Dieter Grüter

Die Kochertalbahn. Waldenburg – Künzelsau – Forchtenberg. Swiridoff Verlag Künzelsau 2003. 175 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Leinen € 29,80. ISBN 3-89929-006-2

Der informative, gut lesbare und schön gestaltete Band dokumentiert die Geschichte der Eisenbahn im Kochertal – 1892 wird Künzelsau an das württ. Eisenbahnnetz angeschlossen, 1924 konnte die Verlängerung bis Forchtenberg eröffnet werden – von den langjährigen Bemühungen um den Anschluss bis zur Stilllegung des Personen- und des Güterverkehrs, die 1981 bzw. 1991 erfolgte.

Hans Dieter Haller

Kirchberg. Schwarz auf weiß. Ein Lesebuch. Eigenverlag Kirchberg an der Jagst 2003. 260 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 19,90. ISBN 3-00-012448-9

Die vorliegende Sammlung von 60 Texten aus 350 Jahren zu Kirchberg an der Jagst enthält Reiseberichte, beschreibende Texte mit statistischen Angaben aus Lexika oder Oberamtsbeschreibungen, Berichte über besondere Ereignisse, Personen und Institutionen, persönliche Erzählungen und Gedichte: ein buntes Mosaik des alten hohenlohischen Residenzstädtchens. (Zu beziehen beim Herausgeber, Poststraße 17, 74592 Kirchberg-Jagst)

Detlef Jena

Katharina Pawlowna. Großfürstin von Russland – Königin von Württemberg. Verlag Friedrich Pustet Regensburg 2003. 360 Seiten mit 18 Abbildungen. Gebunden € 29,90. ISBN 3-7917-1804-5

Der Autor zeichnet detailkundig und sachgerecht ein rundum gelungenes Porträt der russischen Großfürstin

Katharina (1788–1819), einer ambitionierten und komplizierten Frau, Tochter des Zaren Paul I. und seiner Ehefrau Sophie Dorothea von Württemberg, von 1816 bis zu ihrem «rätselhaften» Tod Gemahlin des Königs Wilhelm von Württemberg, deren *Lebensweg von Irrtümern, politischem Leichtsinne, Schicksalsschlägen, Intrigen und rastloser Unruhe begleitet wurde*, die sich aber auch in Württemberg durch ein großes soziales Engagement auszeichnete.

Wolfgang Wüst (Hrsg.)

Geistliche Staaten in Oberdeutschland im Rahmen der Reichsverfassung. Kultur – Verfassung – Wirtschaft – Gesellschaft. *bibliotheca academica* Verlag Epfendorf 2002. 464 Seiten mit 19 Abbildungen und einer Karte. Leinen € 39,-. ISBN 3-928471-49-X

In dieser längst überfälligen, 16 Aufsätze namhafter Wissenschaftler umfassenden Bestandsaufnahme und Neubewertung der geistlichen Staaten wird manches zurechtgerückt oder neu akzentuiert, wie beispielsweise durch Beiträge zu den strukturellen Eigenarten der Stifte und Klöster, die verdeutlichen, dass sie einen Staatstyp eigener Prägung darstellten: *Wahlstaaten ohne eine langfristig etablierte Dynastie im Fürstenamt, politische Gebilde, in denen ein fein differenzierter Umgang mit der Macht gepflegt wurde – geprägt durch herrschaftsbeschränkende Wahlkapitulationen und den Zwang zur steten, mühsamen Suche nach Kompromissen in Kapiteln, Konventen und Kollegialorganen.*

Meinrad Schaab

Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 156). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003. XV, 159 Seiten. Pappband € 14,-. ISBN 3-17-18274-9f

Das Werk ist ein Fragment geblieben – der Tod hat dem Autor die Feder aus der Hand genommen –, doch auch als unvollendetes Werk ist es von hohem Wert, in beeindruckender Präzision geschrieben, unentbehrlich für einen jeden, der sich für Wirtschafts- und

Siedlungsgeschichte oder den Schwarzwald interessiert.

Ulrich Mohl

Die Geschichte vom Erlenhof. Edition Ahlsberg 2002. 28 Seiten. Broschiert € 3,80. (Zu beziehen beim Verfasser, Gielsbergweg 20, 72793 Pfullingen) Südlich von Pfullingen liegt der Erlenhof, eine harmonische Hofanlage mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die von Theodor Fischer entworfen und im Sommer 1906 von dem Fabrikanten und Mäzen Louis Laiblin bezogen worden war, die nach dessen Tod im Februar 1927 an die Stadt Pfullingen fiel und bald darauf an den jüdischen Unternehmer Ernst Saulmann verkauft wurde, der das Anwesen veräußern musste, bis es endlich in den Besitz der Hightech-Firma Dr. Friedrich Förster gelangte, wie diese Studie präzise darlegt.

Justinus Kerner

Ausgewählte Gedichte und Prosastücke. Zusammengestellt und eingeleitet von Hans Mattern. *Baier BPB* Verlag Crailsheim 2004. 62 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 4,95. ISBN 3-929233-35-5

Hans Mattern, dem die schwäbischen Dichter des 19. Jahrhunderts besonders am Herzen liegen, hat diese Auswahl hauptsächlich der Verse des Arztes und Romantikers Justinus Kerner kundig eingeleitet, der in seinem Weinsberger Haus eine stilvolle Gedenkstätte besitzt, ansonsten aber immer mehr ins literarische Abseits gerät, zumal die Württemberger, denen er ihre «Nationalhymne» gereimt hat, das *Preisland mit viel schönen Reden* kaum noch auswendig können und immer seltener singen.

Weitere Titel

Lina Haag

Eine Hand voll Staub. Widerstand einer Frau 1933–1945. Mit einem Nachwort von Barbara Distel. *Neuaufgabe Silberburg-Verlag* Tübingen 2004. 256 Seiten mit 9 Abbildungen. Kartonierte € 13,90. ISBN 3-87407-581-8

Schwäbisches Liederbüchle.

100 Lieder für wack're Schwaben.
Zusammengestellt von Wulf Wager.
*Silberburg-Verlag Tübingen 2004. 144
Seiten mit Zeichnungen von Sepp
Buchegger. Kartoniert € 11,90.
ISBN 3-87407-583-4*

Franz Pfluger (Hrsg.)

**Profilmacher. Standortpolitik in der
Region Neckar-Alb. OERTEL +
SPÖRER Verlag 2004. 160 Seiten mit
zahlreichen Farbabbildungen. Kartoniert
€ 24,-. ISBN 3-88627-271-0**

Gerrit-Richard Ranft

40 000 Jahre Kunst um Blaubeuren.
Ein Führer. *Verlag Fleischhauer &
Spohn Bietigheim-Bissingen 2004.*
128 Seiten mit zahlreichen, meist farbi-
gen Abbildungen. Broschiert € 9,50.
ISBN 3-87230-778-9

**Eduard Mörike. Eine phantastische
Sudelei.** Ausgewählte Zeichnungen.
Herausgegeben von Alexander Reck.
*Betulius Verlag Stuttgart 2004. 120 Sei-
ten mit 136 farbigen Abbildungen.*
Leinen € 29,-. ISBN 3-89511-086-8

Wolf-Henning Petershagen

Schwäbisch für Durchblicker.
Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2004.
160 Seiten mit 25 Illustrationen von
Daniel Wiesmann. Gebunden € 14,90.
ISBN 3-8062-1874-9

*Heidrun Wiesenmüller und Ludger
Syré (Bearb.)*

**Landesbibliographie von Baden-
Württemberg.** Band 20: Die Literatur
des Jahres 1999. Mit Nachträgen ab
1990. *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart
2003. 935 Seiten. Pappband € 66,50.
ISBN 3-17-018099-1*

Anschriften der Autoren

Herman Bausinger, Prof. Dr., Biesinger-
straße 26, 72070 Tübingen
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329
Stuttgart
Sören Frommer, Lotschackerstraße 15,
72147 Nehren
Jenny Gaschke, Staatsgalerie, Konrad-
Adenauer-Straße 32, 70173 Stuttgart
Thomas Knubben, Prof. Dr., Obere
Breite Straße 23, 88212 Ravensburg

Aline Kottmann, Hermann-Kurz-Stras-
se 5, 72074 Tübingen
Volker Lehmkuhl, Torgauer Weg 35,
71083 Herrenberg
Christoph Morrissey, Dr., Corrensstras-
se 9, 72076 Tübingen
Guido Motika, Im Bahnhof 1, 72336
Balingen
Roland Ostertag, Prof. Dipl.-Ing., Ho-
henzollernstraße 1, 70178 Stuttgart
Fridhardt Pascher, Mörikestraße 14,
72574 Bad Urach
Rainer Ressel, Dipl.-Ing., Fasanenweg 8,
72760 Reutlingen
Robert Saur, Klosterstraße 5, 73432
Aalen-Waldhausen
Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10,
71088 Holzgerlingen
Gustav Schöck, Dr., Landesstelle für
Volkskunde, Alexanderstraße 9 A,
70184 Stuttgart
Ulrike Zimmermann, Freilichtmuseum
Beuren, In den Herbstwiesen,
72660 Beuren

Bildnachweise

Titelbild und S. 266–272: Manfred
Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 263 f.: Dr.
Heiner Wittmann, Stuttgart; S. 275–
281: Kulturamt der Stadt Ravensburg;
S. 283–291: Staatsgalerie Stuttgart;
S. 293 f. und 300: Hans Georg Knapp,
Filderstadt; S. 296 oben: Guido Motika,
Balingen; S. 296 unten: V. Meißner,
Rottweil; S. 297, 299, 301–304: Rainer
Ressel, Reutlingen; S. 306 und 308:
Freilichtmuseum Beuren; S. 309:
Städt. Museum Kirchheim/Teck;
S. 310: Privatfoto; S. 312 und 314: Elec-
trola, Köln-Braunsfeld; S. 315 f.: Vol-
ker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 317:
Staatl. Vermessungsamt Böblingen,
Blatt NW 0701 der topographischen
Landesaufnahme des Königreichs
Württemberg 1818–1840, Maßstab 1:
2500; S. 318 r. Sp.: Aline Kottmann,
Tübingen; S. 318 l. Sp. und S. 320 f.:
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters, Uni
Tübingen; S. 325 f.: Dr. Christoph
Morrissey, Tübingen; S. 326 und 328;
Robert Saur, Aalen; S. 329: Privatfoto;
S. 331–346 und 349 l. Sp.: Volker
Lehmkuhl, Herrenberg; S. 347:
Denkmalstiftung Baden-Württemberg;
S. 349 r. Sp.: Claudia Heruday, Stutt-
gart; S. 350 und 354: Vjerena Wagner,
SHB; S. 353: Pia Wilhelm; S. 360: Ge-
meinde Rechberghausen; S. 363: Stadt
Aalen; S. 368: Wilhelm Pabst, Ugingen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder
direkt von der BRÄUER GMBH beträgt der
Preis für das Jahresabonnement € 36,-,
für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versand-
kosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBVV
Stuttgart (BLZ 60050101) 2164308.

Gesamtherstellung

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag
Otto-Hahn-Straße 19
73235 Weilheim/Teck
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22
E-Mail: info@braeuer-druckerei.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (0711) 6 01 00-41
Telefax (0711) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (0711) 2 39 42-0,
Telefax (0711) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr